Die Schleuder
eines
Hirtenknaben
gegen den
hohnſprechenden Philiſter
den Verfaſſer
des
Sebaldus Nothanker
von
Johann Heinrich Jung,
Doktor der Arzneygelehrtheit in Elberfeld.

Frankfurt am Mayn
bey den Eichenbergiſchen Erben
1775.

[illegible]

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK
HALLE (SAALE)

Geo 1656

An das Publikum.

Alle, die mich kennen, werden bey Lesung dieser Blätter staunen und sagen: Wie kommt der zu einem solchen scharfen und hämischen Styl? — Die mich aber nicht kennen, werden mich gewiß aus folgenden Bogen auch nicht kennen lernen. Es war meinem Herzen recht lästig, einem Menschen zu Leibe zu gehen, der mich geradezu nicht mehr beleidiget hat, als auch andere Christen. Beyden Arten von Lesern aber muß ich aufrichtig sagen, daß ich einen Antrieb in meinem Gewissen fühlte, dem Herrn Verfasser des **Sebaldus Nothanker** und denen,

die über seine ungesalzene Schmiereyen lachen, öffentlich vor der ganzen Welt ins Gesicht zu sagen, daß er ein boshafter Spötter der Religion und ein Stümper von Romanenschreiber sey. Dieses nicht nur zu sagen, sondern auch zu beweisen, ist gar nicht schwer.

Ein ernster Zweifler, der mit Wahrheitsliebe die Grundsätze der christlichen Religion untersucht, muß weder gestriegelt noch gehechelt werden. Ein jeder sey seiner Meynung gewiß, und wers glaubt zu seyn, der ist glückselig. Ich für mein Theil bin der Wahrheit von Jesu Christo, seiner seligmachenden Gnade, der Wiedergeburt, Rechtfertigung und Heiligung so gewiß, als der strengsten mathematischen Wahrheiten. Die wunderbaren Schicksale meines Lebens, und die sichtbaren Erhörungen meiner Seufzer zu Jesu Christo, sind mir mehr als alle Demonstrationen; allein, wenn ein andrer sonst gutherziger ehrlicher Mann diese Ueberzeugung nicht hat, soll ich den darum nicht lieben, nicht hochschätzen? —

Voltaire ist nunmehro ein alter Greis, dem Ende seiner Tage nahe: darum will ich nicht, einer unzeitigen Geburt gleich, noch seine grauen Haare zupfen. Der gerechte Vergelter, dessen Barmherzigkeit unergründlich ist, wird wissen, was mit ihm in der Ewigkeit anzufangen ist. Alle seine mit ungemeinem Witze gesalzene Spötteleyen sind so fein, daß sie unter der niedern Klasse von Menschen nicht viel Schaden anrichten können; besonders da seine Sachen französisch geschrieben, und für Werkeltagsmenschen zu hoch sind; wiewol dieser Mann mit der Toleranz doch eine solche Gleichgiltigkeit in der Religion in die Welt eingeführt hat, daß es mit Thränen nicht genug zu beklagen ist. Eben die witzigen Spöttereyen dieses französischen Dichters haben die Gottesgelehrten rege gemacht, daß sie ihm durch vernünftige Beweisgründe haben begegnen wollen; dadurch aber ist noch mehr Schade als Nutzen angerichtet worden: denn da die christliche Religion sich nur auf historische Thatsachen und auf eigne Seelenerfahrung gründet, so

ist klar, daß durch die Demonstration weiter nichts herauskam, als ein heidnisch-moralisch-philosophisches Christenthum, nicht viel besser als Confucianismus, Mahometismus und dergleichen. Aus diesen Abweichungen der Theologen von der uralten apostolischen Bekehrungsmethode, sind nun leider mehr Socinianer, Sociniano-Naturalisten, Deisten, Freygeister und Spötter entstanden, als durch alle voltärische Witzeleyen. Hätte man die Leute auf den Glauben an den auferstandenen Weltheiland, zum Gebet um Erleuchtung und zu rechtschaffener Sinnesänderung verwiesen, und sie dazu angehalten, ohne sich mit dergleichen Thorheiten abzugeben, indem es nicht möglich ist, daß Sachen, die vor so vielen hundert Jahren geschehen sind, können mathematisch demonstrirt werden; so würde man erfahren haben, daß Christus Recht habe, wenn er sagt, daß diejenigen, welche den Willen seines himmlischen Vaters thun würden, innewerden sollten, daß seine Lehre von Gott sey.

Die

Die Menschen sind von Natur gewohnt, den Reizen ihrer Sinnlichkeit zu folgen und derselben Genüge zu leisten; es ist aber gewiß, daß eben die Menschen Anlage haben, zu einer hohen Vollkommenheit zu gelangen, zu welcher sie auch von ihrem Schöpfer bestimmt sind. Nun hat aber die Erfahrung von jeher gelehrt, daß der Mensch, wenn er seiner Sinnlichkeit und ihren Reizen folgt, nicht vollkommner, sondern immer unvollkommner werde. Es ist also gewiß, daß wir Menschen, wenn wir das Ziel unsrer Schöpfung, die wahre Glückseligkeit erreichen wollen, unsrer Sinnlichkeit absterben, und einen ihr entgegengesetzten Weg einschlagen müssen. Diesen Weg zeigt uns nun die christliche Religion. Es läßt sich leicht begreifen, daß eine höhere Kraft zu unserer Besserung nöthig sey, als die wir selbst besitzen: denn da es ein Widerspruch ist, daß eine Kraft sich selber sollte überwinden können, so folgt natürlich, daß noch eine andre hinzukommen müsse, wenn wir uns selbst überwinden sollen. Nun ist aber Chri-

stus dazu Mensch geworden; dazu hat er gelitten; dazu ist er auferstanden, daß er durch seinen Geist, durch seine Gnade auch in uns die Werke des Fleisches (das ist, die Reize der Sinnlichkeit) zerstöre und überwinde.

Diese Vervollkommnung thut aber nun freylich, sonderlich im Anfange, dem Menschen wehe. Und darum haben die Philosophen von jeher gesucht, ob man nicht einen andern Weg finden könne, der gemächlicher sey; und dieses ist endlich, wenigstens menschlichem Wahne nach, gelungen.

Spinoza und Edelmann brachen das Eis; sie wusten den Faden so einzufädeln, daß, da einmal gefunden worden, daß die Welt mit den Menschen eine Maschine sey, die nach ununterbrochenen gesetzmäßigen Folgen ihre Umwälzungen in einemfort verrichtete, nunmehr die immerwährende fortdauernde Mitwirkung des Schöpfers nicht mehr nöthig sey. Gott, das liebenswürdigste Wesen, das von Anbeginn sich als einen König der Menschen

immer

immer in Regierung derſelben thätig bewieſen, wurde nunmehr als ein von der Welt entfernter Gott angeſehen, der ſich gar nicht mehr mit ſeiner Hände Werk melirte. **Leibniz** und nach ihm **Wolff** traten in Deutſchland auf, da ſie aber von den allererſten Grundſätzen der Erſten nicht genugſam abwichen, nicht genug die Erfahrungsſätze der göttlichen Offenbarung an die Welt mit in ihr Syſtem einflochten: ſo wurde die Sache, ob ſie es ſchon beyde recht gut meynten, gar nicht gebeſſert. Gott bleibt immer ein metaphyſiſcher Gott, und dem Alterthume zu Ehren, und aus Höflichkeit glaubt man noch immer, daß ehemals ein guter Mann in der Welt geweſen, der **Chriſtus** geheiſſen habe.

Da nun die Leibniz-Wolffianiſche Lehre zur Schulphiloſophie geworden: (wir haben auch wirklich keine beſſere) ſo werden junge Leute, die ſtudiren ſollen, dadurch zum Demonſtriren eingeleitet. Die Seele, des Demonſtrirens gewohnt, betrachtet nun alles mit ma-

thematiſchem Auge, geht mit dieſer Rüſtung ins Religionsſyſtem ein; da kann ſie nun nicht mehr fort, da heißts: **Glaubet an das Evangelium.** Der Jüngling, der gewohnt iſt, immer: Warum zu ſagen, erſchrickt, daß er ohne Demonſtration glauben ſoll; jetzt fällt ihm ein Buch vom **Voltaire** in die Hand, und, ſiehe da! er wankt und zweifelt.

Dieſes iſt nach meiner Meynung die erſte Quelle, woraus unſre heutige freygeiſteriſche Zeiten zu erklären ſind.

Wie ſehr wär es nun zu wünſchen, daß unſre Gottesgelehrten endlich einmal aufhörten, in Religionsſachen aus vernünftig ſeyn ſollenden Grundſätzen zu demonſtriren. Nichts aber iſt verkehrter, als gar die Bibel darnach reformiren zu wollen! Iſt die Vernunft über die Offenbarung, ey! ſo haben wir ſie nicht nöthig, und wir ſind Heiden, wie die Griechen und Römer waren: und alsdann iſt die Anlage des menſchlichen Geiſtes vom Schöpfer übel gemacht worden, und alle ſeine

großen Meßiasanſtalten, von Anfang der Welt her, ſind vergeblich geweſen. Iſt aber die Offenbarung über die Vernunft: ſo arbeiten die Theologen, welche ſie reformiren wollen, gegen Gott, und alſo zum Verderben.

Es läſt ſich alſo einſehen, wie behutſam heutiges Tages ein Schriftſteller zu Werke gehen müſſe, der von Religionsſachen ſchreiben will, daß er weder zum Aberglauben noch zum Unglauben wanke. Doch kann keine größere Frevelthat begangen werden, als wenn ein Menſch bey ſo kritiſchen Umſtänden auf die allerinſinuanteſte Weiſe auftritt, und die äußere ſowol als die innere Verfaſſung unſrer liebenswürdigſten Religion zu untergraben ſucht. Die Religion, die doch in den beynahe achtzehenhundert Jahren, die ſie gedauert hat, mehr gute und rechtſchaffne Menſchen, bey aller ihrer Ausartung, gebildet hat, als die erſten viertauſend Jahre alle Religionen zuſammen; ich will von der individuellen Glückſeligkeit eines jeden wahren Chriſten nicht einmal reden.

::: Bey allen diesen kritischen Umständen tritt in der Mitte der protestantischen Kirche ein Buchhändler, Herr **Nicolai** in **Berlin**, auf, schreibt mit einer ironischen Laune einen Roman, unter dem Titel: **Leben und Meynungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker**, ein Buch, worinnen die Prediger der protestantischen Kirche, und mit ihnen die allertheuersten Wahrheiten der Religion, auf eine so infame Weise durchgezogen und lächerlich gemacht werden, daß es mit Thränen nicht genug zu beklagen ist, wie viel Menschen dadurch zu lachen und zu sündigen gereizt werden.

Unsre deutschen Jünglinge, die sich entweder dem Kaufmannsstande oder der Gelehrsamkeit widmen wollen, die einestheils in diesen freydenkerischen Zeiten leben, anderntheils ohnehin zur Eitelkeit und zum Lesen der Romanen inkliniren, kaufen dieses Buch häufig. Sie lesen; die ironisch-launische Schreibart kitzelt; der natürliche Mensch haßt ohnehin die ihn bessernde

Reli-

Religion; wird froh über alle die Mängel der Kirche, was halb wahrscheinlich ist, überredet ihn; sein Haß gegen alles, was heilig ist, wird größer; Kirche, Lehrer, Gotteswort und Sakramente werden altfränkisch und lächerlich, und nun ist der Freygeist vollkommen.

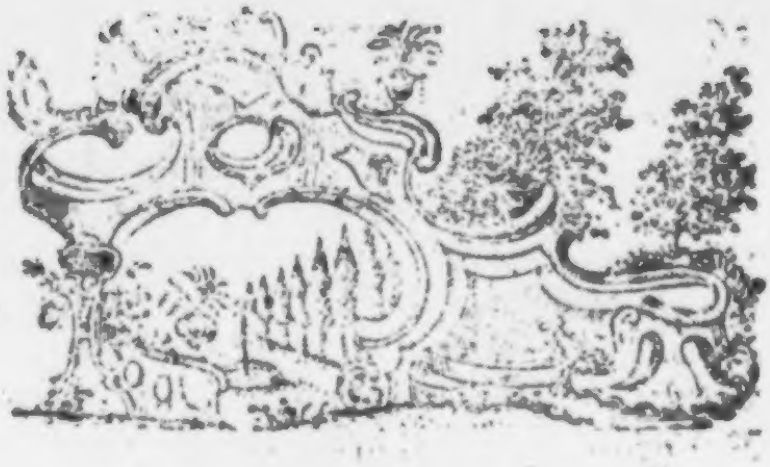
Sehen Sie, geehrte Leser! Dieses schädliche Buch hab ich mir vorgenommen zu widerlegen, und die Ehre der Religion gegen **diesen hohnsprechenden Philister** zu vertheidigen. Und weil ein trockner dogmatischer Styl von unsern deutschen Jünglingen nicht würde gelesen werden, so hab ich mich einer aufgeweckten Schreibart bedienen müssen. Ich habe den Verfasser nicht mehr schonen können, als geschehen ist: Niemand verdient mehr bittre Verweise, als einer, der göttlichen Dingen hohnspricht, ohne Mittel zu etwas besserem anzuweisen.

Ich hoffe, keiner Entschuldigung nöthig zu haben, daß ich, als Arzt, mich mit theologischen Sachen abgebe. Ein

jeder

jeder Christ ist verbunden, seine Religion zu vertheidigen, wo ihr geradeswegs und noch mit Hohn widersprochen wird. Ueberdas kommen dergleichen Bücher selten den **Theologen** in die Hände; wie können sie aber vertheidigen, wenn sie von nichts wissen. Und endlich greift der Verfasser die Prediger vornehmlich an: es wird also mir, als einem Unpartheyischen, besser anstehen, ihm unter Augen zu treten.

Hony soit qui mal y pense.



Ich mag Ihnen in der heutigen Tages gewöhnlichen Waffenrüſtung nicht entgegen gehen; ich bins eben nicht gewohnt: und wenn ichs gewohnt wäre, ſo muß ich Ihnen dreiſt ſagen, Sie verdienen nicht, daß man Ihnen ordnungsmäßig vors Geſicht komme.

Sie haben da ein Buch geſchrieben, oder beſſer, Sie haben eins angefangen zu ſchreiben; denn wenns rund werden ſoll, ſo bin ich gewiß, daß noch ein hübſcher Band, wenigſtens, zuſammengedichtet und getrachtet werden muß. Mit dieſem Büchlein laßt uns

uns beyde nun einmal ans Tageslicht gehen, und es im hellſten, reinſten Sonnenſtrahle betrachten. — Wer ſind Sie? — Das will ich Ihnen ſagen, mein Herr! Nächſt dem, was Sie auf der Titelſeite allem Vermuthen nach werden geſehen haben: **Ein vernünftiger Verehrer der erhabenſten Religion Jeſu Chriſti**, und alſo ein Ritterbürtiger, der ſich, kraft ſeines Namens und Standes beynahe zu gut hält, es mit kleinen Fadengeiſterchen aufzunehmen. Aber mit Ihnen, mein Herr! ſcheint mir doch in etwa der Mühe werth zu ſeyn. Sie machens zu bund! Jetzt ernſtlich zur Sache!!!

Die Religion **Jeſu Chriſti** hat auch für denjenigen, der ſich nicht dazu bekennt, ſo was ehrwürdiges, daß er ſich, wenn er nur nicht gar ein Thier vom Menſchen iſt, nicht unterſtehen wird, dieſelbe lächerlich zu machen.

Wer? Was? Was wollen Sie? Wer will denn eure Religion — Warten Sie, Herr Verfaſſer! ſo weit ſind wir noch nicht.

Und doch gibts anjetzo ſolcher Thiere genug. — Stelle man ſich einen rechtſchaffenen Chriſten vor: hat nicht ſein Bekenntniß

niß Einfluß auf Leben und Glückseligkeit der ganzen Menschheit? — Beruhiget es nicht das Herz des Christen? Er fühlt Wonne und Seligkeit auch im Leiden; heißts Enthusiasmus, heißts, wie ihr wollt! Er geht stille daher, bedauert euch übergroße Menschen oder Riesengestalten und verschwindet. Ihr verschwindet, und dann gilts Rechtens; da ist keine Berliner Schule, kein schöngeisterisches Tribunal mehr, wo man über diesen Witz lacht, über jenen Stich sich kitzelt; dieses schön preist, jenes wahr heißt und was des mehr ist: Da wird nach dem ächten Maaßstabe der Natur gemessen werden; da wirds heissen: **Du! welche war deine Absicht, wie du Nothankers Leben schriebst?** Die Antwort — Ha! ich wollte eben die Pfarrer ein wenig striegeln, und so im Vorbeygange die Schöngeister kitzeln und lachen machen. Sagen Sie mir, wird Ihnen da der ernste Beherrscher der ganzen Menschheit, der Donnerer im hohen Himmel, dessen Worte fressende Feuerstrahlen sind, wird Ihnen der auch Gnade zulächeln? — Der, vor dessen Angesicht Erde und Himmel wegbebt, wird der eines spöttelnden Geistes schonen, der seine Rechte aufhebt, mit Wiedergeburt, Allegorie der ehrwürdigen Offenbarung (das ist

ſie doch immer, auch wenns nur menſchliche Werke wären) und dergleichen den Spott treibt? Hören Sie das Urtheil, das gewiß geſprochen werden wird, wenn Sie nicht zum Vater der Menſchen hintreten und ſagen: Vater! ich habe geſündiget im Himmel und vor dir u. ſ. w.

„Du haſt ein Buch geſchrieben: Die „Urſache war, deinen Witz, deine Kunſt „zu zeigen, ein berühmter Autor zu ſeyn. „Die Materie dazu nahmſt du, nach dem „herrſchenden Geſchmacke deiner Zeit, aus „der ſchwachen Seite meiner Anhänger: es „waren aber doch meine Knechte u. Diener, „wie verdorben ſie ſeyn mochten: denn ſie „bekannten ſich zu mir. Tauſend Jüng„linge und Jungfrauen machteſt du lachen, „freuteſt dich mit ihnen, daß mein Reich „ſo ſchwach und ſchlecht ausſähe, verdarbſt „vollends den zarten Keim zukünftiger Beſ„ſerung des Geiſtes nach meinem Sinne, „und machteſt alſo mein Heiligthum zugleich „lächerlich. Weiche von mir, du gehörſt „in mein Reich nicht!“ —

Hören Sie, mein Herr! es ſieht freylich im Lehrſtand eben ſo verdorben aus, als auch in den andern Ständen. Auch ſelbſt im hoch-

blühen-

blühenden Schönengeisterstande wagt sich manch Zwergmännchen, thürmt Ballen von Druckpappier wie hohe Berge aufeinander, steht oben drauf, ruft: **Guck! da bin ich auch.** Allein, es ist wahr, ich möchte doch nicht gerne den Gesandten eines großen Königs, der im Namen seines Principals in meiner Stadt residirt, schimpfen, wenn er auch in aller Form Rechtens ein Lump wäre. — Der König würde seine Ehre retten und sagen: Mensch! wer hat dich über meine Sachen zu Richter gesetzt? — Aber lieben und belohnen wird mich der König, wenn ich mit treuem und frommem Herzen seiner Knechte einen zurechtweise. Das bleibt immer wahr: auch der allerunwürdigste Prediger steht doch da, als Gesandter Gottes und Christi; sein Charakter soll uns doch immer ehrwürdig bleiben, wenn uns seine Person um so viel verächtlicher ist. Welch Volk unter allen Völkern hat nicht immer Respekt gegen seine Priesterschaft beobachtet! und wie hat die Nachwelt von denen raisonnirt, die sie verspotter haben?

Allein, laßt uns ins Detail gehen, um Ihnen recht gründlich zu weisen, daß Sie erstlich nicht einmal Geschick haben, ein Buch mit Geschmack zu schreiben, und hernach,

nach, daß es keine Bigoterie von mir ist, was ich Ihnen schon oben gesagt habe, sondern daß es wahr und volle Gewißheit sey, die auch der vollendeteste Freydenker einsehen wird.

Wären Sie von Profeßion ein Gelehrter, d. h. müsten Sie mit Bücherschreiben Ihr Brod erwerben, so müste man Sie billig bedauern. Allein, dieses ist hier der Fall nicht; blos der Kitzel sticht Sie, Ihre Waare zu Markte zu bringen, und, siehe da! eine Popanz, ein Unding, das in keiner Welt unter allen möglichen **wahr** seyn kann, kommt ans Licht. Gekauft wirds doch, ja, mein Herr! — leider! — Laßt uns einmal die Hauptpersonen beym Lichte besehen! Herr Magister **Nothanker** ist der Held des Stücks. Er ist ein braver ehrlicher Mann, der um ein paar paradoxer Sätze willen, immer unglücklich, dadurch aber niemals klug wird, sondern, wenns dem Autor gefällt, seine Maschine wieder an einen andern Ort zu bewegen, so muß er zu allem Unglücke wieder ein Paradoxon sagen; ein Mann, der so oft durch Schaden gewitziget worden, der doch so ziemlich indifferent und tolerant ist, wird sich wol hüten, ferner Dinge zu predigen, die ihn unglücklich machen, und die

die auch, nach seiner eignen Einsicht, nicht einmal zum Wesen der Religion gehören. Aber die Geschichte muste doch fortgehen, und also, Herr Magister! sie müssen wieder ein Paradoxon predigen.

Doch diese Figur und des Majors seine präsentiren sich noch am besten; nur Schade! daß der Herr Verfasser eben nichts empfindet, auch den empfindsamen Magister nichts fühlen läßt, wenn es zweifelhaft wird, ob seiner Gattin erster Sohn wirklich sein ist. Schade, daß auch der kaltherzige Verfasser bey dem Tode der **Wilhelmine** ironisch von apokalyptischer Entzückung redet, das reimt sich, wie ein Seiltänzer zum jüngsten Gericht.

Ewig ists nicht wahr, daß Wilhelmine eine Wolffianerin ist; doch mag sie meinetwegen!

Uebertrieben sind die mehresten Charakter; wer nur halbes Gefühl hat, wirds inne werden.

Doch der erste Band mag vergessen werden; ist nichts daran gelegen. Aber zum zweyten Bande! Wer da Ohren hat zu hören, der höre! —

Die erste Carricatur von Menschen ist, wie uns der Herr Verfasser weißmacht, ein Pietiste. Ey was! ein Pietiste? — Ja, mein Herr! und doch muß ich Ihnen sagen, daß dieser Unsinn, den Sie da an Mann bringen wollen, wieder ganz am unrechten Ort ist. Einen wahren Pietisten lächerlich zu machen, wäre mehr als teuflisch. Also einen falschen Pietisten — und diese Personnage da, die Sie so heissen, ist gar kein Pietist, mehr **Sinzendorfianer**, und dieses auch noch nicht; das Ende zeigts, es ist ein Phantom, das sich nirgend schickt, als in den Kopf des Herrn Verfassers. Aber was ihm auch verdirbt, so geräth ihm doch sein Spott über die heiligsten Sachen immer.

Ein falscher Pietist ist ein Mensch, der die allerhöchste Moralität affektirt, der sich darstellt engelrein zu seyn, doch aber eben so wol Mensch ist, wie ein andrer: nur daß er seine Schwäche verbirgt, und, um mehr als andre so zu scheinen, so schmählt er gern auf die Unvollkommenheiten der Menschen, besonders seiner Mitchristen. Jetzt sehen Sie! Ein falscher Pietist heist mit einem andern Wort ein Erzheuchler. Hätten Sie nur diesen ihren Mann so recht erbaulich von der Kraft des Christen gegen die Versuchungen

gen

gen (aber ohne Spötteleyen) reden; hätten Sie ihn über die Schwäche andrer Menschen klagen, und dann bey der ersten Gelegenheit z im Kampf gegen die Lüste fallen lassen, so wäre ein falscher Pietist herausgekommen. Doch das wäre zu vernünftig für den Herrn Verfasser. —

Gut! — daß der Schatten des ehrlichen Mannes im Frieden ruht, der ehemals das alte Lied: **Wacht auf, ruft uns die Stimme,** gemacht hat. Ihn wirds nicht stören, daß dieses zwar alte, aber noch immer unsträfliche Lied, das Signal zur rasendsten Spötterey christlicher Religionssätze geben muß! — Wen wirds nicht kränken, wenn irgend ein Porträt eines seiner Vorfahren mit einer Narrenkappe gekrönt wird!

Nothanker sieht einen vor sich gehen, der dies Lied singt, er naht hinzu und singt mit.

Nach einigen Wortwechselungen kommen wir zu etwas, das zum Steckenpferd des Hrn. Verf. gehört. Da ist die Rede von der Verdorbenheit des Menschen, die der sogenannte Pietist im höchsten Grade behauptet. Nun da lachen Sie dann, Herr

Verfasser! und halten — Noch ehe Sie auslachen, hören Sie! Moses hat wenigstens dem Gotte der Wahrheit in den Mund gelegt: **Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf und immerdar**; und Moses lügt wol nicht.

Eben diese göttliche Majestät klage durch die ganze Bibel über die Verdorbenheit seiner Menschen. Der, der sich aus Liebe für sie zu todte martern lies, darf ich in dieser Sache den Namen nennen? den gröſten Namen! Jesus Christus (zittern Sie für diesem Heiligthume) beklagte und beweinte seine ganze Lebenszeit durch bis in den Tod die Verdorbenheit seines Volks. Ja die Bibel! — da sind wir nicht einerley Meynung.

Nun so kommen Sie denn. Sie werden doch glauben, daß der Mensch einer höhern Moralität fähig sey, als er, überhaupt betrachtet, wirklich hat; und werden Sie mir nicht auch zugestehen, daß es ungeheure Laster unter den Menschen giebt? — Ja, daß die Menschen, ins Ganze genommen, abstrahirt von aller Erziehung, alle miteinander nicht den Weg der philosophischen

schen Tugend, geschweige der christlichen, einschlagen: Wenden Sie mir keine wilde Nationen ein, die haben die Schranken der Naturgesetze aus der ersten Hand. **Sebaldus** Einwendung ist die Sprache aller Freygeister, die nichts für sündlich halten, als was just der menschlichen Geselligkeit zuwider ist. Ey! das gesteh ich; ist das aber nicht auch Sünde, was unsre moralische Verbesserung aufhält? — Der Mensch kann durch den Weg der **christlichen Religion** zu hoher **Vollkommenheit** gelangen, die Erfahrung lehrt häufig, daß es auch wirklich geschehen ist. Wer aber nun die Mittel der christlichen Religion versäumt, oder gar von sich stößt, sündigt der auch nicht, versteht sich, wenn sie ihm bekannt sind? — Hatte also der Pietist nicht recht, wenn er sagte: **Die arme menschliche Natur sey ganz verderbt**: und war Ihr Nothanker nicht ein elender Theologe, da ers läugnete? —

Nun aber schaudert mir die Haut. Jezt gehts über die göttliche **Gnade** her. — **Gnade**! das hohe apostolischgeadelte Machtwort Gottes und Christi.

Der Pietist sagt: **Wie könnten wir etwas Gutes wirken, wenn es die allein**

wirkende Gnade nicht wirkte; dieſes legen Sie der Perſon in den Mund, die Sie lächerlich machen wollen. Ihren **Sebald** laſſen Sie antworten. **Die Gnade wirke nicht wie ein Keil aufs Klotz. Gott habe die Kräfte zum Guten in uns ſelbſt gelegt. Er wolle, daß wir thätig ſeyn ſollen, ſo viel Gutes zu thun, als uns möglich iſt. Er habe Würde und Güte in die menſchliche Natur gelegt.**

Schämen müſſen Sie ſich vor Gott und Menſchen, daß Sie ſo elend räſonniren! Hören Sie die erhabnen Lehrſätze der Apoſtel ins Kurze gefaßt.

Die menſchliche Natur iſt ganz verdorben, d. i. die Menſchen, ſich ſelbſt überlaſſen, wandeln ihre Wege fort, dergeſtalten, daß ſie, anſtatt immer mehr Gott ähnlicher, mithin vollkommen glückſelig zu werden, immer zurück bleiben, immer mehr und mehr ihre Seele mit vergänglichen Scheingütern ſättigen, und alſo ſich immer mehr und mehr vom Entzwecke, wozu ſie beſtimmt ſind, entfernen, denn ihre Leidenſchaften, die Wurzel mit all ihren Zweigen wird immer genährt, und auf dieſe Weiſe

ist also an keine Verbesserung des menschlichen Geistes zu denken.

Sehen Sie sich um, hat jemal eine philosophische Moral der ganzen Welt dieses geleistet? — ich nehm ein paar einzelne Fälle aus. Die philosophische Moral also ist unkräftig, den Menschen zu seiner bestimmten Vollkommenheit zu bringen.

Jesus Christus kommt in die Welt. Er und seine Apostel zeigen die höchste Moral in ihrer majestätischen Einfalt, und die ganze Welt muß sagen, sie ist die schönste.

Aber jezt, wie sieht's ums Halten aus? auch der Mensch, der sich mit allen seinen Kräften dran giebt, scheitert und bringts nicht zu Stande. Nun zeigt uns eben der Geist Jesu Christi, der die Apostel belebte, wie wir auch dazu gelangen können, daß uns Christi Joch sanft und eine leichte Last wird. Nemlich:

Christus war sterblich. Er muste durch Leiden und Tod vollkommen gemacht, und also der Herzog der Seeligkeit und der unsterbliche König der ganzen Creatur werden. Nach der Einnehmung seines Throns sandte

er

er seinen Geist, der mit würkender Kraft den menschlichen Geist unterstützen sollte, sobald der Mensch nur herzlich seiner Hülfe begehrte.

Diese wirkende Kraft des Geistes Jesu Christi heissen wir Christen **die Gnade.**

Nicht wahr, mein Herr **Nothanker**! das sind böhmische Dörfer? — Ja, aber denn auch keinen Schritt weiter. So haben Sie auch nicht Recht, einen Küster oder Dorfschulmeister zu belachen.

Nun weiter! Daß Sie die christliche Religion lächerlich machen wollen, versteht sich am Rande; daß Sie aber nichts davon wissen, gar keine Kenntnisse von den Geheimnissen derselben haben, das ist sehr schlecht! Es ist unerhört, daß ein Mensch, der so viel tausend Bücher, die von derselben handeln, verkauft hat, seine Waare nicht besser kennt. Unerhört ist es, etwas zu lästern, das man gar nicht versteht. — Sie müssen wol so einen Kannengiessergeist haben, der sich in höhere Sachen mischt, als seine Vernunft reicht. Hin zum Nachteulennest! wer den Tag scheut.

Der Pietiſt fährt fort Wahrheiten zu ſagen, die der Hr. Verf. für Narrheiten halten muß, weil er ſie lächerlich machen will. Er behauptet nemlich: die Tugenden, welche wir aus eignen Kräften ausüben, ſeyen Scheintugenden. Um Gott wohlgefällig zu werden, müſſe man Elend und Unwürdigkeit an ſich ſehen.

Wollt ihr zu Jeſu Heerden,
So müſt ihr gottlos werden!
Das heiſt, ihr müſt die Sünden
Erkennen und empfinden.

Die Gnade müſſe alles in uns thun; wir müſten recht klein, recht unwürdig werden.

Wenn wir uns mit den Siechen
Ins Lazareth verkriechen.

Wie muſten Sie ſo froh ſeyn, als Ihr Gehirn den Fund ausgebohren hatte!

Woltersdorf iſt auch bey uns in geſegnetem Andenken. Es bleibt dieſer theure Name ehrwürdig bis ans Ende der Tage. Ihm wirds nichts ſchaden, daß derſelbe in dieſem Buche unſchuldiger Weiſe wie ans ſchwarze Brett angekraxt worden; von Ihm ſollen obige Strophen ſeyn.

Jezt laßt uns sehen, Herr **Nothanker**, wie weit die Schleuder reicht.

Paulus sagt irgendwo: **Wo die Sünde mächtig ist, da ist die Gnade noch mächtiger.** Der Pietist redet also wieder aus der Bibel. Nun damit Sie auch sehen, daß diese Lehre gar kein **Unsinn** ist, sondern so gar wohl mit der Vernunft übereinstimme, so merken Sie auf:

Wenn der Mensch sieht, daß seine Kräfte nicht zureichen, sich vollkommner zu machen, Gott ähnlicher zu werden, so flehe er also, wie oben gesagt worden, um den göttlichen Beystand. Der Geist Jesu Christi fängt an ihn durch die Wirkung der Gnade zu unterstützen. Alle Seelenkräfte werden erhöht, verstärkt, folglich auch der Verstand. Jezt fängt der Mensch an einzusehen, welche Reinigkeit dazu gehöre, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist; auf der andern Seite sieht er seine so sehr abgewichne Natur, den großen Abstand zwischen ihm und Gott; er sieht wirklich ein, daß alles dasjenige, was er vorhin als Tugenden angesehen, blos aus Eigenliebe gebohrne Handlungen sind: mit einem Wort, er erkennt sein Elend. — Die Gottesgelehrten

lehrten haben also die Erkenntniß der Sünde von jeher für den ersten Grad des ausübenden Christenthums gehalten. Gar recht sagt also der seinem Gott bis in den Tod getreue **Wolterodorf**: daß der Mensch sich für gottlos erkennen, daß er seine Sünden empfinden müsse. Vollkommen wahr ists, daß sich ein Mensch müsse zu Christo gleichsam wie ein Kranker, Ohnmächtiger, der sich nicht rathen noch helfen kann, hinbegeben. Hat nun der fromme Mann dieses einigen einfältig in Versen gesagt; ey! was werden einem Bauersmann, und derer sind doch die meisten, Klopstocks Oden helfen? selbst Gellerts Lieder sind noch für manchen zu hoch, wie ich aus Erfahrung weiß. Verbesserung der Kirchengesänge ist mehrentheils Thorheit.

Sebaldus, der just so redet, wie sein Verfasser will, um den Pietisten endlich blos zu stellen, sieht alles dieses wie der Esel das umlaufende Mühlrad an, spricht ordentlich wie ein ausgemachter Dummkopf, und endlich sagt er ganz unerträglich, unbegreiflich schwachsinnig: „Ich pflege das Vater „Unser zu beten; darinn steht nichts vom „Durchbruch, nichts vom Bundesblute, „nichts von der Wiedergeburt und von der „allein-

„alleinwirkenden Gnade.„ Ey! der iſt doch wol der elendeſte unter allen Dorfpfarrern! **Stanzius** hat recht, daß er Ihn weggejagt hat, wenn er nicht beſſer weiß, was Vernunft und Unſinn iſt! Der iſt ein lebendes Zeugniß von der Weisheit deſſen, der Ihn ſo ſchön ausſtaffirt hat. Iſts möglich, daß ſo viel große und gelehrte Männer einen ſo aberwitzigen Schriftſteller können ungehechelt laſſen. Doch — da die Religion lächerlich werden ſollte, ſo muſte ja die Hauptperſon des Buchs, die ihr allenfalls noch zur Bruſt ſtehen konnte, ein feigherziger Kerl ſeyn.

Erſtlich: Wer hat Ihnen weiß gemacht, daß das **Unſer Vater**, oder **Vater Unſer**, wie Sie wollen, ein Inbegriff aller Wahrheiten der Religion ſey? Hat nicht Chriſtus ſelbſt anderswo geſagt: **Ringet darnach, daß ihr eingehet durch die enge Pforte?** Dieſes bedeuten wir mit einem Wort, und nennen es **Durchbruch**. Sagt nicht Chriſtus: Er laſſe ſein Leben für die Schaafe? Schärft Er dieſes nicht durch das hochbedeutende Brodbrechen und Kelchdarreichung zum ewigen Andenken ein? Thun wir alſo unrecht, wenn wir den geheimnißvollen Tod unſers Erlöſers und ſeine ſeegensvolle Frucht mit dem Worte: **Bundesblut**, ausdrüken?—

ken? — Hat Er nicht ausdrücklich dem **Nikodemus** die Wiedergeburt angedrungen? und endlich zum Ueberfluß: Was betest du, elender **Nothanker**, denn, wenn du sagst: **Dein Reich komme!** — Schließt diese Bitte nicht alle Anstalten und Reichsverfassungen Gottes und Christi in sich? —

Entweder Sie müssen offenherzig gestehen: ich will gar mit Christo nichts zu thun haben; Er geht mich nichts an: und alsdann gehören Sie zu einem andern Menschenvolke, sind ein elender Missethäter, der sich unterstehe, Majestäten zu lästern, und verdienen auch von dem Könige, dem Sie dienen, Strafe; oder Sie bekennen sich zu Christo, alsdann wird auch dieser Gott der Schöpfung wissen, was Er mit Ihnen zu thun hat.

Nun kommen wir so vor und nach zur Ewigkeit der Höllenstrafen, wie? — das weiß ich nicht; wir kommen eben drauf, mögen als einmal ein paar Ruthen lang springen, schad't nicht. Das Wort **Schwefelpfuhl** muß mit den Haaren herbeygezogen werden. **Sebald** kann ohne alle Gnade seinen Räubern verzeihen und gute Besserung wünschen. Das ist nicht wahr, ohne Heu-

cheley und ohne Gnade Feinde zu lieben, ist eine Schimäre. Haben doch viele Herrn Pfarrer dem Verfasser nichts zuleide gethan; Christus mit seiner Lehre hat ihm nichts zuleide gethan, und doch — Wo ist Liebe! —

Dieses hatt' ich vorbeygegangen, muste aber nachgeholt werden.

Nun singt der Pietist ein altes einfältiges Lied von der schrecklichen Qual der Verdammten.

Dieses Lied braucht wieder der Verfasser die Religion zu höhnen. Und doch redet Christus von Heulen und Zähnklappen; von Flammen, worinn der reiche Mann unerträgliche Pein litte; vom hölliſchen Feuer, wo der Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht verlöscht; von Verfluchten, die vor seinem Angesichte wegbeben und ins ewige Verderben weichen sollen. Johannes, der sanfte Liebesjünger, sahe einen Schwefelpfuhl, worinn das Thier und der falsche Prophet mit ihren Anhängern von Ewigkeit zu Ewigkeit gepeinigt werden sollten. Hatte nun der alte Dichter unrecht, wenn er diesen Ort schrecklich abmahlte? — Und gewiß,

wiß, dieſes Lied kann die Kraft haben, zuweilen noch wol einen rohen Menſchen vom Rande des Verderbens zurück zu ſcheuchen. Man geht immer ſicherer, dem muthwilligen Volke härter zu drohen, als man Willens iſt zu ſtrafen.

Sebald fragt den Pietiſten, ob er ein Wiedergebohrner ſey? — Ja! antwortete dieſer, vor drey Jahren den 11ten September, Nachmittags um 5 Uhr u. ſ. w. Elende unerträgliche Spötterey über die Bekehrung! Konnte denn Paulus nicht die Stunde anzeigen, wann er bekehrt worden? Mir ſind viele dergleichen Exempel bekannt, unter andern ein Schreiner, den ich in der Cur gehabt, welcher über dem Saufen und Spielen plötzlich dergeſtalt über ſeine Sünden gerührt worden, daß er wie todt zur Erde gefallen, und von der Zeit an ein andrer Menſch geworden. Schämen müſſen Sie ſich in Ihr Herze, elender Spötter! Da tappen Sie wie ein Maulwurf im Finſtern, wollen immer unter Ihrer Mutter Erde fort, machen hier und dort einen Haufen im Garten Gottes. Der Knabe kommt, ſcharrt ſie auseinander, und —

Was den Spott über die Liebe betrifft, daß es nemlich ungereimt sey, wenn die Frommen ihre Mitmenschen werden sehen zur Verdammniß gehen, ohne Mitleid darüber zu haben: da ist es nicht einmal der Mühe werth, sich weitläuftig über einzulassen. Wenn einmal weiter kein Verhältniß mehr zwischen Mensch und Mensch ist, als blos in der Uebereinstimmung der moralischen Vollkommenheit: so wird mir ein Feind Gottes eben so gleichgiltig seyn, als ein ander abscheulich Thier auch —

Nachdem der Pietist dem Sebaldus noch eine Lektion von der christlichen Gelassenheit gelesen, so springen wieder ein paar Räuber hervor. Wieder Räuber! Ja, mein lieber Leser! Wir haben wieder ein paar Räuber; sie kommen aber nur, den Pietisten zu prüfen, wie gelassen er im Unglück ist. **Sebaldus** gibt seine paar Groschen willig hin; der Pietist aber sträubt sich, sucht seine Kostbarkeiten zu retten, die er bey sich hat. Die Räuber werden endlich durch das Anschlagen eines Hundes verjagt. Der Pietist ist ungeduldig, **flucht** auf die Räuber. **Nothanker** gibt ihm seinen alten Oberrock willig hin, weil er seiner Kleider beraubt worden. So endigt sich der erste Abschnitt

des Buchs und mit ihm die erſte Gruppe des hiſtoriſchen Gemählde, eines Hohnbildes, das zum Verdruß des Hausherrn am heiligen Orte ſtehet, wo die heiligſten Wahrheiten einer Perſon in den Mund gelegt worden, die, um belacht zu werden, da iſt, und wo die Perſon, die der Religion das Wort reden ſollte, entweder unerträglich dumm, oder gar wie ein Freygeiſt ſich aufführet.

...Wir müſſen aber doch auch mit dem Kunſtauge dieß Unding da ein wenig anſchauen. Lehrjungenarbeit! Die Zeichnung iſt ſteif, unwahrſcheinlich; das Colorit, wie bunte Lappen, Licht und Schatten! — Da hat nun der Mann ſein eigenes; er legt das Licht gegen die dunkle Körper an, Schatten und Gegenſchein aber gegen das Licht des Himmels. Der Pietiſt iſt ganz und gar nicht wahr; er iſt ſo wenig Pietiſt, als der Herr Verfaſſer. Dieſe Art Menſchen, ich rede von falſchen Pietiſten, treiben die Werkheiligkeit ſehr ſtark, halten nicht viel auf den Troſt, den wir von der Gnade haben ſollen; glauben mehrentheils die Wiederbringung aller Dinge; ſind überdem zurückhaltend, klug und fein. Und was endlich die gröbſte Unwahrheit iſt, daß er auf die Mäuſe ber ſoll geflucht haben; das iſt nun einmal

aller Pietisten wesentlicher Karakter, nicht zu fluchen: daher sogar unter dem gemeinen Volk eine Art von Sprüchwort läufig ist, wenn einer sagt: **Ich bin wol eben nicht fein (das heist, ich bin kein Pietist) aber ich fluche doch nicht.** Der Herr Verfasser hat ein und anders von den **Herrnhutern** aufgeschnappt, dieses legt er seiner Personnage in den Mund, ist aber wieder eben so wenig **Sinzendorfianer** als Pietist. Diese Leute haben weit mehr **Feinheit**, und schärfen gar nicht stark das Schreckliche der Höllenstrafen ein; sie haben in ihren Lehrsätzen einen gewissen Ton von Liebe, Leutseligkeit und Verträglichkeit, den sie oft so hoch treiben, daß er ins Ekelhafte fällt. Sehen Sie, Herr Romanenschreiber! daß Sie nicht einmal die erste und nöthigste Bedürfniß einer Geschichte oder eines Gedichtes kennen! Wollten Sie einwenden, Sie hätten eine individuelle Person schildern wollen, die um Ihrer Lehrsätze willen da ist: Ja, aber dann muste er auch einen individuellen Namen haben, nicht Pietist heissen; und wozu ist dieser Kerl denn da? Ey! er soll Religionswahrheiten — still — davon haben wir schon geredet, sind aber noch lange nicht fertig. **Sebald Nothanker** soutenirt sich eben so übel; bald ist er ein feiner Kopf, bald

unerträglich dumm; bald scheint er viel Gelehrsamkeit zu haben, bald ist er wieder ein Tölpel. Und nun endlich die Räuber! — Hilf, Himmel! wieder Räuber! Vor ein paar Stunden ist noch der Postwagen geplündert worden, und doch sind die Räuber gar nicht bang; sie machen sich nicht aus dem Staube, sondern begehen aufs Neue Räubereyen auf öffentlicher Landstraße — nahe bey Berlin — wo der wachsamste Beschützer, der mächtige Friedrich thront, dessen Adlers Auge auch bis an unsre Grenzen Sicherheit und Schutz verschaffet. Und überdem ist es keine Kunst, den armen Pietisten aller seiner Grundsätze vergessen zu machen, wenn man ihn in eine so furchtbare Scene führt; und doch sehe ich nicht, daß er etwas ungereimtes begieng, ausser daß er am Ende den Räubern fluchte; und dieses ist offenbar gelogen. War es denn Unrecht, daß er seine Sachen zu verbergen suchte? — War Herr Sebaldus nicht ein elender Lümmel, daß er seinen Kameraden so ganz ruhig plündern ließ, da nur zween Räuber waren? Doch sie sind ein paar feigherzige Kerls: wenigstens, gibts wol hier nichts zu lachen, waren doch tausend andre Mittel, den armen Pietisten in Versuchung zu führen. Das heist recht den Magen schmieren, daß er nicht

in die Ohren kreische, und doch thut ers. Ist es nun nicht wahr, daß der Herr Verfasser zum Romanenschreiben gar kein Geschick hat? —

Im zweyten Abschnitt ist wiederum die Hauptsache, den Pietisten zu hechein; der Autor läßt ihn erbärmlich über den Verfall der Berliner Einwohner klagen, schelten, brüllen, damit er ihn brav verhaßt machen könne. Hören Sie, wie der Herr Magister Nothanker ihn so recht schön bey der Nase kriegt, und ihn heimschickt: Er verweist den Pietisten auf den blühenden Staat, auf Handel und Wandel. — Geh nach Haus, armer Pietiste! dieses kannst du nicht läugnen: ergo bist in der Patsche. Der Pietist weiß sich auch wirklich nicht zu helfen; wär ich aber an seiner Stelle gewesen, so würde ich dem Magister geantwortet haben:

Athen, Rom und Carthago waren ehemals blühende Staaten; wo aber blühende Staaten sind, da sind die Menschen nicht lasterhaft, sondern da herrscht die christliche Religion: folglich Athen, Rom, und Carthago hatte rechtviel gute Christen. (Ist eben kein Syllogismus in barbara, thut aber nichts;

nichts; der Herr Verfaſſer, als ein guter Logiker, kann ihn reduciren.)

„ Jetzt trete herzu, wer Vernunft will nicht ſagen, wer Religion hat: kommt alle her, und ſehet!

„ Schald und der Pietiſt kommen nahe bey Berlin. Die Bürger und Bürgerinnen ſpatzieren da ordentlich, wie in großen Städten Sonntags Nachmittags gewöhnlich iſt, indem die mehreſten Menſchen die Woche durch die freye Luft nicht genießen können.

Der Mann, den der Verfaſſer die wichtigſten Wahrheiten bisher hat reden laſſen; der wenig oder gar nichts Ungereimtes geſagt hat, als wo er nicht ſich ſelbſt gleich iſt, das iſt, wo ihn ſein Verfaſſer verhunzt hat, Dieſer Mann, dieſer Pietiſt, der im Auge eines rechtſchaffnen chriſtlichen Lehrers Repräſentant der Religion wird, der fängt an über die Spatzierenden zu raiſonniren und ſagt:

„ Siehe da die Kinder Belials! wie ſie „ den Lüſten des Fleiſches nachziehen! wie „ ſie den Weg der Sünde gehn, reiten und

„ fahren! Immer gerade in den hölliſchen „ Schwefelpfuhl hinein! „

Wenn das Ton eines vernünfelgen Menſchen, Ton eines falſchen, Ton eines wahren Pietiſten, Ton eines Chriſten, ja Ton unſerer Religion überhaupt iſt; wenn jemal ſolcher Unſinn von jemand anders als vom Verfaſſer des **Nothankers** unſerer Religion angedichtet worden (denn dieſer Pietiſt iſt, wie geſagt, bis auf einige wenige Carricaturſtriche, ein wahrer Chriſt) ſo will ich die Hand auf den Mund legen.

„ Nein! — niemals hat eine Sekte der Religion den Chriſten das Spazierengehen, fahren und reiten unterſagt oder verboten. Man ſiehet, wie beshaft und giftig der Verfaſſer die Pietiſten, und in dieſer Perſon, die er da aufführt, die Religion anzuſchwärzen geſonnen iſt. Dieſer ſein verwünſchter Vorſatz wird ſonnenklar in dem Auftritte, der nun folgt.

Ich ſehe voraus, wie viel Menſchen bey dieſer raſenden Scene lachen werden, mit dieſem Lachen aber ſich einen giftigen Dolch durch die Seele bohren, welche Wunde ſchwer heilen wird. Wehe dem, durch welchen

Aerger-

Aergernisse kommen! es wär ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehangen, und er ins Meer geworfen würde, da es am tiefsten ist. Höre ein jeder redlicher, rechtschaffener Mann zu, und wenn ers hört, so so zittre ihm Mark und Bein! —

Ich will die ganze Stelle hersetzen, um meine Leser zu überzeugen, mit wem ichs zu thun habe, und ob ich schüldig sey, fein säuberlich mit dem Knaben umzugehen. Es heist Seite 28 also:

„ Endlich gerieth der Pietist (unter dem
„ spatzierenden Berliner Volke nemlich) an
„ einen Kerl, der, nach seinem braunen Rock
„ und rund um den Kopf herum abgeschnit-
„ nen Haaren, nichts anders als ein Schläch-
„ ter oder Gerber seyn könnte. Mein
„ Freund! redete er ihn an, er gehet, um
„ sich die Zeit zu vertreiben: O! wenn er
„ wüßte, wie wol dem ist,

„ Der da seine Stunden
„ In den Wunden
„ Des geschlachten Lamms verbringt. „

„ Herr! sagte der Kerl mit starren Au-
„ gen: Was kann mir das helfen! Ich
„ bin

„ bin vorigen Sonntag im Lamme gewe-
„ sen, aber das Bier war sauer.“ —

Johannes der Täufer sahe Christum ge-hen. Er sagte zu den Umstehenden: Siehe! das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Durch die ganze Apocalypse wird Christus unter dem Bilde des geschlachteten Lamms vorgestellt; dieses Bild ist also bald achtzehenhundert Jahre Wappen und Schild unsers Königs gewesen. Es ist wahr. Die Herrnhuter haben es auf eine unvorsichtige Art profanirt und lächerlich gemacht; allein, sie habens aus Einfalt und in guter Meynung gethan. Nun kommt unser Verfasser und stellt diese ehrwürdige Allegorie, Wappen und Schild des von vielen Millionen Menschen göttlich verehrten Königs, des Gottes, der ihm Leben und Existenz, reichliche Unterhaltung zur Fortdauer seines Daseyns mit unendlicher Liebe und Treue gegeben, gleichsam am Pranger zum Schauspiel und Hohngelächter auf; Mahlt einen Christen lächerlich ab, ein Unding von Christen, der es keinen in aller Welt giebt; läßt zur Unzeit denselben Reimen eines einfältigen gutmeynenden Mannes vom Lamme daher-sagen, damit der niedrigste Pöbel Koth auf dieses heilige Bild werfen möge; es geschie-

het;

het; ein schlechter Kerl sagt eine Sottise dazu. Nun lache, wer lachen kann! wer aber nur den Schein eines Christen haben will, der weiche von dieser gräulichen Stelle.

Der dritte Abschnitt hat uns reichlichen Stoff, von dem Herzen des Verfassers zu urtheilen, an die Hand gegeben. Aber Ihnen, Herr **Chodowicki**! muß ich sagen, daß ich mich wundere, wie Sie Ihre Meisterhand zu so rasendem Unsinne haben herleihen können. Die **Adjeux von Calas** machten mich weinen, die Kupfer im **Nothanker** auch. Von jenem haben Sie Ehre, von diesem aber nicht.

Wir wollen nun den Fuß weiter setzen. Der Pietist soll uns nicht mehr aufhalten; seine wenigen Auftritte geben Wink und Fingerzeig zu einem schändlichen Charakter. Er ist ein Wucherer u. s. w. Lauter Pinselzüge, die das Bild immer unwahrscheinlicher machen.

Des Herrn Verfassers Endzweck ist, vornemlich die Lehrer der protestantischen Kirche lächerlich zu machen. Das versteht sich nun von selbst, daß es wol seine Absicht nicht ist, rechtschaffne wohlverdiente

Män-

Männer, nemlich die es nach seiner Meynung sind, durchzuziehn und zu hecheln. Da er aber die Grundwahrheiten der Religion Jesu Christi nicht glaubt, so ist leicht einzusehen, daß auch recht gottselige Prediger seinem Spotte nicht entgehen werden. Ich muß aber, ehe wir weiter gehen, von dem Lehrstande der protestantischen Kirchen und seiner Verfassung noch ein und anders sagen, damit ich des Hrn. Verf. wie auch meine Leser, in den rechten Gesichtspunkt stellen möge, aus welchem wir beyde nebst unsern Schriften betrachtet werden müssen.

Zu den Zeiten Christi und seiner Apostel, wurden fast alle, die seine heilbringende Lehre annahmen, wirklich moralisch gebessert. Denn diejenigen, die zu einer Sinnes- und Herzensänderung keine Lust hatten, blieben bey ihrer hergebrachten väterlichen Weise, und wenige derselben bekannten sich zu Christo. Diejenigen aber, die Ihn und seine Lehre aufnahmen und an Ihn glaubten, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden. Zu dieser Zeit war also die Kirche wol am lautersten. Da nun die Lehre Christi zur praktischen Besserung des Menschen, das Evangelium eine buchstäbliche Erkenntniß erfordert, so wurde dasselbe in gewisse

Lehr-

Lehrsätze und Glaubensbekenntniſſe verfaßt, um es auch der Jugend beybringen zu können. Bey dem allen aber blieb es noch immer eine willkührliche Sache, Chriſtum mit ſeiner Lehre anzunehmen, und alſo ein Kind Gottes zu werden. Es wurden alſo aus den Kindern der erſten Chriſten entweder Mundbekenner, Schein- und Namenchriſten, oder wahre Chriſten. Dieſe Theilung der Menſchen in zweyerley Sorten, iſt natürlich, ſie wird auch bleiben bis zur Vollendung der jetzigen Verfaſſung des Reichs Chriſti. Aus dieſem Grunde iſt auch klar, daß man von der Chriſtenheit, ins Ganze genommen, nie nach der Lehre Chriſti, ſondern nach der Beſchaffenheit der menſchlichen Natur überhaupt urtheilen müſſe, und daß, wenn vom eigentlichen Reiche des Erlöſers die Rede iſt, man ſich die wahren Anhänger deſſelben, die durchs ganze menſchliche Geſchlecht unter den verſchiednen chriſtlichen Religionspartheyen zerſtreut ſind, in einen geiſtlichen Staatskörper zuſammengedenken müſſe, der aber erſt nach der großen Scheidung der guten und böſen Menſchen ſeine volle Kraft erreichen kann.

Da in Religionswahrheiten leicht Mißbegriffe und Zweifel, auch Vergeſſung der

einmal gefaßten Wahrheiten einschleichen konnten, so muſten bey Ausbreitung der christlichen Lehre in allen Gegenden Aufseher, Lehrer angeordnet werden, die die Gründe und Lehrsätze der Religion gründlich inne hatten; damit sie die Irrenden zurechtweisen, und überhaupt auch auf falsche verführetische Menschen und Lehrsätze Acht haben konnten. Nun fieng aber das Christenthum an, sich durch viele Königreiche und Länder auszubreiten; folglich wurde die Anzahl der Bischöffe oder Lehrer ungemein groß. Es war gar leicht, daß auch diese lange nicht einerley dachten; und also muste die Einheit der Lehre nothwendig Schiffbruch leiden, besonders da die Bischöffe sowohl Menschen waren, als andere, und also sowohl als andere, Scheinchristen werden konnten. Man sahe dieses ein, veranstaltete Synodalversammlungen, Concilien, vereinbarte sich auf denselben, fand nützlich, Oberaufseher zu bestellen, damit die Einigkeit desto besser Stand halten konnte; und damit ich kurz seyn möge, man gerieth endlich darauf, einem einzigen Bischoffe die Aufsicht der ganzen Kirche anzuvertrauen. Man sieht leicht ein, daß, so nützlich diese Verfassung seyn konnte, wenn ein solcher Patriarch oder Erzbischof ein rechtschaffner Christ war, so viel tausendmal

schäd-

ſchädlicher war es aber, wenn er gottlos war. Die Erfahrung redet für die Sache. Da nun die Religion auch ſo unendlich vielen Einfluß auf die politiſche Staatsverfaſſung hat; ſo iſt begreiflich, daß die Einrichtung des geiſtlichen Standes, oder, wenn ich ſo reden darf, das Kirchenregiment, auch darnach eingerichtet werden muß, in ſoweit aber nur, als es die Reinigkeit der Lehre, ohne befleckt zu werden, ertragen kann. Bey der Reformation iſt die erſte reine apoſtoliſchevangeliſche Lehre ganz lauter, bis auf einige unbedeutende Punkte, unter den Proteſtanten wieder ans Licht getreten. Alle fernere Reformation in dem Weſentlichen der proteſtantiſchen Kirche iſt Deformation, iſt Verſchlimmerung: Wer das läugnet, der läugnet, daß Evangelium Evangelium iſt, und wer ſie verſpottet, der verſpottet Chriſtum mit ſeiner Lehre. Ich hab oben geſagt, daß das Kirchenregiment genau mit dem politiſchen verknüpft ſey, und eins ohne das andre nicht beſtehen könne, ohne Nachtheil entweder der Religion, oder auch des Staats. Nun gehe man in die Zeiten der Reformation zurück, und ſehe, wie da die Staatsverfaſſungen in Europa, geiſtlichweltliche und weltlichgeiſtliche, ſo unendlich verworren und wunderbar durcheinander

hiengen. Nach der Religionsverbesserung musten also in jedem Lande und in jeder Gemeinde, nach den Umständen eingerichtete Verträge, Rechte und Gesetze über geistliche Stiftungen, dieses und jenes aufs neue regulirt und angenommen werden. Die Prediger, denen die Aufsicht darüber anvertraut worden, musten sie beym Antritt ihres Amts beschwören und halten, damit Ruhe und Einigkeit unter den verschiednen christlichen Partheyen wieder hergestellt werden könnte. Diese geistlichpolitische Einrichtung nun darf eine Parthey um der andern Willen nicht leicht ändern; besonders, da noch festgesezt ist, daß an vielen Orten nur gewisse bestimmte Religionen seyn dörfen, wo immer eine auf die andre genaue Acht hat, und wo auch die kleinsten Umstände heilig beobachtet werden müssen, wenn nicht öfters unendliche Unruhen und Verwirrungen entstehen sollen. Nun hat sich seit der Zeit alles in der Welt sehr geändert; es ist daher leicht zu begreifen, daß viele Kirchengebräuche, Gesetze und Gewohnheiten heutiges Tags theils sehr ungereimt, theils ganz unnöthig geworden; wegen der politischen Verfassung der Religionspartheyen aber doch noch immer streng beobachtet werden müssen.

Wir müſſen daher die Menſchen, und alſo auch den geiſtlichen Stand beobachten, wie er iſt, und nicht, wie er ſeyn ſoll. Da gehen dann ſich groſsdünkende ſtarke Geiſter, moquiren ſich über dergleichen Lücken, Mängel und Gebrechen. Ich ſage aber vor der ganzen Welt:

Trotz dem, der die Religion und Kirche tadelt, ohne zugleich bündige und unfehlbare Mittel anzugeben, wodurch ihre Mängel gehoben werden können!

Eben ſo, wie es mit den politiſchen Kirchenverfaſſungen iſt, ſo ſteht es auch mit den innern, d. i. mit Lehrſätzen und Meynungen. Die weſentlichen der chriſtlichen Religion ſind einfach, ihrer ſind wenig, und ſie ſind gar annehmlich; zu dieſen ſind die Prediger verbunden, und es iſt ihre theure Pflicht, alle andre Meynungen ſo ſehr zu entfernen, als ſie nur können, weil die Einheit des Glaubens durch viele Meynungen unendlich leidet.

Das iſt aber zu beklagen, daſs die Lehrer dieſe ihre Pflicht ſo oft mit Gewalt, mit Raſerey und ſchrecklichen Verfolgungen ausgeübt haben, anſtatt daſs es mit liebreichem

ſanftem Geiſte geſchehen ſollte; und dieſes iſt auch in dem vor uns habenden Buche am **Stauzius** zu tadeln. Denn daß er einen Prediger, nemlich den **Sebaldus**, abſezt, weil er die Ewigkeit der Höllenſtrafen läugnet, das iſt eben ſo ein großer Fehler nicht, und das will ich klar beweiſen. Der gemeine Pöbel, zu allen, auch den gröbſten Ausſchweifungen aufgelegt, kann durch lebhafte Predigten von der Schröcklichkeit der Höllen, von vielen Laſtern zurückgehalten werden; die Erfahrung lehrt es täglich, da die wenigſten ſich durch liebreiche Lockungen ziehen laſſen. Was wird alſo ein Prediger anrichten, der ihnen die Hölle leicht, erträglich, und gar Endlich vorſtellt, wird der nicht allen Laſtern Thür und Thor öffnen? Sehr weißlich haben Chriſtus und ſeine Apoſtel dieſer Meynung ſorgfältig vorgebaut. Und geſezt auch, ſie wäre wahr; dieſer oder jener wäre davon überzeugt, ſo rath ich ernſtlich, dieſelbe um des Volks willen geheim zu halten. Hatte aber **Stauzius** andre geheime Urſachen zu **Sebalds** Abſetzung; ließ er ihn hernach im Elend herumlaufen; ſorgt er nicht für einen andern Brodverdienſt, überhaupt behandelte er ihn nicht mit Liebe; das ſind **Stauzius** perſönliche Bosheiten, und dem Predigtamte gar nicht aufzubürden. Bos-

heit

heit iſts von unſerm Verfaſſer, daß er die Prediger ſo hechelt, es liegt ein geheimer Haß gegen dieſen Stand darunter verborgen. Ja, was noch am allermeiſten in die Augen leuchtet, und was dieſe Bosheit am klärſten beweiſet, iſt, daß alle die Fehler, die unſer Verfaſſer dem geiſtlichen Stand aufbürdet, am allerwenigſten heutiges Tages exiſtiren, ſehr einzelne Fälle ausgenommen. Iſt es nun nicht unmenſchlich, auf eine ſo hämiſche Weiſe einen würdigen Theil der Menſchheit, der am meiſten Beziehung auf die Gottheit hat, durchzuziehn und zu verſpotten.

Folgende Grundſätze ſtelle ich alſo feſt; und aus dieſem Geſichtspunkte fahre ich fort, das unſinnige Buch zu recenſiren, weil es der unzweifelhaft wahre Stand eines Kritikers von dieſer Art iſt,

Die äuſſere Kirchenverfaſſung der proteſtantiſchen Religionen, kann unter jetzigen politiſchen Umſtänden nicht viel verbeſſert werden. Ihrer innern Verfaſſung nach, was die Lehren betrifft, iſt ſie ganz unverbeſſerlich, weil ſie genau mit dem Evangelium von Chriſto übereinſtimmen.

So lange die Menſchen ſind, was ſie jezt ſind, ſo lange wird auch bey der höchſten Reinigkeit der Lehre immer ein äuſſers und ein inners Reich Chriſti ſeyn, d. i. es wird Namchriſten und wahre Chriſten, böſe und gute Menſchen geben.

Weil die Prediger Menſchen ſind, ſo muß man Ihnen auch menſchliches Recht wiederfahren laſſen, und man fordert unmögliche Dinge, wenn man behauptet, daß das Predigtamt mit lauter frommen Leuten beſezt werden ſoll.

Wenn ein oder andrer unter ein und andrer Parthie herrſchende Misbräuche entdeckt, ſo mag er ſie öffentlich anzeigen, zugleich aber auch Mittel anweiſen, wie mans beſſer machen könne. Will man auch ſatyriſiren? meintwegen! wenn nur auch zugleich etwas beſſers entdeckt wird. Einmal: was ich nicht beſſer machen kann, muß ich auch ungeſpottet laſſen!

Durch das Predigtamt wird den Kindern das Evangelium bekannt gemacht, die Menſchen werden wöchentlich wenigſtens einmal darinnen unterrichtet, mit einem Wort, auf ihnen beruhet blos und allein die Fortdauer

des äuſſern Reichs Chriſti, und in demſelben auch die Vermehrung des innern. Folglich ſind die Lehrer der Kirche immer die Geſandten und die Reſidenten Gottes und Chriſti unter den Menſchen. Sobald alſo ihr Amt verſpottet und lächerlich gemacht wird, ſobald wird auch die äußere Anſtalt des Reichs Gottes unter den Menſchen lächerlich gemacht, mithin Gott geläſtert und ſeinem Zeug Hohn geſprochen. Bedient aber einer oder der andere ſein Amt unwürdig, ſo hat ein jeder Chriſt Recht, ſobald ers einſiehet, entweder im Druck oder auch in Geheim, auf eine ernſte Art dieſen Fehler anzuzeigen, Beſſerung zu fodern und anzuweiſen.

Tritt aber einer in unſrer Mitten auf, der ſelbſt mit den Grundwahrheiten der Religion, mit Gnade, Buße, Selbſtverläugnung, Wiedergeburt und Heiligung den Spott treibt; der ſich unterſteht, in einem der Jugend gefälligen Tone, dieſe Wahrheiten, mithin die Religion ſelbſt, und die Lehrer derſelben, auf eine ſophiſtiſche, höhniſche Weiſe zu erniedrigen und lächerlich zu machen, mithin die Veſtungswerker der Stadt Gottes auf eine gefährliche Weiſe untergräbt, und ihre junge Mannſchaft zur Rebellion verführt

führt — was verdient der? Ein jeder rechtschaffner Mann wird sichs selbst beantworten können.

So ein Mann ist der Verfasser des Lebens und Meynungen des Magister **Nothanker**. Daß er so die Religion behandelt, ist zum Theil schon bewiesen, und daß er die Lehrer der Kirche mehrentheils unrechtmäßig mishandelt, das wird sich nun im Verfolg ausweisen.

In **Berlin** verläßt der Pietist den Magister **Nothanker**, und geht zu einem bekannten Freunde. **Sebaldus** aber, von allem Nothdürftigen entblößt, geht kummervoll herum, und geräth endlich an eine Kirche. Diese ist gestopft voll; denn es predigt ein junger Kandidat, der eine erbauliche Rede von der wahren christlichen Liebe hält. Nach Endigung derselben geht auch **Sebaldus** mit andern wieder heraus, weiß aber nicht wohin weiter. Nun kommt der Kandidat mit vollem und rundem Gesichte, mit einer weißgepuderten, in sanften Locken wallenden, bis auf die Schultern und auf die Mitte des Rückens herabhangenden Perücke, auch aus der Kirche: süß und selbstgefällig ist seine Mine, sieht immer gerade vor sich hin, dankt

mit

mit langsamen Kopfneigen rechts und links den gemeinen Leuten, die seinen steifgestärkten Kragen und auf dem Rücken schwimmenden Mantel grüßen u. s. w. Er geht nach Haus. **Sebaldus** glaubt sich in seinen Umständen am besten an diesen jungen Menschen addreßiren zu können, als welcher NB. **so fein von der christlichen Liebe gepredigt**, geht also hinter ihm zum Hause hinein, findet da die Eltern sehr vergnügt über ihren Sohn, daß seine erste Predigt so gut abgelaufen. Nun redet **Sebaldus**, die Predigt des Herrn Kandidaten macht ihm Muth, sich bey seiner jetzigen Verlegenheit an ihn zu wenden, er sey selbst ein Prediger, obgleich seines Amts entsetzt, habe sein Geld und Empfehlungsschreiben verloren, bittet ihn um Obdach und guten Rath.

Der Kandidat frage ihn mit einer sehr weisen und ernsthaften Mine, warum er seines Amtes entsetzt worden? **Sebaldus** antwortet: Wegen Abweichung von den symbolischen Büchern.

Der Vater des Kandidaten und sein Sohn verweisen ihm das (der Herr Verfasser läßt es sie aber auf eine höhnische Weise thun, damit es was zu lachen gebe,) Der

Kandidat fragt, was er dann eigentlich in den symbolischen Büchern unrecht fände. **Sebaldus** antwortet: Die Ewigkeit der Höllenstrafen. Nun schlägt der Kandidat die Hände über dem Kopfe zusammen, kreuzt und segnet sich gleichsam, und nach einigen Wortwechselungen sagt der Vater: „Was? „ keine ewige Höllenstrafen? Das wäre „ schön, wenn mein Nachbar an der Ecke „ gegenüber nicht sollte ewig verdammt wer„ den! er, der das Predigtamt verachtet, „ der in gar keine Kirche geht, der mir „ einen Proceß an den Hals geworfen, der „ ihn gewonnen hat, der gottlose Mann! „ der Atheist! der Separatist! „ **Sebaldus** geht hier weg und zu dem Separatisten, der gegenüber wohnt: diesem erzählt er, was bey dem Kandidaten vorgefallen, in Hoffnung, besser aufgenommen zu werden. Der Separatist sagt mit schwacher und sanfter Stimme:

„ Ich wundre mich nicht über meines „ Nachbarn unchristliche Rede, denn er hat „ den Geist nicht, der das Leben giebt. „ Freylich sind die symbolischen Bücher eine „ Erfindung des Teufels, so wie der ganze „ geistliche Stand. Ein jeder wahrer Christ „ ist ein Hoherpriester. Die Geistlichen

„ haben

„ haben die Welt von jeher verführt, und
„ da er, mein Freund! von dem Stande ist,
„ so geh er in Gottes Namen, wohin er
„ will, ich habe nichts mit ihm zu schaffen.„

Dieses ist wieder eine Scene, die des Herrn Verfassers würdig ist; wir wollen erstlich sehen, ob Wahrheit in dem Ding ist.

Es ist kurios, daß just der Magister an eine Kirche geräth, wo von der christlichen Liebe geredet wird. Wir lassen das gehen; doch sieht man, daß der Herr Verfasser Zwang anwendet, um seine Gruppe herauszubringen. Der Kandidat hat bis auf die Allongeperücke viel Wahres; doch sind diese vielleicht in **Berlin** noch Mode.

Aber nun, daß der Magister sich an den Kandidaten wendet, um Hülfe bey ihm zu suchen, weil er von der christlichen Liebe gepredigt, ist ein unerträglich dummes Stück, und ewig nicht wahr! an einen Kandidaten, der seine erste Predigt gehalten, und also für seine eigne Beförderung besorgt seyn muß! — Und was eben so unbegreiflich dumm ist: Der **Magister** sagt gleich anfangs dem Kandidaten, der jetzt ins Predigtamt tritt, daß er wegen Abweichung von

den

den symbolischen Büchern sey entsetzt worden, und bringt wieder die Ewigkeit der Höllenstrafen aufs Tapet. Das ist eine so grobe Unwahrheit, als eine seyn kann. Sebaldus hat alles dieses gewiß nicht gesagt; er würde die Ursache seines Schicksals sorgfältig vor dem Kandidaten, der noch keine Weltkenntniß hat, verborgen haben, wenn er mehr als Hirngespinnst des Verfassers gewesen. Und endlich der Separatist redet so grob und unwahr, daß man deutlich daraus siehet, daß der Verfasser niemal einen Separatisten gehört und gesehen hat. Eben so grundfalsch sind die Worte des Vaters des Kandidaten. Der allerabscheulichste Böswicht redet so nicht im Ernste.

Wir machen also hier wieder einen klarbewiesenen Schluß: Der Herr Verfasser gehört unter die schlechtesten und ungereimtesten Dichter unsers Jahrhunderts!

Nun müssen wir aber auch die Absicht dieses Gemäldes untersuchen. Die erste ist: Den jungen Kandidaten lächerlich zu machen. Die zweyte ist: Die schlechte Uebereinstimmung der Handlungen der Geistlichen mit ihren Lehren höhnisch zu belachen. Die dritte: Die Eitelkeit der Eltern wegen ihres

Sohns

Sohns lächerlich zu machen. Die vierte: Das feste Anhalten der Geistlichen an die symbolischen Bücher ungereimt und lächerlich zu machen. Die fünfte: Die Separatisten in ein so scheußliches Licht zu stellen, daß man ihrer lachen muß.

Wer dieses Ding da im Buche selber in seinem ironisch-launischen Style liest, wird mir ohne Bedenken Beyfall geben.

Wie? wenn ich aber klar beweise, daß alle Bolzen des Verfassers fehlgeschossen haben? Was folgt dann aus der ganzen Sache? — Das wollen wir hernach sehen. Daß ein junger Mensch, der seine Studien glücklich vollendet, der seine erste Predigt mit Beyfall und glücklich geendigt, nun mit einem vergnügten und selbstgefälligen Gesichte, seinen mit vollem Rechte entzückten Eltern, die er Geld, Sorge und Mühe gnug wird gekostet haben, in die Arme eilt, ist gar nicht zu belachen, es ist ganz natürlich und menschlich.

Daß der Kandidat von der christlichen Liebe schön predigte, sie aber an dem armen Magister Sebald nicht ausübte, ist wieder ganz natürlich. Des Magisters Bedürfnisse

waren

waren weitaussehend, und da er seines Vaters Beutel, der ein mittelmäßiger Bürger war, ziemlich mochte erschöpft haben, auch selbst nunmehro Patronen zur Beförderung für sich suchen muste, so war es grob von **Sebaldus**, der ja dieses alles wol denken konnte, sich an ihn zu wenden, und der Kandidat vollkommen zu entschuldigen, daß er ihn, ohne ihm zu helfen, gehen ließ.

Dem Kandidaten war endlich gar sehr zu verzeihen, daß er fest an die Symbolen sich hielte, sein zeitlich Glück beruhte darauf, und wo konnte er was anders wissen und glauben, da sie ihm mit vollem Recht angedrungen worden.

Was endlich den Separatisten betrifft, so mag ich mich bey demselben nicht aufhalten: es ist ein Phantom in dem Gehirn des Verfassers und sonst nirgends gebohren, wovon sich kein einziger Separatist in der Welt getroffen findet.

Nun die Folge aus diesem allem, mein Herr Autor! Sie ist entsetzlich! — Ich möchte sie um alle Welt nicht auf der Seele haben. — Sie dichten der Religionsverfassung der Kirche **Jesu Christi** Unwahrheiten

heiten an, ſtellen ſie zur Schau aus, machen ſie lächerlich; leichtſinnige Leſer, deren es doch einen erſchrecklichen Haufen gibt, werden hingeriſſen; ſie entdecken hie und da einen ähnlichen Zug, nehmen das Ding an, lachen mit, bekommen einen Abſcheu vor Kirchen und Lehrern, die ihnen nach Ihrer Schilderung niederträchtig und lächerlich vorkommen und — doch ich mag nichts weiter ſagen, es wird einem ganz weh ums Herz. Sehen Sie noch nicht bald ein, was Sie für eine abſcheuliche Rolle auf Gottes Erdboden ſpielen?

Im ſechſten Abſchnitte kommen Epiſoden vor. Sebaldus geräth endlich an einen Mann, der mit ihm ähnliche Schickſale gehabt, ihn daher auch wegen Aehnlichkeit der Geſinnungen liebt und für ihn ſorgt. Dieſer Herr F. geht einmal mit dem Magiſter ſpazieren und erzählt ihm ſeine Geſchichte. Sehen Sie, Herr Verfaſſer! ſehen Sie dieſe Epiſode an! Dieſe ſind anſtändig und nicht zu tadeln. Sie ſpotten darinnen nicht, laſſen den Herrn F. als einen moraliſchen Prediger reden, als einen Prediger nach der Mode, der ſeine eigne freye Gedanken hat. Der Superindent iſt wiederum ein wahrer Menſch; er handelt, wie ein ſolcher Mann

wol

wol zu handeln pflegt, wenn er zwischen Thür und Angel ist. Herr F. hat Umgang mit einem jungen Officier, der allem Vermuthen nach ein Freygeist oder Deist ist. Dieser Umgang scheint dem Superintendenten gefährlich; er ermahnt den jungen Prediger, das hilft aber nicht; es kommen Verläumdungen von andern Predigern dazu; Herr F. wird abgesetzt, wird unglücklich.

Der Herr Verfasser will hier die Welt belehren, daß die Lehrer der Christen mehr mit philosophisch denkenden Menschen umgehen sollten, um selbst solche zu werden. Ich muß diesem so sehr vernünftig scheinenden Satze begegnen: ich bitte mir daher des Lesers Aufmerksamkeit aus, denn ich will gründlich zu Werke gehen.

Jesus Christus bezeugt von sich selbst: Ich und der Vater sind eins; niemand kann zu mir kommen, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Wer mich siehet, der siehet den Vater. Er stellt sich dar, als den einzigen Gesandten Gottes, der gekommen sey, die Welt zu erlösen, dem der Vater nach seiner Erhöhung die Macht gegeben

habe, die Welt zu richten, der auch wirklich dereinſt kommen werde, mit allen Heiligen, als Beherrſcher des ganzen menſchlichen Geſchlechts vom Adam an bis ans Ende der Tage, um über eines jeden Menſchen ewiges Schickſal zu gebieten; der alsdann die Todten auferwecken, die Lebenden aber verwandeln wird: ja, eben dieſer Chriſtus giebt ſich an, als das wahre Mittel zur Seligkeit, Brod und Waſſer des Lebens; verſpricht nach ſeinem Tode wieder aufzuſtehen, den Tod zu überwinden und dann ſeinen Geiſt auf ſeine Nachfolger herabzuſenden, um ſie mit außerordentlichen Gnadenkräften zu verſehen und auszurüſten.

Auf dieſe Weiſe hat ſich Chriſtus dargeſtellt vor dem jüdiſchen Volk, und ſo hat er und ſeine Jünger von ihm bezeuget.

Wenn wir nun alle obige Eigenſchaften zuſammennehmen, ſo läßt ſich das wenigſtens nicht läugnen, daß der allmächtige Gott **Chriſtum** ſich ganz gleich gemacht habe, und daß beyde Perſonen vorerſt einmal ein Weſen ausmachen. Doch das geht uns hier nicht an; ich will nur das veſtſetzen: **Jeſus Chriſtus** iſt der vollkommne Gott der Menſchheit, wenn ſeine Worte Wahrheit ſind.

Nun folgt ganz natürlich, wenn einer ein Christ seyn will, so muß er glauben, daß Christus das sey, wovor er sich ausgegeben hat, oder er widerspricht sich selbst. Glaubt er das, so muß er auch glauben, nicht allein, daß **Christus** wahrer Gott, und wahrer Mensch ist, sondern auch, daß seine Lehre und die Lehre der Apostel Wahrheit sey, folglich daß ein Mensch aus eignen Kräften nicht die Vollkommenheit erreichen könne, der er fähig ist, und die erfodert wird, ewig glückselig zu werden, sondern daß er den Weg des Glaubens, der Buße, der Rechtfertigung, Wiedergeburt und Heiligung einschlagen müsse, wie er im Evangelium und in den protestantischen Kirchen nach den symbolischen Büchern gelehrt wird. Geht nun jemand in etwa von diesem ab, so widerspricht er sich selbst, und seine Religion wird ein Unding, das nicht zusammenhängt, das unwahr ist.

Es gibt daher kein Mittel, das Christenthum und den Deismus zu vereinigen, weil eins dem andern gerade widerspricht. Es ist derowegen vergebliche Arbeit, wenn man nachgibt, den Socinianismus unterstützt, blos die Sittenlehre treibt, und also eins mit dem andern vermischen will.

Das

Das bleibt eine ewige Wahrheit:
Entweder Christus ist mir der allgenugsame Gott zur Seligkeit in seinem himmlischen Vater, in sich selbst und durch seinen heiligenden Geist, oder er geht mich weiter nichts an, als der große Lama, oder Mahomet und Confucius.

Derowegen muß eine Scheidung gemacht werden: Wir müssen entweder Christen seyn, wie die wahren Christen seyn sollen, oder wir müssen Deisten seyn. Diejenigen, welche zwischen beyden den Mantel nach dem Winde hängen, sind **Nothankers**, sind Leute, die sich weder hier noch dorthin schicken.

Der Herr Verfasser und alle, die seiner Meynung sind, thun also besser, wenn sie sich öffentlich dafür bekennen: Wir wollen keine Christen seyn; die andern aber, die sich zu Christo halten, müssen genau bey der Lehre Christi und seiner Apostel bleiben, und nicht ein Haar breit davon weichen, weder zur Rechten noch zur Linken.

Sie sehen also, Herr Verfasser! daß der Superintendent nicht unrecht hatte, sorgfältig zu seyn, als er den Umgang des jun-

gen Predigers mit dem Freydenker gewahr wurde. Das ist aber freylich zu beklagen, daß sich von jeher Eigennutz, Eigenliebe und Handwerksneid mit unter die heiligsten Dinge gemischt hat. Allein das gibt Ihnen gar kein Recht, deswegen den ganzen geistlichen Stand lächerlich zu machen. Man gehe in dergleichen Sachen ernsthaft zu Werke, damit der Pöbel vor heiligen Dingen Ehrfurcht behalte.

Aber nun wieder zu unsrer Sache. Jetzt wird uns **Berlin** geschildert, wie die Einwohner, nemlich in Religionssachen, denken. Die Pfarrkinder zu St. **Nicolai** am **Molkenmarkt** in der **Stralauergasse**, bis zur Paddengasse hinauf, halten am meisten auf eine Orthodoxie; **man kann da noch ehrenfeste Bürger über Erbsünde und Wiedergeburt disputiren hören.** Ey! **sogar** über Erbsünde und Wiedergeburt. Das kommt dem Verfasser wirklich altfränkisch vor — eben als wenn das doch nun einmal eine ausgemachte Sache wäre, Erbsünde und Wiedergeburt seyen längst offenbarte Thorheiten. —

Erbsünde ist, nach dem reinen Begriff eines Christen, die von dem ersten Menschen allen seinen Nachkommen angeerbte **Unfähigkeit,**

keit, zu der Bestimmung zu gelangen, zu welcher der Mensch geschaffen ist, und eben die vom ersten Menschen allen seinen Nachkommen angebohrne Fähigkeit, das Thun und Lassen nach den Reizen der Sinnlichkeit einzurichten. Ist das nun so etwas Ungereimtes? — Haben Sie Ursache, darüber zu spotten? Haben Sie selbst nie gewünscht, moralisch besser zu werden, als Sie wirklich sind? Haben Sie nicht darnach gestrebt, diesen Grad der Vollkommenheit zu erreichen? Haben Sie aber nicht dabey gefühlt, daß Sie gern wollten, daß aber die lüsternen Reize zur Sinnlichkeit Sie überwältigten? Haben Sie da nicht die wirksame Erbsünde an sich empfunden? ...

Wie vortreflich ist aber nun die christliche Religion, die uns die Mittel anweist, wie man dieser Verdorbenheit entweichen und Gott wohlgefällig werden könne! Ein Mensch, der von Herzen gern anders werden will, als er ist, wird zu Christo hingewiesen; er betet also um Aenderung seines Sinnes, übergibt sich ganz an die Leitung des Geistes Christi. Allmählig verspürt ein solcher anfangender Christ, wenn er beharret, mehr Einsichten über seinen eignen Zustand; er wird gewahr, daß er wirklich viel schlimmer ist, als er ge-

glaubt hat, weil sein Verstand anfängt, aufgeklärter, das ist, erleuchtet zu werden: so kommen ihm die Forderungen Gottes an die Menschen, und sein eigenes Unvermögen, immer klärer und gewisser vor; er sieht, daß er in solchem Zustand unmöglich mit dem reinsten Wesen der Gottheit vereiniget werden kann. Er erkennt, daß Gott gewiß den Menschen so unvollkommen nicht erschaffen hat, als er ist, und fühlt also, daß in diesem Zustande seine Beschaffenheit nach diesem Leben entsetzlich seyn müsse. Dieses alles ist ihm so überzeugend in seinem Gemüthe, daß keine Demonstration gewisser seyn kann. Nun fängt der Mensch an zu zittern und zu zagen, weiß keinen Rath und Trost mehr; auf einer Seite sieht er den gerechten Gott, der Vollkommenheiten an ihm fordert, die er an sich gar nicht findet; auf der andern Seite empfindet er seine Schwäche, daß er nie diese Vollkommenheit werde erreichen können. In diesen Umständen bittet er um Vergebung, flehet um Rath und Hülfe, und verspricht, seinen Willen ganz von dem Geist **Jesu Christi** regieren zu lassen. Diesen Zustand nennen wir die **Buße**. Darauf lenkt sich das Gemüthe zum Evangelium, und sucht da Ruh und Trost. Dieses sagt ihm nun, Christus habe durch sein Leiden und

Tod

Tod allen Forderungen Gottes an die Menschen gnug gethan, er solle nur vesten Glauben an den Erlöser fassen, so werde er für seine Seele Ruhe finden. Diese Lehre von der Gnugthuung Christi hatte der Mensch vielleicht wol historisch geglaubt, aber nicht von Herzen; jetzt dringt ihn aber die Noth, um Glauben zu bitten. Vor und nach wird ihm die Sache klar in seinem Gemüth, und was der natürlichen Vernunft unbegreiflich und gar ungereimt vorkam, das beginnt sie nun einzusehen; er verwundert sich, daß er so thöricht gewesen und die göttlichen Rathschlüsse, die in der ganzen Schöpfung nicht, sondern nur allein in dem ganz unbegreiflichen Gott ihren zureichenden Grund haben, habe begreifen wollen; jetzt glaubt er, **Christus** sey sein Erlöser, und darauf fühlt er auch natürlicher Weise, daß ihm seine Sünden vergeben worden. Auf diese Vergebung der Sünden folgt nun auch die **Rechtfertigung** so, daß er versichert ist, Gott habe ihn zu Gnaden angenommen, und Christi Gerechtigkeit für die seinige erklärt. Darauf entsteht nun ein Friede in dem Gemüth, eine Beruhigung, die unbegreiflich ist, und mit demselben bekommt der Mensch eine solche Liebe und Zutrauen zum Erlöser, daß er tausend Leben für ihn hingeben könnte. Wäh-

rend dieſem Frieden und dieſer Liebe verſpürt er eine Luſt und eine Kraft, alles das zu thun, was die evangeliſchen Gebote von ihm fordern, daß ihm das Joch **Chriſti** ſanft und eine leichte Laſt wird. Dieſe Veränderung, die dem Menſchen durch die göttliche Gnade oder den wirkenden Geiſt Chriſti widerfährt, heiſſen wir nun die **Wiedergeburt**, die durchs **Taufwaſſer**, das iſt, die äußerliche Bekänntniß zu Chriſto nothwendig zuerſt, und dann durch den **Geiſt** zu Stande gebracht werden muß. Nun fängt die moraliſche Verœßerung des Menſchen an. Wir nennen dieſes die **Heiligung**; da aber freylich noch immer der Menſch Menſch bleibt. Allein, ſobald eine ſolche eingerichtete Menſchenſeele die Bürde des Leibes und mit ihr die ſinnlichen Reize ablegen wird, ſo wird ſie gewiß zu den Anſtalten des Reichs **Chriſti** in der andern Welt zum Endzwecke des ewigen Vaters bey der Schöpfung des Menſchen, vollkommen geſchickt, und alſo unendlich glückſelig ſeyn.

Dieſes alles begreift nun freylich ein Menſch nicht, der es an ſich nicht erfahren hat, glaubt es nicht; aber was thut das zur Sache. Wenn ich einem Bauer, der einen vollkommnen guten Verſtand hat, erzähle,

daß

daß es in den äuſſerſten nordiſchen Gegenden ein halb Jahr aneinander Tag, und ein halb Jahr aneinander Nacht ſey, ſo ſtaunt er mich an, lächelt über meinen Wahnſinn, ſagt, haben die Leute da denn eine andre Sonne als wir? Sobald ich ihm aber ſage, die Sonne ſtehe ſtill, und die Erde drehe ſich herum, ſo lacht er aus vollem Halſe, und glaubt ich ſey ganz unſinnig. Alſo: Wer unſre Lehre nicht begreifen kann, und ſich darum von ihr abwendet, der mags thun, wir zwingen Niemand, mehr zu glauben, was er nicht glauben kann. Das kann unſern Lehrern aber Niemand verdenken, wenn ſie auf Menſchen wachſam ſind, die zur äuſſern Bekenntniß gehören, daß ſie dieſelben für Verführung warnen, da doch ſo mancher recht vernünftige Mann verführt werden kann; auch daß ſie dieſelben von der Gemeinſchaft der Gemeinde abſchneiden, oder gar, wenns Lehrer ſind, ſie ihres Amts entſetzen, damit nicht ſchwachdenkende Gemüther in rath- und troſtloſe Umſtände geſetzt werden mögen.

Wie übel und wie unverantwortlich haben Sie alſo gehandelt, Herr Verfaſſer! daß Sie über eine Sache urtheilen, die Sie gar nicht verſtehen, weil Sie keine Erfahrung davon haben! — Wie teufliſch aber

ist es nicht auch zugleich, das Heiligthum so vieler Millionen Menschen zu verspotten! — Wollen Sie sagen, das thäten Sie ja nicht, Sie verspotteten nur die Fehler — Ey! Sie spotteten doch über die Gnade, über die Lehre von der menschlichen Verdorbenheit, über die Wiedergeburt, und wenn das auch nicht wäre: Sie spotteten über Fehler unsrer Lehrer, wo keine sind, und wo Sie dieselben treffen, da verdienen sie Mitleiden, und keinen Spott.

Einmal: es bleibt dabey, in Religionssachen Satyre zu brauchen, ist unmenschlich. Wo aber sogar durch dieselbe die Religion selbst verspottet wird — ich mag nicht sagen, was für eine Frechheit dazu erfordert werde.

Im siebenten Abschnitte kommen die Spatzierenden, Herr **Nothanker** und Herr F. zur Lindenallee, setzen sich auf eine Bank, an deren anderm Ende ein Prediger und ein Kandidat sitzen, die unter sich zusammen reden, und zwar just von dem Ueberhandnehmen der Freydenkerey in Berlin.

Ich kann mich über den Hrn. Verfasser nicht genug verwundern, daß er nicht einsehen kann, wie wenig die historische Wahrheit

heit beobachtet worden. Ueberall treffen sich just Prediger, überall sagen sie just dasjenige, was der Verfasser lächerlich machen will, und dieses ist noch dazu entweder nicht wahr, oder unerträglich dumm. Warum unterstehe er sich doch einen Roman zu schreiben, ohne daß er Geschick dazu hat! und warum unterstehe er sich doch Sachen zu beurtheilen, die er gar nicht versteht! Warum belache er Fehler, die zu beweinen wären! Ist das nicht unsinnig? —

Alle, die dieses lesen werden, hieher, und hört den Kandidaten und den Prediger sprechen, und dann urtheilt.

Der Kandidat: „Es müssen doch noch „einige andre Ursachen seyn, warum die „Freydenkerey so sehr in Berlin überhand „genommen hat. Ueppigkeit und Wollust „gehn in andern großen Städten auch im „Schwange, aber man sieht da nicht so viel „öffentliche Freydenker.

Der Prediger: „Freylich! unsre schöne „Heterodoxe Herren, die die Religion so „menschlich machen wollen, und die dabey „die Würde unsers Standes ganz aus der „Acht lassen, sind am meisten Schuld dar-

„an.

„an. Sie wollen den Freydenkern nach„geben, sie wollen sie gewinnen. Als ob „es sich für uns schickte, mit Leuten solches „Gelichters Wortwechsel zu führen. Man „muß ihnen kurz und nachdrücklich den Text „lesen; man muß ihnen das Maul stopfen; „man muß sich bey ihnen in der Ehrfurcht „zu erhalten wissen, die sie uns schuldig „sind.

Der Kandidat: „Das ist wahr. Nur „ists zu beklagen, daß diese Leute für alle „ehrwürdige Sachen, und besonders für den „Predigerstand, nicht die gehörige Ehr„furcht haben.„

Nun geht dieser Ton ein paar Blätter so fort, wo die Beyden über die philosophische Moral ein wenig hohnlächeln, die wenige Ehrfurcht gegen ihren Stand beklagen, ein wenig Pabstthum wünschen. Bey dem Vernünftelen komme nichts heraus, der Laye müsse glauben, es käme hier nicht auf Vernunft, sondern auf die Bibel, auf eine **übernatürliche Offenbarung** an u. s. w.

Der Prediger fährt fort: „Und unsre „neumodische Theologen, die die Welt ha„haben erleuchten wollen, die so viel unter„sucht,

„ſucht, vernünftelt, philoſophirt haben, „wie wenig haben ſie ausgerichtet, wie müſ„ſen ſie ſich krümmen und winden! Sie phi„loſophiren Sätze aus der Dogmatik weg, „und laſſen doch die Folgen dieſer Sätze ſte„hen; ſie braucheu Wörter in mancherley „Verſtand, ſie verwickeln ſich in ihre eigne „Schlingen, ſie ſind aufs äuſſerſte inkon„ſequent„ —

Laßt uns dieſes einmal beym Lichte beſehen: Der Herr Verfaſſer will hier wieder ein paar Lehrer ſchildern, ſo wie er glaubt, daß ſie durchgehends wären, oder daß es noch welche ſo gebe.

Ich muß aber ſagen, daß ich in meinem Leben einen ſo dummpfaffiſchen Ton nicht gehört habe, und wenn ein Prediger zu Berlin noch ſo redet, ſo muß ich ſagen, es ſey zu arg. Es iſt gewiß nicht wahr, daß dieſer Ton unter den Geiſtlichen Mode iſt. Der Herr Verfaſſer wird wenigſtens in jetzigen Zeiten ſehr wenige mehr finden, die ſo reden; folglich iſt es unergründliche Feindſchaft auf das Predigtamt, um es verhaßt zu machen. In dieſer Scene ſehen wir auch klar, was der Autor will; denn alles, was er die Prediger ſagen läßt, kommt ihm un-

gereimt vor; und doch, wenn man alles das, was er hinzugethan hat, um die Prediger verächtlich zu machen, wegnimmt, und sie es nur mit einem liebreichen Tone sagen läßt, so haben sie gar nicht unrecht, nach christlichem Sinne nemlich; und also ist es wiederum ein abscheulich Gewäsche zum Nachtheil der Religion; denn ein junger Mensch, der diese Stellen liest, wird auf die Zähne knirschen, und ein Geistlicher wird ihm verächtlich vorkommen, und mit ihm die Lehre, die er vorträgt. Mein Gott! welch ein schädlich Buch ist es doch für die Religion.

Nun mischt sich auch der Sachwalter des Herrn Verfassers mit ein, der Herr **Sebald Nothanker.**

Wo es noch Mode ist, die Lytaney zu singen, da mag man wol mit einrücken: **Für einem Lehrer, wie Sebald Nothanker, behüt uns lieber Herre Gots!**

Er antwortet dem obigen Prediger auch endlich und sagt: „Und wenn sie denn nun „inkonsequent wären? Wer einzelne Vor„urtheile bestreitet, aber viele andre damit „verbundne nicht bestreiten kann oder darf, „kann, seiner Ehrlichkeit und seiner Einsicht

„unbeschadet, inkonsequent seyn; oder schö-
„ner: Die Verbesserer der Religion mögen
„immerhin ein zerrissenes Buch seyn, das
„weder Titel noch Register hat, und in wel-
„chem hin und wieder Blätter fehlen; aber
„auf diesen Blättern stehen nöthige, nütz-
„liche, vortreffliche Sachen, und ich will
„diese Blätter ohne Zusammenhang lieber
„haben, als Meeners Beweis der Ewig-
„keit der Höllenstrafen, und wenn dies
„Buch auch noch so komplet wäre.„

Gut, Herr Magister! Ungeachtet Er wieder ganz zur Unzeit, ohne Anlaß und Ursache, mit der Ewigkeit der Höllenstrafen auskramt, und ich also meinen Augen kaum trauen darf, ob ich mit einem Gespenst oder mit einem Menschen rede, so muß ich doch ein Wort zu dieser seiner Gesinnung sagen: Ist das Neue Testament die Richtschnur seines Glaubens? „Ja! in soweit, als ich „sehe daß es mit der Vernunft übereinstimmt.„

So muß ich Ihm sagen, daß er ein großer Thor gewesen, da er einen Commentar über die Apokalypse geschrieben, denn da wird Er mit seiner Vernunft wol wenig ausrichten; aber wir lassen das jezt an seinem

Orte.

Orte. Wo das Neue Teſtament mit der Vernunft nicht übereinkömmt, da muß es entweder auf dieſe Zeiten nicht paſſen, oder es muß Dinge enthalten, die man zwar nicht begreifen kann, aber doch wahr ſeyn können: oder es muß offenbare Widerſprüche enthalten. Was die hiſtoriſche Gewißheit anbelangt, die geht uns jezt nicht an, denn Sie ſowol, als alle neue Religionsverbeſſerer, qualifi nehmen ſie an; alſo: enthält nun das Neue Teſtament Punkte, die uns nicht mehr angehen, ſo ſind es beſondre Modifikationen beſondrer chriſtlicher Gemeinden, und dieſe fallen ins Auge. Wir abſtrahiren dieſe, und ſchränken uns blos ein auf die Lehre von Jeſu Chriſto, dieſe alſo muß nun entweder Dinge enthalten, die der natürlichen Menſchenvernunft zu hoch ſind, oder die ihr widerſprechen. Enthält ſie Dinge, die ihr zu hoch ſind, und man will dieſe nach der Vernunft reguliren, ſo iſt die Religionsverbeſſerung eben anzuſehn, als wenn fünf oder ſechs wackre rothbackigte Schuljungens **Eulers** und **Käſtners** Schriften von der höhern Mathematik, nach ihrem guten Knabenverſtande reformiren wollen; der eine wird das Wort: **Equation**, der andre: **Paralaxe**, ausſtreichen. Iſt ja doch Unſinn in den Worten da, lieber Martin! verſtehn

verſtehn ſie nicht, laßt's uns ausſtreichen; wollen's thun, dann gehn und Blindemaus ſpielen.

Beweiſt man uns aber, daß die Lehre Chriſti Widerſprüche enthalte, dann auch keinen Augenblick länger gewartet: Was hinken wir denn auf beyden Seiten! Entweder ein wahrer Bekenner Chriſti, oder ein Deiſt! Weder kalt noch warm zu ſeyn, iſt ausſpeyens würdig.

Der Prediger beantwortet des Sebaldus hämiſche Rede mit wahrem Menſchenverſtande; er ſagt:

„Sie ſind alſo, wie ich merke, ein „Gönner der neuern heterodoxen Theologen. „Sie werden alſo alles, was dahin gehört, „wohl überlegt haben; denn Herren Ihrer „Art handeln niemals unüberlegt. Sagen „Sie mir doch, was für ein Chriſtenthum „wir bekennen möchten, wenn dieſe Herren „ſo fortfahren, wie ſie angefangen haben.„

Und dieſes iſt doch gewiß wahr, was dieſer Prediger da ſagt. Der Hr. Verfaſſer will die ungereimte Denkungsart der evangeliſchen Lehrer zeigen, und läßt ſie gar oft die Wahrheit ſagen.

„Ey nun,“ sagt **Sebaldus**, „es könn„te wol ein sehr christliches Christenthum „werden.„

Ich meyne, wenn man die wesentlichsten Stücke hinausschmeißt, das wird ein Christenthum seyn! —

Der Prediger antwortet: „Christlich? „ja, ein **heidnisch Christenthum** wird es „werden. Hören sie wol? Heidnisch ist der „wahre Name! —

Nun läugne, wer läugnen kann, ob das nicht wahr ist! Vernünftige Moral, die aus eignen menschlichen Kräften hervorgebracht und ausgeübt wird, ist das wahre eigentliche feine Heidenthum; wer Lust dazu hat, der gehe hin, und er wird finden, daß das alte Sprichwort wahr ist: **Viel Köpfe, viel Sinne.** Ein jeder wird sich eine neue Moral schmieden, so wie es für ihn am bequemsten ist. Der gemeine Mann, der selbst nicht zu denken gewohnt ist, will was Sinnliches haben; wird wieder Abgötter, wie vor einigen tausend Jahren auch.

Menschen! merkt auf die Zeichen der Zeiten. Die Apostel, **Jesus**, haben es lang voraus gesehen, sie haben's gesehen! Unter andern Paulus an den Timotheum im zweyten Brief am dritten Kapitel: **Das sollt du aber wissen, daß in den lezten**

Tagen

Tagen werden gräuliche Zeiten kommen u. s. w. — Verräther, Frevler, aufgeblasen, die mehr Wollust lieben, denn Gott. Die haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verläugnen sie; und solche meide. Aus denselben sind, die hin und her in die Häuser schleichen, und führen die Weiblein gefangen, die mit Sünden beladen sind, und durch mancherley Lüste getrieben werden. Sollte man nicht meynen, Paulus hätte die heutigen schönen Geister dem Frauenzimmer sehen die Cour machen am Nachttisch, am Putztisch, auf dem Kanapee u. s. w. Ferner: Lernen immerdar, und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Heist das nicht Weissagung? Beynah achtzehnhundert Jahre vorherzusagen, was aus dem menschlichen Geschlechte werden soll; und siehe! es wird! —

Die Fülle der Heiden fängt an einzugehen; wer eine aufmerksame Seele hat, der merke auf! und stehe auf seiner Hut! Seelig ist der Knecht, den der Herr wachend findet, wann Er kommen wird!

Sebaldus ist es nun einerley, wie man's heist, „heidnisches oder christliches „Christenthum; das menschliche Geschlecht „wird durch eine Benennung weder glücklich „noch unglücklich.„ Wie? wenn aber die Benennung die Natur der Sache trifft, ists auch einerley? Mögen seyn, was wir wollen, wenn wir nur so dem Trieb unsrer Natur folgen können, wie auch die andern Thiere, unsre Nachbarn; wollen gern auf die Menschheit Verzicht thun.

Was dünkt Ihnen? Hr. Verf. Das ist so die rechte Sprache, nicht wahr? Sie mögen sie behalten, für sich behalten; sie müssen aber denn auch andre ehrliche Leute ungeschoren lassen, die nicht so denken wie sie, und nicht so beleidigende Sachen in die Welt hineindrucken lassen.

Der Prediger und Sebald wechseln noch einige Worte, wo es noch einmal ein wenig über die symbolischen Bücher hergeht.

Der Herr Verfasser versteht unter diesen symbolischen Büchern nothwendig die **Augsburgische Confeßion, den Heidelbergischen Katechismus**, und was sonst noch dafür angenommen wird; diese Dinge sind ihm eben so, wie die Bibel, lächerlich und ganz ungereimt und unnöthig. Nothwendig muß es allen Freydenkern, und hernach

nach auch einigen heutigen Reformatoren so vorkommen, sonst würden erstere nicht lachen und spotten, leztere aber nicht verbessern wollen.

Ist die Bibel ganz Offenbarung, so haben wir keinen Streit; ist sie nur zum Theil Offenbarung, und das, was Offenbarung ist, soll mit der Vernunft herausgesucht werden, so ist die Vernunft über die Offenbarung, und wir haben gar keine nöthig; ist sie gar nicht Offenbarung, so ist wieder nichts zu streiten.

Was die andern Symbole betrifft, so sind das Sachen, gleichsam Verträge und Glaubensbekenntnisse, die unsre Voreltern zu ihren Zeiten verfaßten, und nach den damaligen Umständen verfassen musten, auf welchen der Religionsfrieden im Römischen Reiche beruht; wer davon abgehen will, mag's unsertwegen thun. Ist ein u. anders darinnen, das vielleicht unnöthig wäre, und kann es nicht ohne Unruhe verlassen werden, ey! so lasse mans. Ins Ganze aber genommen, seh' ich nicht ein, daß man der menschlichen Freyheit was vergebe, wenn man sich zu gewissen Verträgen verbindet, die, ob sie wol nicht so nöthig sind, doch nicht schaden. Was aber die Symbole vom Evangelium in sich fassen, das ist Glaubenslehre, die genau von einem Christen beobachtet werden muß.

Ich hab oben gnug von äusserer und innerer Religionsverfassung geredet; je besser die äusserliche Einrichtung gemacht werden kann, ohne sich in gefährliche Umstände zu setzen, je lieber ist es uns, nur das Innre muß nicht leiden. Wie schwer das aber bey unsrer heutigen Staatsverfassung sey, kann ein halb Vernünftiger einsehen. Wenigstens ist es politische Kannengiessersarbeit, wenn ein Bürger in Berlin, dessen Fach es gar nicht ist, von dergleichen zu schreiben, dem es an gehöriger Religionserkenntniß, sowol was das äussere als innere betrifft, mangelt, und also nothwendig fehlen muß; wenn sich, sag ich, ein solcher Mann dahinstellt und von so was urtheilt. Gottlos ist es aber, die Mängel und Fehler mit dem Wesentlichen des Reichs Christi zu verspotten.

Im achten Abschnitt werden die Symbole und die Moden der Kleidungen der Lehrer verglichen.

„Die Erfahrung lehrt, heißt es S. 90. „daß die Meynungen sich nicht minder verändern, als die Kleidertrachten. Es geht „daher auch den symbolischen Büchern eben „so, wie der Kleidung der Geistlichen. „Als die symbolischen Bücher gemacht wurden, enthielten sie blos die allgemeinangenommne Meynungen aller Glieder der

Luthe-

„Lutherischen Kirche; so wie die Kleidung
„der Geistlichen, dem Schnitte nach, die
„Kleidung aller gelehrten Leute, und die
„schwarze Farbe eines Biedermanns war,
„wenn er feyerlich erschien. Als die Klei-
„dermoden sich änderten, so blieben die
„Geistlichen in derselben wol vierzig oder
„fünfzig Jahre zurück, so wie es Ihnen
„noch oft in der Litteratur und Philosophie
„geht. Endlich änderte sich die Welt so
„sehr, daß der Schnitt des Glaubens und
„der Kleidung, der zu Luthers Zeiten allen
„guten Leuten gemein war, endlich das
„Symbolum eines besondern Standes blieb.
„Und dennoch befürchte ich, es gehe noch
„in einer andern Absicht, der Konformi-
„tät mit den symbolischen Büchern, wie
„den Aermeln und den Mänteln der
„Geistlichen; obgleich jene immer Ortho-
„doxie heist, und diese immer schwarz blei-
„ben, so haben sie beyde doch, sonderlich seit
„fünfzig Jahren, so viel kleine aber wesent-
„liche Veränderungen erlitten, daß im
„Grunde ein guter alter orthodoxer Dorf-
„pastor, der seit **Buddeus** Zeiten an keine
„Veränderungen, weder in der Gelehrsam-
„keit, noch in Rockschößen und Perücken
„gedacht hat, von einem jungen orthodoxen
„Diakon jetziger Zeit, der vier Jahre lang

„in adlichen Häuſern Hofmeiſter geweſen iſt,
„aller Konformität unerachtet, eben ſo ſtark
„in der Kleidertracht, als in der Glaubens-
„lehre verſchieden iſt.

Auf dieſes folgt nun die Geſchichte der geiſtlichen Kleidermoden in Berlin, vom **Spener** an, bis auf dieſen Tag. Und Hr. **Chodowicki**, der vortrefflichſte Zeichner unſrer Zeit, hat alle dieſe Figuren lächerlich genug aufs Titelkupfer gezeichnet.

Alles dieſes mag nun wahr ſeyn, oder nicht: Wer gerne lacht, wird wiederum lachen.

Immer greift der Herr Verfaſſer den Lehrſtand an, wo ers am wenigſten verdient. Hier iſt der Ort, wo ich davon reden muß.

Daß der Lehrſtand eben ſo grundverdorben iſt, wie auch alle andere Stände, das ſiehet man aus dem ſchlechten Erfolge, den mehrentheils ihre Bedienung des Evangeliums in der Verbeſſerung der Menſchen hat. Die Kleidermoden der Prediger ſind hier eben ſo unbedeutend, als die vermeinten Veränderungen der wahren Orthodoxie. Dieſe iſt und bleibt immer die einzige wahre chriſtliche, bis dahin, wo die **Sebalde Nothanker**s anfangen zu arbeiten.

Das erſte, das man anzumerken hat, iſt, daß ſie ſowol als andre Menſchen ſind: daher es dann auch kommt, daß ſich überall menſch-

liche

liche Verdorbenheiten mit einmischen, die aber in diesem Falle besonders wichtige Folgen haben können. Aus dieser Quelle entspringt nun ein andrer Fehler, nemlich, daß unter den Predigern ebensowol die Wenigsten wahre Christen sind, als auch unter andern Ständen.

Wo nun ein Prediger ein wahrer Christ ist, da siehet man auch noch immer das Evangelium seine Kraft beweisen, das heist: die Menschen, wenigstens einige, werden gebessert.

Sobald aber ein Prediger nicht nach der Lehre des Evangelii wandelt, sobald wird der Stolz seine erste Plage seyn; er wird sich auf die Haushalterschaft Gottes und Christi was rechts einbilden, und aus diesem Grundsatze eben so gut herrschen wollen, als es ein jeder andrer natürlicher Mensch will, wo er nur Gelegenheit dazu finden kann. Aus eben dem Grunde, da niemand von der Wahrheit der Religion überzeugt seyn kann, der nicht ihren Geboten nachlebt, indem blos der **Glaube** erst die Ueberzeugung wirkt, folgt dann auch abergläubische Dummheit. Dem allen ungeachtet predigen doch diese Leute evangelische Wahrheiten! und da ihr Stolz und Dummheit nach der Reformation wenig wichtige Folgen, ausgenommen sehr

ſelten, und noch mehrentheils in einzelnen Fällen haben kann, ſo geſchieht dem gemeinen Beſten, ins Ganze genommen, wenig Schaden darunter, wol aber dem Reiche Chriſti.

Dieſem Verderben des Lehrſtandes die gehörigen Mittel entgegen zu ſetzen, erfordert Weisheit, und iſt nicht die Arbeit eines Religionsſpötters. Das beſte Mittel iſt, zum Predigtamte ſolche Leute zu wählen, die von ganzem Herzen Chriſto und ſeinem Evangelium in Lehre, Leben und Wandel getreu ſind, ſo wirds bald beſſer werden. Solche Männer ſehen immer in ihrer Amtsführung auf das Weſentliche, auf Herzens- und Sinnesändrung ihrer Zuhörer, und daher, da ſie Chriſten ſind, iſt von ihrem Stolz und Dummheit wenig oder nichts zu beſorgen.

Ich kann gar wohl die Quelle anzeigen, aus welcher die heutige Verachtung des Lehrſtandes herkommt. Der Voltäriſche Geiſt hat ſich ſo allgemein gemacht, daß auch diejenigen, die ſich äußerlich zu Chriſto bekennen, ſich ſchämen, von ihm und ſeiner Lehre zu reden; die ſchöne Philoſophie iſt jetzt Mode, und die macht jene altfränkiſch und zum Theil lächerlich. Da nun die Geiſtlichen wegen ihres Amtes noch immer davon reden, und allem, was von Chriſto abführt, wider-

widerſtehen müſſen, dieſes aber bey unbekehrten Geiſtlichen immer mit Stolz und Dummheit verpaaret geht, auch noch dazu dieſer die mehreſten ſind, ſo muß der Lehrſtand nothwendig verächtlich werden.

Nun iſt die Frage, ob man durch Spöttelenen die Sache ins Allgemeine beßre oder nicht?

Die Beantwortung dieſer Frage beruht nur auf der Erörterung folgender Frage:

Wird die wahre Religion Chriſti dadurch befördert, wenn die Geiſtlichkeit lächerlich und verächtlich gemacht wird? Denn daß ſolches durch Spöttelenen zuwege gebracht wird, iſt gar keine Frage, daran zu zweifeln wäre.

Ich will dieſes alles durch ein Gleichniß erörtern, ſo wirds in ein helles Licht geſetzt werden.

Ein gewiſſer Fürſt hatte eine ſchöne und große Stadt, die von vielen Menſchen bewohnt wurde, die ſich alle recht wohl und reichlich nährten. Der Fürſt muſte eine ſehr lange Reiſe thun; damit aber doch die Stadt ruhig verwaltet würde, ſo verfaßte er gewiſſe Statuten und Geſetze, nach welchen gewiſſe dazu beſtimmte Männer, deren über ein jedes Quartir der Stadt einer oder mehrere beſtimmt worden, alles richten und

ſchlich-

ſchlichten, und die Einwohner, nach der Regel derſelben zu leben, anführen ſollten. Was geſchah? Dieſe Männer regirten die Stadt; da ſie aber ungleich die Geſetze auslegten, ſo warf ſich endlich einer zum Regenten auf, machte noch viele Nebengeſetze, und die andern alle muſten ihm gehorchen. Dieſes dauerte eine Zeitlang, ſo fanden ſich gewiſſe Männer, die mit der Monarchie gar nicht zufrieden waren: ſie fiengen an dagegen zu ſtreiten, forderten ihres Fürſten Geſetzbuch, gabens allen Leuten zu leſen, und ſtrichen alles darinnen aus, was von jemand anders, hinzugeflickt worden. Das gieng eine Zeitlang ſofort; da aber dieſe letztere Ariſtokratiſten theils träg in ihrem Amte, theils auf Nebenumſtände tyranniſch, theils im Weſentlichen lau wurden: ſiehe! ſo fand ſich ein Bürger in der Stadt, der fieng an mit höhniſchen ſpitzigen Reden den Bürgern zu ſagen, daß ſie Bürger wären: Sie wären ja wackere freye Leute auf Gottes Erdboden, wären ja ſelber klug genug; warum Sie ſich doch nach gewiſſen alten Geſetzen beherrſchen ließen, da man nicht wüſte, von wem ſie eigentlich wären? Ja, der Fürſt! das iſt ſo eine Sache; es kann wol einmal ein guter Mann hier in der Stadt geweſen ſeyn — Hört! beſſer iſts, wir kehren uns gar an nichts; iſt

ja

ja der Kaiſer unſer aller Oberherr. Was will uns der altfränkiſche Fürſt ſagen? Es heiſt in den Geſetzen: Er ſoll des Kaiſers Sohn ſeyn, ſein Erbprinz — mag er — geht uns nichts an, wir halten uns an den Kaiſer. Da ſagen die Leute: Der Kaiſer und ſein Sohn haben die Geſetze ſo beſtätigt und gemacht; allein, wer weis, obs wahr iſt? Es ſind doch viele Ungereimtheiten darinn, lächerliche Dinge. Was iſt des Krams all nöthig? Wir ſind geſittete Menſchen: es iſt ja natürlich, daß einer den andern liebe. Dieſer Mann brachte es ſo weit, daß der mehrſte Theil der Menſchen ſo wurde, wie er. Man dachte nicht viel mehr an den Fürſten, eben ſo wenig an den Kaiſer; der ſchuldige Tribut wurde unſäglich viel kleiner, und ſo wurde der Weg zur Unabhängli chkeit gebahnt.

Der Monarch in der Stadt kehrte ſich nicht viel dran, ließ die Leute denken und ſetzte ſein Regiment fort. Die Ariſtokratier aber waren verſchiedner Meynung. Einige gaben ſich dran und unterſuchten die Geſetze aufs neue; ſie glaubten, es könnte wol ein Vergleich getroffen werden; einer meynte zu finden, daß der verreiſte Herr ein guter vornehmer Patritius in der Stadt geweſen ſeyn könnte, der dieſe Geſetze zum Beſten

derſel-

derſelben gemacht habe. Die gemeine Sage, daß er bald wiederkomme, ſey eine Sache, die unwahrſcheinlich wäre. Da dieſer Herr alſo ebenſowol ein Bürger ſey, wie ſie, wenn er auch allenfalls ein kaiſerlicher Miniſter geworden wäre: ſo könnte er ihnen doch nicht übelnehmen, wenn ſie die Geſetze nach der jetzigen Denkungsart ein wenig geändert, auch wol ein und anders darinnen ausgeſtrichen hätten. Andre von eben dieſen Ariſtokratiern wollten gar von keinem Vergleiche hören und ſehen, hielten genau auf dem alten Buchſtaben, ſchändeten und ſchmälten auch die Demokratiſten oder kaiſerlichen Freyleute, ſchalten ſie für Rebellen, gaben auch zuweilen Ohrfeigen, wo ſie konnten. Dieſe Zeloten wurden endlich gar verhaßt in der Stadt. Die Demokratier, deren am allermehreſten waren, lachten darüber, hießens Knabenſtreiche; und weil ſie glaubten, daß ihre Stadt eine kaiſerliche freye Reichsſtadt wäre, ſo glaubten ſie, auch die Zeloten müſten ihre Freyheit haben, ſowohl als ſie.

Unter den Ariſtokratiern waren aber noch immer einige ſtille Leute. Man ſagt, daß ſie geheime Korreſpondenz mit dem Fürſten hätten. Dieſe ermahnten überall, wo ſie Gelegenheit dazu hatten, die Einwohner, ſie möchten genau nach den Geſetzen des Für-

ſten

sten sich halten: man fände sich ja wohl dabey; sie wüßten, er würde bald kommen, und dann würde er gewiß seine treuen Anhänger mit unabsehbarem Glücke belohnen. Diese stillen Aristokratier hielten sich also geheim, warteten ihres Amts, und beklagten den Zustand der Bürgerschaft.

Bey diesen kritischen Umständen, da die Demokratier oder Freydenker überall den Meister spielten, und alles dem Fürsten anfieng abtrünnig zu werden, der Monarch zwar noch glaubte, er wäre, was er immer gewesen, und die Aristokratier, wie oben gemeldet, in drey Faktionen, in Vergleichskommissarien, in Zeloten und in fürstliche Aristokratier getheilt waren, läßt sich leicht vermuthen, daß die Demokratier, als die herrschende Parthey, weder die Monarchischen, noch die Aristokratier werden haben leiden können, sondern einen mit dem andern, so viel an ihnen ist, werden gesucht haben zu unterdrücken. Die Aristokratier waren also alle drey Partheyen, wie man allgemein glaubte, unnöthige Bürger.

Nun trugs sich einmal zu, daß man des Morgens, als man aufstund, ein Bild auf dem Markt entdeckte. Es stund am höchsten Orte, so daß Klein und Groß es von weitem und nahem sehen konnte. Es war eine

strohene

ſtrohene Statue in rieſenmäßiger Größe, in Satyrengeſtalt, mit Geisfüßen, Bockshörner auf dem Kopf, und das Geſicht war von Pappier oder Pappendeckel ſo geformt, daß es mit den Augen nach einem nach der Seite hinſtehenden ariſtokratiſchen Haufe ſchielte, und ſein Maul dabey zum Lachen verzerrt war. Mit dem Zeigefinger der rechten Hand wies es auf dieſes Haus. Die Kleidung dieſes Strohmannes war genau, ſo, wie ſie die Ariſtokratier zu tragen pflegen. Unter ſeinen Geisfüßen lagen verſchiedne ſinnbildiſche Figuren, deren Namen aus dem fürſtlichen Geſetzbuche genommen waren, als: **Gnade, Wiedergeburt** ꝛc. Auch ſahe man da das Wappen des Fürſten in der Hand eines Ariſtokratiers, wie er dem Strohmanne unter den Füßen lag; doch war das Wappen ſo gekehrt, daß es konnte mit Koth beworfen werden. Unten am Fußgeſtelle ſtand mit großen Buchſtaben: **Sebald Nothanker, ein Ariſtokratier.** Knaben und Männer, Jünglinge und Jungfrauen ſtunden zu Tauſenden um dieß Bild, lachten aus vollem Halſe, klatſchten, und wo ſie hernach einen Ariſtokratier fanden, da warfen ſie Koth auf ihn.

Nun entſteht die große Frage, wie es fernerhin mit der Stadt zugehen werde? — Darauf

Darauf läßt sich nichts antworten. Wir Aristokratier glauben es zu wissen, und die Demokratier glaubens zu wissen.

Ich weis aber eins gewiß, und das ist Folgendes:

Die Gesetze sind da, und in denselben stehts, der Fürst der Stadt sey der Erbprinz des Kaisers; dieser und unser Fürst haben eine und dieselbe Regierung; was einem geschähe, geschähe auch dem andern. Nun, was ist dann sichrer, als daß man sich diesen Gesetzen unterwerfe? Ders thut, fehlt gewiß nicht, wenn sie auch unnöthig wären, denn das kaiserliche Interesse wird doch dadurch vermehrt; wers aber nicht thut, läuft entsetzliche Gefahr, auf ein großes **kann seyn** einstweilen Rebelle gegen den Kaiser und seinen Sohn zu seyn: denn daß die Demokratier sagen, sie verehrten den Kaiser und nennten ihn ihren Oberherrn, das ist so viel gesagt, als: der Kaiser ist ein ehrlicher Mann, wofür wir Respekt haben; wir thun aber, was uns gefällt, und sind ihm weiter nichts schuldig. Wies aber mit dem Herrn **Pasquino** und seinem Strohmanne aussehen wird, wenn dereinst der Fürst kommt; ob er damit zufrieden seyn wird, wenn er ihm antwortet: Die Aristokratier waren

Schurken; sie thaten nicht, was uns Demokratiern gefiel; darauf wollt ichs um aller Welt willen nicht wagen, an seiner Stelle zu seyn.'

Hiemit will ich meinem Büchlein ein Ende machen. Obige aus der gegenseitigen Schrift angeführte Stellen sind hinlänglich, zu beweisen, was ich beweisen will. Nur noch ein Wort an alle Zweifler.

Wie kann man sich in jetzigen Zeiten am besten beruhigen? Wie kann man zur Gewißheit kommen?

Hört alle, Große und Kleine! Schaut die ganze Welt an und sehet! Alles lebt und bewegt sich. Reducirt alles auf die ersten Centralkräfte, auf die anziehende und wegstoßende Kraft; denkt und urtheilt nun unpartheyisch: Ist das denn etwas Begreifliches, daß der Stein, wenn er in die Höhe geworfen wird, wieder auf die Erde fällt? noch nie hat es ein Mensch herausdemonstriren können; es ist immerwährende Wirkung der Allmacht Gottes, die da will, daß ähnliche Körper nach dem Verhältniß ihrer Massen sich anziehen, unähnliche aber sich abstoßen sollen; von diesen Centralkräften sind noch viel Sachen bis dahin, wo unsre Vernunft zu begreifen anfängt. Gnug, es bleibt dabey, die Grundlage alles Lebens

und

und aller Bewegung beruht auf der fortdauernden Wirkung der schöpferischen Macht Gottes. Diese Macht hat sich gewisse Gesetze vorgeschrieben, nach welchen sie in dieser Welt handeln will. Diesen Satz will ich auf die menschliche Seele anwenden. Die Seele hat eine deutliche Vorstellung von gewissen Sachen; sie ist sich deren bewust, sie ist sich ihres Daseyns mit höchster Deutlichkeit bewust; was ist das nun? Auf, Vernunft! ergründe dich selbst, was du bist! — sie kanns nicht; sie kann nichts weiter entdecken, als daß sie da ist, und daß sie nach gewissen Grundtrieben handelt; sie kann nicht einmal aufhören zu denken, wenn sie will; sie ist also nicht souverain, sie lebt wieder abhänglich von dem, der da befiehlt: Du Stein solst ewig fallen, wenn du in den Stand gesezt wirst, daß du fallen kanst. Es ist also ausgemacht, daß die Vernunft Gränzen um sich herum hat, über welche sie nicht wegkann. Bey diesen Umständen, da die Seele so eingeschränkt ist, hat sie doch einen unendlichen Hunger nach Erkenntnissen. Ein Mensch, der mit diesem Hunger nun in die Dinge der Schöpfung eingeht, stirbt, eh er kaum angefangen hat. Die Welt hat schon bald sechstausend Jahre gestanden, und noch siehts erschrecklich man-

gelhaft in den Wissenschaften aus; folglich ist unläugbar:

Der Mensch ist für dieses Leben nicht allein da, denn er erreicht seinen Endzweck nie.

Der menschliche Geist ist aber doch einer Erhöhung seiner Kräfte fähig, und er ist ihrer nicht umsonst fähig, wenn anders ihr Schöpfer ein weiser Schöpfer ist.

Ist der Mensch für dieses Leben nicht allein da, so muß ein anders Leben auf dieses folgen, und ein Mensch muß, seinen wesentlichen Kräften nach, ebenderselbe nach dem Tode seyn, der er zuvor war; das ist, er muß sich dieses Lebens noch einnern können, sonst wär er so gut, als wenn er neugebohren, das ist, ein andrer Mensch wäre.

Ist die menschliche Seele sich ihrer ersten Grundanlage nicht bewust, so muste die immerfortdauernde schöpferische Machtkraft wieder nach fortdaurenden Gesetzen die Seele fortschaffen, d. i. erhalten. Nun ist aber die Seele, ihren Kräften nach, einer Erhöhung oder Verbesserung fähig! — Jezt, meine Herrn Freygeister und Deisten! wo sind die Grundregeln anzutreffen, die der Natur der Seele angemessen, die fähig sind, den Menschen nach seinem Zustande zu verfeinern, seine Erkenntniß zu vermehren, und

und ihn in den Stand zu ſetzen, ſeine Beſtimmung zu erreichen? — Von auſſen, durch bloße ſinnliche Wirkungen der Schöpfung auf uns, bringen wir der Seele tauſenderley Mannigfaltigkeiten bey, ſie fällt immer von einem aufs andre, und es kommt am Ende weiter nichts heraus, als wir haben unſre Exiſtenz verbeſſert, aber nur die Exiſtenz für **dieſes** Leben. Da dieſes aber kurz iſt, ſo haben wir ſchlecht für uns geſorgt, wenn wir weiter nichts beſitzen können. Von jeher haben die Verſtändigſten des menſchlichen Geſchlechts eingeſehen, daß die Verbeſſerung des Menſchen darinn beſtünde, und daß er einen viel höhern Grad der Menſchheit erreichen könnte, wenn er nur in ſofern die Schöpfung gebrauchte, als es zu Erhaltung ſeines Daſeyns nöthig wäre, im übrigen aber ſeine Seelenkräfte dazu anwendete, Gottes liebenswürdige Eigenſchaften kennen zu lernen, wie er ſich in der Schöpfung an die Menſchen offenbart habe, und zu dieſem auch andre Menſchen zu leiten und zu führen. Alle, die dieſen Weg einſchlugen, fühlten im Innerſten ihrer Seele ein unbekanntes Wohlthun, welches das zuſtimmende Ja der Gottheit iſt, die immer am Rade der Natur auch in der menſchlichen Seele umdreht. Allein, es gieng ſolchen

weisen Männern, als wenn man einen Mühlstein in einem engen Thal einen Berg herablaufen läßt; er erhält durch sein strenges Herablaufen und immerfort beschleunigte Bewegung, zwar so viel Kraft übrig, daß er die andre Seite ein Stück Wegs wieder heraufläuft, bald aber wieder zurücksinkt und liegen bleibt. Wo kann sie sich selbst verbessern, wo kann sie ihre Kräfte erhöhen, wenns der nicht thut, der sie erhält! Der Weg, dazu zu gelangen, ist untrüglich. Ich will Ihnen denselben zeigen; und alle vernünftige Menschen werden sagen müssen, ich hätte Recht.

Wer also ein herzliches Verlangen in sich verspürt, daß er gerne wollte so seyn, wie er seyn muß; der da empfindet, wie mangelhaft es um ihn aussieht. (denn die andern, die schlechterdings zufrieden sind, wie es geht, die zufrieden sind, wenn sie das **vornehmste Thier** heissen, und ferner kein Verlangen bey sich spüren und ruhig sind, mit denen red ich nicht. Ich rede nur mit denen, die Wahrheitshungrig sind, und aus Wahrheitsliebe zweifeln, was sie thun sollen;) diesen geb ich folgenden Rath, der sie nicht betrügen wird.

Erst müssen sie sich vornehmen, das allgemeine Gesetz der Natur, allen Menschen wohlzuthun, fest und unverbrüchlich zu halten; ferner auch alles dasjenige, was uns die gesunde Vernunft lehrt, was unsre und des Nebenmenschen Glückseligkeit befördert, aber wesentlich befördert; mit einem Wort: was einen jeden seine innere Ueberzeugung lehret thun, das thu er, ohne es zu unterlassen, und prüfe alle Handlungen nach dem Probiersteine der innern Ueberzeugung dessen, was Gut und Bös ist: geb also fleißig auf sich selbst und seine Handlungen Acht, so wird er erst gewahr werden, wie schwach er ist, und wie wenig der Mensch geschickt ist, blos das Naturgesetz zu halten, geschweige die Feinde von Herzen zu lieben. Nun müßt ihrs aber nicht machen, wie der Mühlstein, und wieder zurück laufen, sondern ihr müßt den Vater der Natur und der Menschen, der überall wirksam ist, um Hülf ansprechen; ihr müßt in dieser Sehnsucht beharren und gleichsam zum Magnet werden, um mehrere Kräfte durch Gebet vom Vater zu erlangen: so werdet ihr vor und nach gewahr werden, daß der Vater der Natur mit allmächtiger Kraft, nach Zahl und Maaß und unveränderlichen Gesetzen, auf alles Erschaffene wirke. Ihr werdet finden, daß zwischen euch und ihm ein so unendlicher Unterschied sey, daß euch der mindeste Zusatz von seiner reinen göttlichen Kraft ein verzehrendes Feuer werden würde. Alsdann werdet ihr erfahren, daß die Erzählung Moses vom Fall Adams wahr seyn müsse, indem es unmöglich ist, daß der Gott, der so aufs strengste nach seinen Gesetzen alles regiert, ein so ganz unvollkommnes Ding, wie die menschliche Seele

anjetzo ist, sollte haben machen können. Ihr werdet dann mit gröster Klarheit einsehen lernen, wie entsetzlich die menschliche Natur im Verderben liege; ihr werdet zittern und zagen, und keinen Rath wissen, wie ihr nun zu eurer Bestimmung gelangen sollt, die euch nun unendlich wichtig wird, indem euch nichts gräslicher vorkommen kann, als wenn die Seele sollte vom Leibe getrennet, aus dem Elemente der Gottheit verstoßen werden, und ihr doch immer nahe seyn und bleiben. Nun wird euch die Lehre vom Versöhner Jesu Christo so handgreiflich nöthig, und so gewiß vorkommen, daß ihr ganz und gar an keinen Zweifel mehr denken werdet, und ihr werdet ihn mit beyden Händen ergreifen.

Dieses ist der einzige Weg eines Zweiflers zur Ueberzeugung in der christlichen Religion und deren Wahrheit zu gelangen. Ein jeder, der kein wahrer Christ ist, doch aber Christum mit dem Munde bekennt, thut eben so viel, als wenn er sagt: Ich hab gehört, es soll ein Evangelium in der Welt seyn, das so und so heist; überzeugt, von dessen Wahrheit überzeugt ist er gewiß nicht. Wer aber nicht überzeugt seyn will, der hüte sich doch wenigstens ein Voltaire oder ein Verfasser eines Nothankers zu werden.

Henrich Stillings

Wanderſchaft.

Eine wahrhafte Geſchichte.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker.
1778.

J. M. C. de Brühl

[Hünig gen. Schilling,
Johann Heinrich]

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1949 II c 1649

So wie Henrich Stilling den Berg hinunter ins Thal gieng, und ſein Vaterland aus dem Geſicht verlor, ſo wurde auch ſein Herz leichter; er fühlte nun, wie alle Verbindungen und alle Beziehungen, in welchen er bis dahin ſo ängſtlich geſeufzet hatte, aufhörten, und deswegen athmete er freye Luft, und war völlig vergnügt.

Das Wetter war unvergleichlich ſchön; des Mittags trank er in einem Wirthshaus, das einſam am Wege ſtand, ein Glas Bier, aß ein Butterbrod dazu, und wanderte darauf wieder ſeine Straße, die ihn durch wüſte und

öde Oerter, des Abends, nach Sonnen-Untergang, in ein elendes Dörfgen brachte, welches, in einer moraſtigen Gegend, in einem engen Thal, in den Geſträuchen lag; die Häuſer waren elende Hütten, und ſtunden mehr in der Erden als auf derſelben. An dieſem Ort war er nicht willens geweſen zu übernachten, ſondern zwo Stunden weiter; allein da er ſich des Morgens früh irr gegangen hatte, konnte er ſo weit nicht kommen.

An dem erſten Hauſe fragte er: ob niemand im Dorf wohne der Reiſende beherberge? Man wies ihm ein Haus, er gieng dahinein und fragte: ob er hier übernachten könnte? Die Frau ſagte: Ja. Er ging in die Stube, ſetzte ſich hin, und legte ſeinen Reiſeſack ab. Der Hausvater kam herein, einige kleine Kinder verſammleten ſich bey den Tiſch, und die Frau brachte ein Thranlicht, welches ſie, an eine hänfene Schnur, mitten in der Stuben, aufhieng; alles ſah ſo ärmlich, und, die Wahrheit zu ſagen, ſo verdächtig aus, daß Stilling

angſt

angſt und bang wurde, und lieber im wilden Wald geſchlafen hätte; doch das war ganz unnöthig, denn er beſaß nichts, das Stehlens werth war. Indeſſen brachte man ihm ein irdenes Schüſſelchen mit Sauerkraut, ein Stück Speck dabey, und darauf ein Paar gebackene Eyer. Er ließ ſichs gut ſchmecken, und legte ſich aufs Stroh, das man ihm in der Stuben bereitet hatte. Er ſchlief vor Mitternacht, mehrentheils aus Angſt, nicht viel. Der Wirth und ſeine Frau ſchliefen auch in der Stuben in einem Alkoven. Gegen zwölf Uhr hörte er die Frau zum Mann ſagen: Arnold, ſchläfſt du? Nein Trine, antwortete er, ich ſchlafe nicht. Stilling horchte, holte aber mit Fleiß ſtark Odem, damit ſie glauben ſollten, er ſchliefe feſt.

Was mag das wohl für ein Menſch ſeyn? ſagte die Frau. Arnold erwiederte: „Das mag „Gott wiſſen! ich habe den ganzen Abend nach„gedacht, er ſprach nicht viel; ſollte es auch wohl „eine rechte Sache mit dem Menſchen ſeyn?„

Denk doch nicht gleich was arges von den Leuten! versetzte Trine, er sieht so ehrlich aus, wer weiß, was er all vor Unglück erlebt hat! gewiß er dauert mich; so bald als er zur Thür herein trat, kam er mir so traurig vor; unser Herr Gott woll ihm doch als beystehn! ich kann sehen: daß er etwas auf dem Herzen hat.

„Du hast recht, Trine! antwortete Arnold, „Gott verzeih mir meinen Argwohn! ich dachte „just an den Schulmeister aus dem Salen„schen Land, der vor ein paar Jahren hier „schlief, der war just so gekleidet, und wir hör„ten hernach, daß er ein Geldmünzer gewesen."

Arnold! sagte Trine, du kannst auch die Leute gar nicht aus dem Gesicht kennen, der sah so schwarz und so finster aus den Augen, und durfte einen nicht ansehen, dieser aber sieht so freundlich und so gut aus, er hat warlich ein gut Gewissen.

„Ja, ja! schloß Arnold, wir wollen ihn „unserm Herr Gott befehlen, der soll ihm wohl „helfen, wenn er fromm ist."

Nun

Nun schliefen die guten Leute wieder; Stilling wurde aber so vergnügt auf seinem Stroh, er fühlte den Stillingschen Geist um sich wehen, und schlief so sanft, bis an den Morgen, als wenn er in Eyderdunen gelegen hätte. So bald er erwachte, war schon sein Wirth und Wirthin am Ankleiden; er sah sie beyde lächelnd an, und wünschte ihnen einen guten Morgen. Sie fragten ihn: wie er geschlafen hätte? er antwortete: nach Mitternacht recht wohl. Ihr waret gestern Abend wohl recht müde, sagte Trine, ihr sahet so traurig aus. Stilling erwiederte: Lieben Freunde! ich war nicht so sehr müde, allein ich hab viel in meinem Leben ausgestanden, und sehe deswegen trauriger aus, als ich bin; dazu muß ich bekennen, ich war bang, ob ich auch bey frommen Leuten wäre. Ja, sagte Arnold, ihr seyd bey Leuten, die Gott fürchten und gern seelig werden wollen; wenn ihr große Schätze bey euch hättet, sie wären bey uns verwahrt. Stilling reichte ihm seine rechte

Hand, und ſagte mit der zärtlichſten Miene: Gott ſegne euch! ſo ſind wir einer Meynung. Trine! fuhr Arnold fort, mach uns einen guten Thee, hohl etwas vom beſten Milchrahm dazu, da wollen wir drey ſo zuſammen trinken, wir mögten nicht wieder zuſammen kommen. Die Frau war hurtig und froh, ſie that gern was der Mann ſagte. Nun trunken die drey den Thee, und waren alle daheim. Stilling floß über von Freundſchaft und Empfindung, es that ihm wehe von den Leutgen wegzugehen, die Augen giengen ihnen allen über als er Abſchied nahm. Aufs neue geſtärkt wanderte er wieder ſeinen Weg fort.

Nach fünf Stunden da es gerad Mittag war, kam er in einen ſchönen Flecken, der in einer angenehmen Gegend lag; er fragte nach einem guten Wirthhaus; man wies ihm eins an der Straße, er gieng hinein, trat in die Stube, und foderte etwas zu eſſen. Hier ſaß ein alter Mann am Ofen; der Schnitt ſeiner Kleider zeigte etwas Vornehmes, die eigentliche

liche Beſchaffenheit derſelben aber, daß er weit von ſeinem ehmaligen Zuſtand herunter gekommen ſeyn mußte; ſonſt waren zween Jünglinge und ein Mädgen daſelbſt, deren tiefe Trauerkleider den Verluſt eines nahen Anverwandten vermuthen ließen. Das Mädgen beſorgte die Küche, ſie ſahe modeſt und reinlich aus.

Stilling ſetzte ſich gegen den alten Mann über; ſein offenes Geſicht und ſeine Freundlichkeit erweckte den Greis, daß er ſich mit ihm in ein Geſpräch einließ. Beyde wurden bald vertraulich, ſo, daß Stilling ſeine ganze Geſchichte erzählte. Conrad Brauer (ſo hieß der Alte) verwunderte ſich über ihn, und weiſſagte ihm viel Guts. Nun rüſtete ſich der ehrliche Mann auch, um ſeine Schickſale zu erzählen; das that er einem jeden, der nur Luſt hatte ihm zuzuhören; dieſes geſchah vor, während und nach dem Mittageſſen. Die jungen Leute, welche ſeines Bruders Kinder waren, mochten das alles wohl hundertmal gehört haben; ſie merkten nicht ſonderlich auf,

doch bekräftigten sie zuweilen etwas, das unglaublich war. Stilling hörte indessen fleißiger zu; denn erzählen war doch ohnehin seine Lieblingssache. Conrad Brauer fieng folgendermaßen an:

„Ich bin der ältste unter dreyen Brüdern; „der mittlere ist ein reicher Kaufmann an diesem Ort, und der jüngste war der Vater dieser Kinder, deren Mutter vor einigen Jahren, mein Bruder aber vor wenig Wochen „gestorben ist. Ich legte mich in meiner Jugend aufs Wollenweberhandwerk; und da „wir von unsern Eltern nichts geerbt hatten, „so führte ich meine beyden Brüder mit dazu „an, doch der jüngste that eine gute Heurath „hier in dieses Haus; er verließ also das Handwerk und wurde ein Wirth. Ich und mein „mittelster Bruder setzten unterdessen die Fabrique fort. Ich war glücklich, und kam „unter Gottes Seegen in eine gute Handlung, „so, daß ich Wohlstand und Reichthum erlangte; ich ließ es meinen mittleren Bruder

„reichlich

„reichlich genieſſen. Ja, Gott weiß, daß ichs „gethan habe!

„Indeſſen fieng mein Bruder eine ſonder„bare Freyerey an. Hier in der Nähe wohnte „eine alte Frauensperſon, die wenigſtens ſech„zig Jahr alt, und dabey aus der maßen häß„lich war, ſo, daß man ſie auch wegen ihrer „übermäßigen Unreinlichkeit, ſo zu ſagen, mit „keiner Zange hätte anfaſſen ſollen. Dieſe „alte Jungfer war ſehr reich, dabey aber ſo „geizig, daß ſie kaum ſatt Brod und Waſſer „genoß. Die gemeine Rede gieng: daß ſie „ihr vieles Geld in einem Sack habe, den ſie „an einem ganz unbekannten Ort verborgen „hätte. Mein Bruder gieng dahin, und ſuchte „das ausgelöſchte Feuer dieſer Perſon wie„derum anzuzünden, es gelung ihm auch „nach Wunſch, ſie wurde verliebt in ihn, und „er auch in ſie, ſo, daß Trauung und Hoch„zeit bald vor ſich giengen. Mit der Entde„ckung des Hausgötzens wollte es aber lange „nicht recht fort, doch gerieth es meinem bra„ven

„ven Bruder endlich auch, er fand ihn, und „brachte ihn mit Freuden in Sicherheit; das „kränkte nun die gute Schwägerin, daß sie „die Auszehrung bekam, und zu großer „Freude meines Bruders starb.

„Er hielt ehrlich die Trauerzeit aus, suchte „sich aber unter der Hand eine junge, die un„gefehr so schwer seyn mochte, als er ganz un„schuldiger Weise geworden war; diese nahm „er, und nun fieng er an, mit seinem Geld zu „wuchern, und zwar auf meine Unkosten; „denn er handelte mit wollen Tuch, und so stach „er mir alle meine Handlungsfreunde ab, in„dem er immer die Waaren wohlfeiler umschlug, „als ich. Hierüber fieng ich an zurück zu gehen, „und meine Sachen verschlimmerten sich von „Tag zu Tag. Dieses sah er wohl, er fieng „daher an freundlich gegen mich zu seyn, und „versprach mir Geld vorzuschießen, so viel ich „nöthig haben würde; ich war so thörigt, ihm „zu glauben; endlich, als es ihm Zeit dauch„te, nahm er mir alles, was ich auf der Welt „hatte;

„hatte; meine Frau kränkte sich zu Tod, und „ich leb in Elend, Hunger und Kummer; mei„nen seligen Bruder hier im Haus, hat er auf „eben die Weise aufgefressen."

Ja, das ist wahr! sagten die drey Kinder, und weinten.

Stilling hörte diese Geschichte mit Entsetzen; er sagte: das ist wohl einer von den abscheulichsten Menschen unter der Sonnen, dem wirds in jener Welt sauer eingetränkt werden.

Ja! sagte der alte Brauer, darauf lassens solche Leute ankommen.

Nach dem Essen gieng Stilling an ein Clavier, das da an der Wand stund, spielte und sung dazu: Wer nur den lieben Gott läßt walten. Der Alte faltete die Hände, und sung aus vollem Halse mit, so, daß ihm die Thränen über die Wangen herab rollten, desgleichen thaten auch die drey jungen Leute.

Nun bezahlte Stilling was er verzehrt hatte, gab einem jeden die Hand, und nahm Abschied. Alle waren vertraulich mit ihm, und begle-

begleiteten ihn vor die Hausthür, wo sie ihm noch einmal alle vier die Hand gaben, und ihn dem Schutz Gottes empfohlen.

Er wanderte also wiederum die Schönenthaler Landstrasse fort, und freute sich von Herzen über all die guten Leute, die er bis dahin angetroffen hatte. Diesen Flecken will ich Holzheim nennen, denn ich werde doch mit meiner Geschichte wieder dahin müssen.

Von hier bis Schönenthal hatte er nur noch fünf Stunden zu reisen; da er sich aber zu Holzheim ziemlich lange aufgehalten hatte, so konnte er des Abends nicht wohl dahin kommen; er blieb also eine starke Stunde diesseits in dem Städtgen Rasenheim über Nacht liegen. Die Leute wobey er herbergte, waren nicht für ihn, und deswegen blieb er auch still und verschlossen.

Des andern Morgens begab er sich auf den Weg nach Schönenthal. Als er auf die Höhe kam, und die unvergleichliche Stadt, mit dem paradiesischen Thal überschaute, so freute

er

er sich, setzte sich hin auf den Rasen, und beschaute das alles eine Weile; hiebey stieg ihm der Wunsch so tief aus dem Innersten seiner Seelen empor: Ach Gott! möcht ich doch da mein Leben beschließen!

Nun überlegte er erst, was er wohl eigentlich beginnen wollte. Der Abscheu vor dem Schneiderhandwerk verleitete ihn, an eine Condition, bey einem Kaufmann, zu denken; da er nun zu Schönenthal niemand wußte, an den er sich addreßiren könnte, so fiel ihm ein, daß Herr Dahlheim in dem Flecken Dornfeld, der Dreyviertelstund ostwärts Schönenthal das Thal hinauf liegt, Prediger sey; alsofort nahm er sich vor, dahin zu gehen, und sich demselben zu entdecken. Er stund auf, gieng langsam den Berg hinunter, um alles wohl besehen zu können, und vollends in die Stadt hinein.

Hier bemerkte er alsofort, was Manufacturen und Handlung einem Ort vor Seegen und Wohlstand zuwenden können; die prächtige

Palläste

Palläſte der Kaufleute, die zierliche Häuſer der Bürger und Handwerksleute, nebſt der überaus großen Reinlichkeit, die ſich ſogar in den Kleidern der Mägde und geringen Leute äußerte, entzückte ihn ganz. Hier gefiel es ihm überaus wohl. Er gieng durch die ganze Stadt, und das Thal hinauf, bis nach Dornfeld. Er fand Herrn Dahlheim zu Haus, erzählte ihm auch kurz und gut ſeine Umſtände, allein der gute Herr Paſtor wußte keine Gelegenheit für ihn. Stilling war noch nicht erfahren gnug, ſonſt hätte er leicht denken können, daß man ſo keinen Menſchen von der Straſſen in Handlungsdienſte aufnimmt; denn Herr Dahlheim, ob er gleich aus dem Saleuſchen Lande zu Haus war, kannte doch weder Stilling noch ſeine Familie.

Er reiſte alſo wieder zurück nach Schönenthal, und war halb willens, ſich für einen Schneiderburſchen anzugeben; doch, als er im Vorbeygehen langs eine Schneiders-Werkſtatt gewahr wurde, daß es hier Mode ſey, mit über-

übereinander geschlagenen Beinen auf dem Tisch zu sitzen, so schreckte ihn dieses wieder ab, denn er hatte noch nie anders als vor dem Tisch auf einem Stuhl gesessen. Indem er nun so für baß in den Gassen auf und abgieng, sah er ein Pferd mit zween Körben auf dem Rücken, und einen ziemlich wohlgekleideten Mann dabey stehen, und die Körbe fest binden. Da nun dieser Mann so ziemlich ehrlich aussahe, so fragte ihn Stilling: ob er diesen Abend noch aus der Stadt gienge? Der Mann sagte: Ja! ich bin der Bote von Schauberg, und gehe alsofort dahin ab. Stilling erinnerte sich, daß daselbst der junge Herr Stollbein, des Florenburger Predigers Sohn, Pastor sey, desgleichen, daß sich verschiedene Salensche Schneiderburschen daselbst aufhielten; er beschloß also mit dem Boten dahin zu gehen; dieser ließ es auch gerne geschehen. Schauberg liegt drey Stunden südwestwärts von Schönenthal ab.

Unterwegens suchte Stilling mit dem Boten vertraulich zu werden. Wenn es nun der

ehrliche Wandsbecker gewesen wäre, so würden die beyden einen hübschen Discurs gehalten haben; allein das war er nicht. Obgleich der Schauberger unter vielen einer der rechtschaffensten seyn mochte, denn er nahm Stillings Reisesack umsonst auf dem Pferd mit, so war er doch kein empfindsamer Bote, sondern nur blos ein guter ehrlicher Mann, welches schon viel ist. So bald als sie zu Schauberg ankamen, begab er sich zum Herrn Pastor Stollbein; dieser hatte nun seinen Großvater wohl gekannt, desgleichen seine seelige Mutter, auch kannte er seinen Vater, denn sie waren Knaben zusammen gewesen.

Stollbein freute sich herzlich über diesen Landsmann; er rieth ihm alsofort, sich ans Handwerk zu geben, damit er an Brod kommen möchte, indessen wollte er Fleiß anwenden, um ihm zu einer anständigen Condition zu verhelfen. Er ließ augenblicklich einen Schneiderburschen zu sich kommen, welchen er fragte: Ob nicht für diesen Fremden eine Gelegen-

legenheit in der Stadt sey? O Ja! antwortete jener: er kommt, als wenn er gerufen wär; Meister Nagel ist sehr verlegen um einen Gesellen. Stollbein schickte die Magd mit Stillingen hin, und er wurde mit Freuden auf und angenommen.

Als er nun des Abends zu Bette gieng, so überdachte er seinen Wechsel und die treue Vorsorge des Vaters im Himmel. Ohne Vorsatz wohin? war er aus seinem Vaterlande gegangen, die Vorsehung hatte ihn drey Tage gütig geleitet, und schon des dritten Tages am Abend war er wieder versorgt. Jetzt leuchtete ihm ein, welch eine große Wahrheit es sey, was ihm sein Vater so oft gesagt hatte: **Ein Handwerk ist ein theures Geschenk Gottes, und hat einen güldnen Boden.** Er wurde ärgerlich über sich selbst, daß er diesem schönen Beruf so feind war; er betete herzlich zu Gott, dankte ihm für seine gnädige Führung, und legte sich schlafen.

Des Morgens früh stund er auf, und setzte sich an die Werckstatt. Meister Nagel hatte kei-

nen andern Gesellen als ihn, aber seine Frau, seine beyden Töchter, und zween Knaben halfen alle Kleider machen.

Stillings Behändigkeit, und ungemeine Geschicklichkeit im Schneider-Handwerk gewann ihm alsofort die Gunst seines Meisters; seine freundliche Gesprächigkeit und Gutherzigkeit aber die Liebe und Freundschaft der Frauen und der Kinder. Er war kaum drey Tage da gewesen, so war er schon zu Hause; und weilen er weder Vorwürfe noch Verfolgungen zu befürchten hatte, so war er vor die Zeit so zu sagen vollkommen vergnügt.

Den ersten Sonntag Nachmittag verwendete er aufs Briefschreiben, indem er seinem Vater, seinem Oheim und sonstigen guten Freunden seine gegenwärtige Umstände berichtete, um seine Familie zu beruhigen; denn man kann denken, daß sie so lange um ihn sorgten, bis sie wußten daß er am Brod war. Er erhielt auch bald freundschaftliche Antworten auf diese Briefe, worinn er zur Demuth und Rechtschaf-

fen-

fenheit ermahnet, und vor aller Gefahr im Umgang mit unſichern Leuten gewarnt wurde.

Indeſſen wurde er bald in ganz Schauberg bekannt. Des Sonntags Vormittags, wenn er in die Kirche gieng, ſo gieng er nirgend anders als auf die Orgel; und weilen der Organiſt ein ſteinalter und ungeſchickter Mann war, ſo getraute ſich Stilling während dem Singen und beym Ausgang aus der Kirche beſſer zu ſpielen; denn ob er gleich das Clavierſpielen nie kunſtmäßig, ſondern bloß aus eigener Uebung und Nachdenken gelernt hatte, ſo ſpielte er doch den Choral ganz richtig nach den Noten, und vollkommen vierſtimmig; er erſuchte deswegen den Organiſten, ihn ſpielen zu laſſen; dieſer war von Herzen froh, und ließ ihn immer ſpielen. Weilen er nun in den Vor- und Zwiſchenläufen beſtändig mit Serten und Terzen um ſich warf, und gern die ſanfteſten und rührendſten Regiſter zog, wodurch das Ohr des gemeinen Mannes, und derer die keine Muſik verſtehen, am mehreſten gerühret wird, und

wei-

weilen er beym Ausgang aus der Kirche auch immer ein harmonisches Singestück, das aber allezeit entweder traurig oder zärtlich war, spielte, wobey fast immer die Flöten-Register mit dem Tremulanten gebraucht wurden: so war alles aufmerksam auf den sonderbaren Organisten; der mehreste Haufen stund vor der Kirchen, bis er von der Orgel herunter, und zur Kirchenthür heraus kam; dann steckten die Leute die Köpfe zusammen, und fragten sich untereinander: was das vor ein Mensch seyn möchte? endlich wards allgemein bekannt, es war des Schneiders Nagel sein Geselle.

Wenn jemand zu Meister Nagel kam, besonders Leute von Condition, Kaufleute, Beamten, oder auch wohl Gelehrte, die etwas wegen Kleider-Sachen zu bestellen hatten: so ließen sie sich mit Stillingen, wegen des Orgelschlagens in ein Gespräch ein; da brachte dann ein Wort das andere. Er mischte zu der Zeit viele lateinische Brocken mit in seine Reden, sonderlich wenn er mit Leuten umgieng, von

denen

denen er vermuthete, daß sie Latein verstünden; das setzte dann alle in Erstaunen, nicht daß er eben ein Wunder von Gelehrsamkeit gewesen wäre, sondern weilen er da saß und nähte, und doch so sprach, welches in einer Person vereinigt, besonders in Schauberg etwas unerhörtes war. Alle Menschen, Vornehme und Geringe, kamen und liebten ihn, und dieses war eigentlich Stillings Element; wo man ihn nicht kannte, war er still, und wo man ihn nicht liebte, traurig. Meister Nagel und alle seine Leute ehrten ihn dergestalt, daß er mehr Herr als Geselle im Hause war.

Die vergnügtesten Stunden hatten sie alle zusammen des Sonntags Nachmittags; dann giengen sie oben ins Haus auf eine schöne Kammer, deren Aussicht ganz herrlich war; hier laß ihnen Stilling aus einem Buch vor, das die Frau Nagels geerbt hatte; es war ein alter Foliant mit vielen Holzschnitten, das Titelblat war verloren, es handelte von den Niederländschen Geschichten und Kriegen, unter der

Stadthalterschaft der Herzogin von Parma, des Herzogs von Alba, des großen Commeters u. s. w. nebst den wunderbaren Schicksalen des Prinzen Morizens von Nassau; hiebey verhielt sich nun Stilling wie ein Professor, der Lehrstunden hält; er erklärte, er erzählte ein und anderes dazwischen, und seine Zuhörer waren ganz Ohr. Erzählen ist immer so seine Sache gewesen, und Uebung macht endlich den Meister.

Gegen Abend gieng er alsdenn mit seinem Meister, oder vielmehr mit seinem Freund Nagel um die Stadt spazieren; und weilen dieselbe auf einer Höhe, kaum fünf Stunden vom Rhein abliegt, so war dieser Spaziergang wegen der herrlichen Aussicht unvergleichlich. Westwärts sah man eine große Strecke hin, diesen prächtigen Strom im Schimmer der Abendsonne, majestätisch auf die Niederlande zu eilen; rund umher lagen tausend buschigte Hügel, wo überall entweder blühende Bauerhöfe, oder prächtige Kaufmannspaläste zwi-

schen

schen den grünen Bäumen hervorguckten; dann waren Nagels und Stillings Gespräche herzlich und vertraulich, sie ergoßen sich in einander, und Stilling gieng eben so vergnügt schlafen, als er auch ehmahlen zu Fellberg gethan hatte.

Herr Pastor Stollbein hatte seine herzliche Freude daran, daß sein Landsmann Stilling so allgemein beliebt war, und er machte ihm Hofnung, daß er ihn mit der Zeit würde anständig versorgen können.

So angenehm verflossen dreyzehn Wochen, und ich kann sagen: daß Stilling während der Zeit sich weder seines Handwerks schämte, noch sonsten großes Verlangen truge davon abzukommen. Um das Ende dieser Zeit, etwa mitten im Julius, gieng er an einem Sonntag Nachmittag durch eine Gasse der Stadt Schauberg; die Sonne schien angenehm, und der Himmel war hier und da mit einzelnen Wolken bedeckt; er hatte weder tiefe Betrachtungen, noch sonst etwas sonderliches in den Ge-

danken; von ohngefähr blickte er in die Höhe und sah eine lichte Wolke über seinem Haupte hinziehen; mit diesem Anblick durchdrung eine unbekannte Kraft seine Seele, ihm wurde so innig wohl, er zitterte am ganzen Leibe, und konnte sich kaum enthalten, daß er nicht darnieder sunk; von dem Augenblick an fühlte er eine unüberwindliche Neigung, ganz für die Ehre Gottes, und das Wohl seiner Mittmenschen zu leben und zu sterben; seine Liebe zum Vater der Menschen, und zum göttlichen Erlöser, desgleichen zu allen Menschen, war in dem Augenblick so groß, daß er willig sein Leben aufgeopfert hätte, wenn's nöthig gewesen wäre. Dabey fühlte er einen unwiderstehlichen Trieb, über seine Gedanken, Worte und Werke zu wachen, damit sie alle Gottgeziemend, angenehm, und nützlich seyn möchten. Auf der Stelle machte er einen vesten und unwiderruflichen Bund mit Gott, sich hinführo lediglich Seiner Führung zu überlassen, und keine eitle Wünsche mehr zu hegen, sondern wenn

es

es Gott gefallen würde, daß er Lebenslang ein Handwerksmann bleiben sollte, willig und mit Freuden damit zufrieden zu seyn.

Er kehrte alsofort um, gieng nach Haus, und sagte niemand von diesem Vorfall etwas, sondern er blieb wie er vorhin war, nur daß er weniger und behutsamer redete, welches ihn noch beliebter machte.

Diese Geschichte ist eine gewisse Wahrheit. Ich überlasse Schöngeistern, Philosophen und Psychologen daraus zu machen, was ihnen beliebt; ich weiß wohl was es ist, das den Menschen umkehrt, und so ganz verändert.

Diesen Sonntag als obiges geschah über drey Wochen, gieng Stilling des Nachmittags in die Kirche, nach derselben fiel ihm vor der Kirchthür ein, den Stadtschulmeister einmal zu besuchen; er verwunderte sich selbst, daß er das nicht eher gethan hatte, er gieng also stehendes Fußes zu ihm hin; dieser war ein ansehnlicher braver Mann, er kannte Stillingen schon, und freute sich denselben bey sich zu sehen; sie tran-

tranken Thee zuſammen, und rauchten eine Pfeife Toback dazu. Endlich fieng der Schulmeiſter an, und fragte: Ob er nicht Luſt hätte, eine ſchöne Condition anzutreten? Flugs war ſeine Luſt dazu wieder ſo groß, als ſie jemahlen geweſen; O Ja! antwortete er, das wünſcht ich wohl von Herzen. Der Schulmeiſter fuhr fort: Sie kommen juſt als wenn Sie gerufen wären; heut hab ich einen Brief von einem vornehmen Kaufmann erhalten, der eine halbe Stunde jenſeit Holzheim wohnt; er erſucht mich in demſelben, ihm einen guten Haus-Informator zuzuweiſen; ich hab an Sie nicht gedacht, bis Sie eben hereinkommen; nun fällt mir ein, daß Sie wohl der Mann dazu wären; wenn Sie nun nur die Stelle annehmen wollen, ſo iſt gar kein Zweifel mehr, Sie werden ſie erhalten. Stilling jauchzte innerlich vor Freuden, und glaubte veſt, jetzt ſey nun endlich einmal die Stunde ſeiner Erlöſung gekommen; er ſagte alſo: daß es von je her ſein Zweck geweſen, mit ſeinen wenigen Talenten Gott und

dem

dem Nächſten zu dienen, und er ergreife dieſe Gelegenheit mit beyden Händen, weilen ſie eine Beförderung ſeines Glücks ſeyn könne. Daran iſt wohl kein Zweifel, verſetzte der Schulmeiſter: es kommt nur auf Ihre Aufführung an, ſo können Sie mit der Zeit freylich glücklich, und befördert werden; nächſten Poſttag will ich dem Herrn Hochberg ſchreiben, ſo werden Sie bald abgeholt werden.

Nach einigen Geſprächen gieng Stilling wieder nach Haus. Er erzählte alſofort dieſen Vorfall Herrn Stollbein, desgleichen auch dem Meiſter Nagel und ſeinen Leuten. Der Herr Paſtor war froh, Meiſter Nagel und die Seinigen aber trauerten, ſie wendeten alle Beredſamkeit an, um ihn bey ſich zu behalten, allein das war vergebens, das Handwerk ſtunk ihm an, Zeit und Weil wurd ihm lang, bis er an ſeinen beſtimmten Ort kam; doch fühlte er jetzt etwas in ſeinem Innern, das dieſem Beruf beſtändig widerſprach; dies unbekannte Etwas überzeugte ihn in ſeinem Gemüth, daß

dieſe

dieſe Neigung wiederum aus dem alten verderbten Grund herrühre; dieſes neue Gewiſſen, wenn ich ſo reden darf, war erſt ſeit dem gemeldeten Sonntag in ihm aufgewacht, da er eine ſo gewaltige Veränderung bey ſich verſpürt hatte. Dieſe Ueberzeugung kränkte ihn, er fühlte wohl, daß ſie wahr war, allein ſeine Neigung war allzu ſtark, er konnte ihr nicht widerſtehen; dazu fand ſich eine Art von Schlange bey ihm ein, welche ſich durch die Vernunft zu helfen ſuchte, indem ſie ihm vorſtellte: Ja ſollte Gott das wohl haben wollen, daß du da ewig an der Nähnadel ſitzen bleiben ſollſt, und deine Talente vergräbſt? Keineswegs! du muſt bey der erſten Gelegenheit damit wuchern, laß dich das nicht weiß machen, es iſt bloß eine hypochondriſche Grille; alsdenn warf das Gewiſſen wieder ein: Wie oft haſt du aber mit deinen Talenten in der Unterweiſung der Jugend wuchern wollen, und wie iſts dir dabey gegangen? — Die Schlange wußte dagegen einzuwenden: das ſeyen lauter Läuterungen gewe-

ſen,

ſen, die ihn zu einem wichtigern Geſchäfte hätten tüchtig machen ſollen. Nun glaubte Stilling der Schlangen, und das Gewiſſen ſchwieg.

Schon den folgenden Sonntag kam ein Bote von Herrn Hochberg, der Stilling abhohlte. Alle weinten bey ſeinem Abſchied, er aber gieng mit Freuden. Als ſie nach Holzheim kamen, ſo giengen ſie zu dem alten Brauer, der Stillingen bey ſeiner Durchreiſe ſeine Geſchichte erzählt hatte; er erzählte dem ehrlichen Alten ſein neues Glück, dieſer freute ſich, wie es ſchien, nicht ſo ſonderlich darüber, doch ſagte er: das iſt ſchon für Sie ein hübſcher Anfang. Stilling aber dachte dabey: der Mann kann ſeine Urſachen haben, daß er ſo ſpricht.

Nun giengen ſie noch eine halbe Stunde weiter, und kamen an Hochbergs Haus an. Dieſes lag in einem kleinen angenehmen Thal an einem ſchönen Bach, nicht weit von der Landſtraße, die Stilling gekommen war. Als ſie ins Haus traten, ſo kam die Frau Hochberg aus der Stube heraus. Sie war prächtig gekleiſ-

kleidet, und eine Dame von ungemeiner Schönheit; sie grüßte Stillingen freundlich, und hieß ihn in die Stube gehen; er gieng hinein, und fand ein herrlich meublirtes und schön tapezirtes Zimmer; zween wackere junge Knaben kamen herein, nebst einem artigen Mädchen; die Knaben waren in rothe scharlachene Kleider auf Husaren Manier gekleidet, das Mädchen aber völlig im Ton einer jungen Prinzeßin. Die guten Kinder kamen, um dem neuen Lehrmeister ihre Aufwartung zu machen, sie bückten sich nach der Kunst, und traten herzu um ihm die Hand zu küßen. Das war Stillingen nun in seinem Leben noch nicht wiederfahren, er wußte sich gar nicht darein zu schicken, noch was er sagen sollte; sie ergriffen seine Hand; da er ihnen nun die hohle Hand hinhielt, so mußten sie sich plagen dieselbe herum zu drehen, um mit dem kleinen Mäulchen oben auf die Hand zu kommen. Nun merkte Stilling, wie man sich bey der Gelegenheit anstellen müße. Die Kinder aber hüpften wieder fort,

und

und waren froh, daß ſie ihre Sache vollendet hatten.

Herr Hochberg und ſein alter Schwiegervater waren in die Kirche gegangen. Die Frau aber war in der Küche um ein und anderes zu veranſtalten, alſo befand ſich Stilling allein in der Stube; er merkte ſehr wohl was hier zu thun war, und daß ihm zwey weſentliche Stücke fehlten, um Hochbergs Hauslehrer zu ſeyn. Er verſtund die Complimentir-Kunſt gar nicht; ob er gleich nicht in dummer Grobheit erzogen war, ſo hatte er ſich doch noch in ſeinem Leben nicht gebückt, alles war bis dahin Gruß und Händedruck geweſen. Die Sprache war ſein vaterländiſcher Dialect, worinnen er, aufs höchſte genommen, jemand mit dem Wörtchen Sie beehren konnte. Und vors zweyte: ſeine Kleider waren nicht modiſch, und dazu nicht einmahl gut, ſondern ſchlecht und abgetragen; er hatte zwar bey Meiſter Nagel acht Gulden verdient; allein, was war das in ſo großem Mangel? — Er hatte vor zween Gul-

den neue Schuh, vor zween einen Hut, vor zween ein Hemd angeschaft, und zween Gulden hatte er also noch in der Tasche. Alle diese Anlagen aber waren noch kaum an ihm zu sehen; er fühlte alsofort, daß er sich täglich würde schämen müssen, doch hatte er auch durch Aufmerksamkeit täglich mehr und mehr Lebensart zu lernen, und durch seinen treuen Fleiß, Geschicklichkeit, und gute Aufführung seine Herrschaft zu gewinnen, so daß man ihm vor und nach aus seiner Noth helfen würde.

Herr Hochberg kam nun endlich auch herein, denn es war Mittag; dieser vereinigte nun alles was nur Würde und kaufmänniſches Ansehn genennt werden mag, in Einer Person. Er war ein ansehnlicher Mann, lang und etwas corpulent, er hatte ein apfelrundes ganz brunettes Gesicht, mit großen pechschwarzen Augen, und etwas dicken Lippen, und wenn er redete, so sah man allezeit zwo Reihen Zähne wie Alabaster; sein Gehen und Stehen war vollkommen spaniſch, doch muß ich auch dabey

geste-

gestehen, daß nichts affectirtes dabey war, sondern es war ihm alles so ganz natürlich. So wie er herein trat, schaute er Stillingen eben so an, wie große Fürsten gewohnt sind jemand anzuschauen. Stillingen drung dieser Blick durch Mark und Bein, vielleicht eben so stark, als derjenige that, den er neun Jahr hernach vor einem der gröbsten Fürsten Teutschlands empfand. Allein seine Weltkenntniß mogte sich auch wohl zu der Zeit gegen die leztere verhalten, wie Hochberg gegen diesen vortreflichen Fürsten.

Nach diesem Blick nickte Herr Hochberg, Stillingen an, und sprach:

Serviteur Monsieur!

Stilling war kurz resolvirt, bückte sich so gut er konnte und sagte:

„Ihr Diener, Herr Principal!"

Doch daß ich die Wahrheit gestehe, auf dieses Compliment hatte er auch eine Stunde her studiret; da er aber nicht voraus wissen konnte, was Hochberg weiter sagen würde, so

war es nun auch geſchehen, und ſeine Geſchicklichkeit hatte ein Ende. Ein paarmahl gieng Hochberg die Stube auf und ab; nun ſah er wieder Stilling an, und ſagte:

Sind Sie reſolvirt als Präceptor bey mir zu ſerviren?

„Ja"

Verſtehn Sie auch Sprachen?

„Die lateiniſche ſo ziemlich."

Bon Monſieur! Sie brauchen ſie zwar noch nicht, doch iſt Ihre Connoiſſance das Weſentliche in der Orthographie. Verſtehen Sie das Rechnen auch?

„Ich habe mich in der Geometrie geübt, und „dazu wird das Rechnen erfordert, auch hab „ich mich in der Sonnuhrkunſt und Mathematik etwas umgeſehen."

Eh bien, das iſt artig! das convenirt mir; ich geb Ihnen nebſt freyem Tiſch fünf und zwanzig Gulden im Jahr.

Stilling ließ ſich das gefallen, wiewohl es ihm etwas zu wenig dauchte, deswegen ſagte er:

„Ich

„Ich bin zufrieden mit dem was Sie mir „zulegen werden, und ich hoffe: Sie werden „mir geben was ich verdiene."

Oui! Ihre Conduite wird determiniren, wie ich mich da zu verhalten habe.

Nun gieng man an Tafel. Auch hier sah Stilling, wie viel er noch zu lernen hatte, eh er einmahl Speiß und Trank nach der Mode in seinen Leib bringen konnte. Bey aller dieser Beschwerlichkeit spürte er eine heimliche Freude bey sich selbst, daß er doch nun endlich einmal aus dem Staube heraus, und in den Zirkel vornehmer Leute kam, wornach er so lange verlangt hatte. Alles was er sah, das zum Wohlstand und guten Sitten gehörte, das beobachtete er aufs genaueste, sogar übte er sich in geschickten Verbeugungen, wenn er allein auf seiner Kammer war, und ihn niemand sehen konnte. Er sahe diese Condition als eine Schule an, worinnen er Anstand und Lebensart lernen wollte.

Des andern Tags fieng er mit den beyden Knaben und dem Mädchen die Information an; er hatte alle seine Freude an den Kindern, sie waren wohl erzogen, und besonders sehr zärtlich gegen ihren Lehrer, und dieses versüßte ihm alle Mühe. Nach einigen Tagen zog Herr Hochberg in die Messe. Dieser Abschied that Stillingen sehr leid; denn er allein war der Mann, der mit ihm sprechen konnte; die andern redeten immer von solchen Sachen, die ihm ganz gleichgültig waren.

So verflossen einige Wochen ganz vergnügt, ohne daß Stilling etwas zu wünschen hatte, außer daß er doch endlich einmal bessere Kleider bekommen möchte. Er schrieb diese Veränderung an seinen Vater, und erhielt fröliche Antwort.

Herr Hochberg kam um Michaelis wieder. Stilling freute sich bey seiner Ankunft, allein diese Freude dauerte nicht lange, alles veränderte sich vor und nach in eine betrübte Lage für ihn. Herr und Frau Hochberg hatten geglaubt, daß ihr Informator noch Kleider zu Schauberg habe. Da sie nun endlich sahen, daß er würklich alles mitgebracht hatte, so fiengen sie an, schlecht von ihm zu denken, und ihm nicht zu trauen; man verschloß alles vor ihm, war zurückhaltend, und oft merkte er aus ihren Reden, daß man ihn für einen Vagabunden hielte. Nun war alles in der Welt Stillingen eher möglich, als jemand nur eines

Hellers werth zu entwenden, und deswegen war ihm dieser Umstand ganz unerträglich. Es ist auch gar nicht zu begreifen, woher doch die guten Leute auf einen so fataleu Einfall geriethen. Es ist indessen am aller wahrscheinlichsten, daß jemand unter dem Gesinde untreu war, der diesen Verdacht hinter seinem Rücken auf ihn zu schieben suchte; und was noch das Schlimmste war, sie ließen ihn nichts deutliches merken, daher war ihm auch alle Gelegenheit abgeschnitten, sich zu vertheidigen.

Vor und nach machte man ihm auch sein Amt schwerer. So bald er des Morgens aufstund, gieng er herunter in die Stube; man trank sodann Caffee, um sieben Uhr war das geschehen, und sofort mußte er mit den Kindern in die Schule, welche aus einem Kämmerchen bestund, das vier Fuß breit und zehn Fuß lang war; da kam er nun nicht heraus, bis man zwischen zwölf und zwo Uhr zum Mittagessen rief, und alsofort nach dem Essen gieng er wieder hinein bis um vier Uhr, da man Thee trank;

gleich

gleich nach dem Thee hieß es wieder: Nun Kinder in die Schule! und dann kam er vor neun Uhr nicht wieder heraus, dann speiste man zu Nacht, und gieng darauf schlafen.

Auf dieſe Weiſe hatte er keinen Augenblick für ſich, als nur bloß den Sonntag, und dieſen brachte er auch traurig zu, weil er wegen Kleidermangel nicht mehr vor die Thür, geſchweige zur Kirchen gehen konnte. Wär er nun zu Schauberg geblieben, ſo würde ihn Meiſter Nagel vor und nach gnugſam verſorgt haben, denn er hatte ſchon wirklich von weitem Anſtalten dazu gemacht.

Nun war würklich ein dreyköpfigter Höllenhund auf den armen Stilling losgelaſſen. Aeuſſerſte Bettelarmuth, eine immerfort dauernde Einkerkerung oder Gefangenſchaft, und drittens ein unerträgliches Mistrauen, und daher entſtandene äuſſerſte Verachtung ſeiner Perſon.

Gegen Martini fieng ſein ganzes Gefühl an zu erwachen, ſeine Augen giengen auf, und

er sah die schwärzeste Melancholie wie eine ganze Hölle auf ihn anrücken. Er rief zu Gott, daß es von einem Pol zum andern hätte erschallen mögen, aber da war keine Empfindung noch Trost mehr, er konnte sogar an Gott nicht einmahl denken, so daß das Herz Theil daran hatte; und diese erschreckliche Qual hatte er nie dem Namen nach gekannt, vielweniger jemahlen das mindeste davon empfunden; dazu hatte er rund um sich her keine einzige treue Seele welcher er seinen Zustand entdecken konnte, und einen solchen Freund aufzusuchen, dazu hatte er nicht Kleider genug; sie waren zerrissen, und die Zeit mangelte ihm sogar dieselben auszubessern.

Gleich anfangs glaubte er schon nicht, daß ers in diesem Zustand lange aushalten würde, und doch wurde es von Tag zu Tag schlimmer; seine Herrschaft und alle andre Menschen kehrten sich gar nicht an ihn, so als wenn er nicht in der Welt gewesen wäre, ob sie schon mit seiner Information wohl zufrieden waren.

So

So wie Weyhnachten heranrückte, so nahm auch sein erschrecklicher Zustand zu. Den ganzen Tag über war er ganz starr und verschlossen, wenn er aber des Abends um zehn Uhr auf seine Schlafkammer kam, so fiengen seine Thränen an los zu werden; er zitterte und zagte, wie ein Uebelthäter der in dem Augenblick geradebrecht werden soll, und wenn er vollends ins Bett kam, so runge er dergestalt mit seiner Höllenqual, daß das ganze Bett und sogar die Fensterscheiben zitterten, bis er einschlief. Es war noch ein großes Glück für ihn daß er schlafen komte, aber wenn er des Morgens erwachte, und die Sonne auf sein Bett schien, so erschrack er, und war wieder starr und kalt; die schöne Sonne kam ihm nicht anders vor als Gottes Zorn-Auge, das wie eine flammende Welt Blitz und Donner auf ihn herab zu stürzen drohte. Den ganzen Tag über schien ihm der Himmel roth zu seyn, und er fuhr zusammen vor dem Anblick eines jeden lebendigen Menschen, als ob er ein Gespenst wäre;

wäre; hingegen in einer finstern Gruft zwischen Leichen und Schreckbildern zu wachen, das wär ihm eine Freude und Erquickung gewesen.

Zwischen den Feyertagen fand er endlich einmahl Zeit seine Kleider durch und durch auszubessern, seinen Rock kehrte er um, und machte alles so gut als er konnte zurecht. Die Armuth lehrt erfinden, er bedeckte seine Mängel, so daß er doch wenigstens ein paar mahl, ohne sich zu schämen, nach Holzheim in die Kirche gehen durfte; er war aber so blaß und so hager geworden, daß er die Zähne mit den Lippen nicht mehr bedecken konnte, seine Gesichtslineamente waren vor Gram schrecklich verzerrt, die Augbraunen waren hoch in die Höhe gestiegen, und seine Stirn voller Runzeln, die Augen lagen wild, tief und finster im Haupt, die Oberlippe hatte sich mit den Nasenflügeln empor gezogen, und die Winkel des Munds sunken mit den häutigen Wangen herab; ein jeder der ihn sah, betrachtete ihn starr, und blickte blöd von ihm ab.

Des Sonntags nach Neujahr gieng er in die Kirche. Unter allen war keiner der ihn anſprach, als nur allein der Herr Paſtor Brück; dieſer hatte ihn von der Canzel beobachtet, und ſo wie die Kirche aus war, eilte der edle Mann heraus, ſuchte ihn unter den Leuten, die da vor der Thur ſtunden, auf, grif ihn am Arm und ſagte: Gehen Sie mit mir, Herr Präceptor! Sie ſollen mit mir ſpeiſen, und dieſen Nachmittag bey mir bleiben. Es läßt ſich nicht ausſprechen, welche Wirkung dieſe leutſeelige Worte auf ſein Gemüth hatten, er konnte ſich kaum enthalten laut zu weinen, und zu heulen; die Thränen floßen ihm ſtromweiſe die Wangen herunter, er konnte dem Prediger nichts antworten, und dieſer fragte ihn auch weiter nichts, ſprach auch nichts mit ihm, ſondern führte ihn nur fort in ſein Haus; die Frau Paſtorin und die Kinder entſetzten ſich vor ihm, und bedauerten ihn von Herzen.

So bald ſich nun Herr Brück ausgezogen hatte, ſetzte man ſich zu Tiſch. Alſofort fieng

der

der Paſtor an von ſeinem Zuſtand zu reden, und zwar mit ſolcher Kraft und Nachdruck, daß Stilling nichts that als laut weinen, und alle die mit zu Tiſch ſaſſen weinten mit. Dieſer vortrefliche Mann las in ſeiner Seelen was ihm fehlte; er behauptete mit Nachdruck: daß alle ſeine Leiden, die er von jeher gehabt habe, lauter Läuterungsfeuer geweſen ſeyn, wodurch ihn die ewige Liebe von ſeinen Unarten fegen, und ihn zu etwas ſonderbarem geſchickt machen wolle; auch gegenwärtiger ſchwerer Zuſtand ſey um dieſer Urſach willen über ihn gekommen, und werde nicht lange mehr dauern, ſo würde ihn der Herr gnädig erlöſen; und was dergleichen Tröſtungen mehr waren, die die brennende Seele des guten Stillings wie ein kühler Thau erquickten. Allein dieſer Troſt war von kurzer Dauer, er mußte am Abend doch wieder in ſeinen Kerker, und nun war der Schmerz auf dieſe Erquickung wiederum ſo viel unleidlicher.

Dieſe erſchreckliche Leiden dauerten von Martini bis den 12ten April 1762, und alſo neun=

neunzehn bis zwanzig Wochen. Dieſer Tag war alſo der frohe Zeitpunkt ſeiner Erlöſung. Des Morgens früh ſtund er noch mit eben den ſchweren Leiden auf, mit denen er ſich ſchlafen gelegt hatte; er gieng wie gewöhnlich herunter an den Tiſch, trank Caffee, und darauf in die Schule; um neun Uhr als er in ſeinem Kerker am Tiſch ſaß, und ganz in ſich ſelbſt gekehrt das Feuer ſeiner Leiden aushielt, fühlte er plötzlich eine gänzliche Veränderung ſeines Zuſtands, alle ſeine Schwermuth und Schmerzen waren gänzlich weg, er empfand eine ſolche Wonne und tiefen Frieden in ſeiner Seelen, daß er vor Freude und Seeligkeit nicht zu bleiben wußte. Er beſann ſich und wurde gewahr, daß er willens war weg zu gehen; dazu hatte er ſich entſchloſſen ohne es zu wiſſen; ſo in demſelbigen Augenblick ſtund er auf, gieng hinauf auf ſeine Schlafkammer, und dachte nach; wie viel Thränen der Freude und der Dankbarkeit daſelbſt gefloſſen ſind, können nur diejenigen begreifen, die ſich mit ihm in ähnlichen Umſtänden befunden haben.

Hier packte er nun seine paar Lumpen die er noch hatte zusammen, band seinen Hut mit hinein, den Stab aber ließ er zurück. Diesen Bündel warf er durch ein Fenster hinter dem Hause in den Hof, gieng darauf wieder herunter, und spazierte ganz gleichgültig zur Pforte hinaus, gieng hinter das Haus, nahm den Pack, und wanderte so geschwind als er konnte das Feld hinauf, und eine ziemliche Strecke in den Busch hinein; hier zog er seinen abgeschabten Rock an, setzte den Hut auf, that seinen alten siamoisenen Kittel, den er des Werkeltags getragen hatte, in den Bündel, schnitte einen Stecken ab, worauf er sich stützte, und wanderte nordwärts durch Berg und Thal fort, ohne einen Weg zu haben. Jetzt war zwar sein Gemüth ganz ruhig, er schmeckte die süße Freyheit in all ihrer Fülle; allein er war doch so betäubt und fast sinnlos, so daß er an seinen Zustand gar nicht dachte, und keine Ueberlegung hatte. Als er eine Stunde durch wüste Oerter fortgewandelt war, so gerieth er auf

eine

eine Landstrasse, und hier sah er ohngefehr eine Stunde vor sich hin auf der Höhe, ein Städtchen liegen, wohin diese Strasse führte; er folgte derselben ohne einen Willen zu haben warum, und gegen eilf Uhr kam er vor dem Thor an. Er fragte daselbst nach dem Namen der Stadt, und er vernahm, daß es Waldstätt war, wovon er zuweilen hatte reden hören. Nun gieng er zu einem Thor hinein, gerad durch die Stadt durch, und zum andern wieder heraus. Daselbst traf er nun zwo Strassen, welche ihm beyde gleich stark gebahnt schienen, er erwählte eine von beyden, und gieng oder lief vielmehr dieselbe fort. Nach einer kleinen halben Stunde gerieth er in einen Wald, die Strasse verlohr sich, und nun fand er keinen Weg mehr; er setzte sich nieder, denn er hatte sich müde gelaufen. Jetzt kam seine völlige Kraft zu denken wieder, er besann sich, und hatte keinen einzigen Heller Geld bey sich, denn er hatte noch wenig oder gar keinen Lohn von Hochberg gefordert; doch war er hungrig.

Er war in einer Einöde, und wußte weit und breit um sich her keinen Menschen der ihn kannte.

Jetzt fieng er an und sagte bey sich selber: „Nun bin ich denn doch endlich auf den höch„sten Gipfel der Verlassung gestiegen, es ist „jetzt nichts mehr übrig, als betteln oder ster„ben; — das ist der erste Mittag in meinem „Leben, an welchem ich keinen Tisch für mich „weiß! ja, die Stunde ist gekommen, da das „grosse Wort des Erlösers für mich auf der „höchsten Probe steht! Auch ein Haar von „eurem Haupt soll nicht umkommen. — Ist „das wahr, so muß mir schleunige Hülfe gesche„hen, denn ich habe bis auf diesen Augenblick „auf ihn getraut und seinem Worte geglaubt; — „ich gehöre mit zu den Augen die auf den Herrn „warten, daß er ihnen zur rechten Zeit Speise „gebe und sie mit Wohlgefallen sättige; bin ich „doch so gut sein Geschöpf, wie jeder Vogel, „der da in den Bäumen singt, und jedesmahl „seine Nahrung findet, wenns ihm Noth thut."

Stil=

Stillings Herz war bey diesen Worten so beschaffen, als das Herz eines Kindes, wenn es durch strenge Zucht endlich wie Wachs zerfleußt, der Vater sich wegwendet, und seine Thränen verbirgt. Gott! was das Augenblicke sind, wenn man sieht, wie dem Vater der Menschen seine Eingeweide brausen; und er sich vor Mitleiden nicht länger halten kann! —

Indem er so dachte, ward es ihm plötzlich wohl im Gemüthe, und es war als wenn ihm jemand zuspräche: Geh in die Stadt, und such einen Meister! Im Augenblick kehrte er um, und indem er in eine seiner Taschen fühlte, so wurde er gewahr, daß er seine Scheere und Fingerhut bey sich hatte, ohne daß ers wußte. Er kam also wieder zurück, und gieng zum Thor hinein. Er fand einen Bürger vor seiner Hausthür stehen, diesen grüßte er und fragte: wo der beste Schneidermeister in der Stadt wohne? Dieser Mann rief ein Kind, und sagte ihm: da führe diesen Menschen bey den Meister Isaac! Das Kind lief vor Stilling her,

und führte ihn in einen abgelegenen Winkel an ein kleines Häuschen, und gieng darauf wieder zurück; er trat da hinein, und kam in die Stube. Hier stund eine blasse, magere, dabey aber artige und reinliche Frau, und deckte den Tisch, um mit ihren Kindern zu Mittag zu essen. Stilling grüßte sie und fragte: Ob er hier Arbeit haben könnte? Die Frau sah ihn an, und betrachtete ihn von Haupt bis zu Fuß. Ja! sagte sie sittsam und freundlich: mein Mann ist verlegen um einen Gesellen; wo seyd Ihr her? Stilling antwortete: aus dem Salenschen Lande! Die Frau heiterte sich ganz auf, und sagte: da ist mein Mann auch her, ich will ihm rufen lassen. Er war mit einem Gesellen und Lehrburschen in einem Haus in der Stadt in Arbeit; sie schickte eins von den Kindern und ließ ihm rufen. In ein paar Minuten kam Meister Isaac zur Thür herein; seine Frau sagte ihm, was sie wußte, und er fragte ferner was er gern wissen wollte; der Meister nahm ihn willig an. Nun nöthigte ihn die

Frau

Frau an den Tisch; und so war schon seine Speise bereitet gewesen, als er noch im Wald irre gieng, und nachdachte: Ob ihm auch Gott diesen Mittag die nöthige Nahrung beschereu würde.

Meister Isaac blieb da, und speiste mit. Nach dem Essen nahm er ihn mit in die Arbeit, bey einen Schöffen der sich Schauerhof schrieb; dieser war ein Brodbäcker, dabey ein hagerer langer Mann. So wie sich Meister Isaac und sein neuer Geselle gesetzt hatten, und anfiengen zu arbeiten, kam auch der Schöffe mit seiner langen Pfeiffe, setzte sich bey die Schneider, und fieng mit Meister Isaac an zu reden, wo sie vorhin vermuthlich aufgehört hatten.

Ja! sagte der Schöffe: ich stelle mir den Geist Christi als eine allenthalben gegenwärtige Kraft vor, die überall in den Herzen der Menschen wirkt, um eine jede Seele in seine eigene Natur zu verwandeln; je ferner nun jemand von Gott ist, je fremder ist ihm dieser Geist. Was denkst du davon Bruder Isaac?

Ich ſtelle mir die Sache ungefehr eben ſo vor, verſetzte der Meiſter: es iſt hauptſächlich um den Willen des Menſchen zu thun, der Wille macht ihn fähig —

Nun konnte ſich Stilling nicht mehr halten; er fühlte daß er bey frommen Leuten war, er fieng ganz unvermuthet hinter dem Tiſch an laut zu weinen und zu rufen: O Gott, ich bin zu Haus! ich bin zu Haus! Alle Anweſende erſtarrten, und entſetzten ſich; ſie wußten nicht, was ihm wiederfuhr. Meiſter Iſaac ſahe ihn an, und fragte: wie iſts Stilling? (er hatte ihm ſeinen Namen geſagt) Stilling antwortete: ich hab lange dieſe Sprache nicht gehört; und da ich nun ſehe, daß Sie Leute ſind, die Gott lieben, ſo weiß ich mich vor Freude nicht zu laſſen. Meiſter Iſaac fuhr fort: ſeyd Ihr dann auch ein Freund vom Chriſtenthum, und von der wahren Gottſeeligkeit?

O Ja! verſetzte Stilling: von Herzen!

Der Schöffe lachte vor Freuden, und ſagte: da haben wir alſo einen Bruder mehr. Meiſter

ſter Iſaac und Schöffe Schauerhof reichten und ſchüttelten ihm die Hand, und waren ſehr froh. Des Abends nach dem Eſſen gieng der Geſelle und der Lehrjunge nach Haus, der Schöffe aber, Iſaac und Stilling, blieben noch lange beyſammen, rauchten Toback, tranken Bier dazu, und redeten auf eine erbauliche Weiſe vom Chriſtenthum. Henrich Stilling lebte nun wieder vergnügt zu Waldſtätt; auf ſo viele Leiden und Gefangenſchaft ſchmeckte nun der Friede und die Freyheit ſo viel ſüſſer. Er hatte von all ſeiner Drangſal ſeinem Vater nicht ein Wort geſchrieben, um ihn nicht zu betrüben; jezt aber da er von Hochberg ab, und wieder bey dem Handwerk war, ſo ſchrieb er ihm vieles, aber nicht alles. Die Antwort welche er darauf erhielt, war wiederum eine Bekräftigung, daß er zur Unterweiſung der Jugend nicht geſchaffen wäre.

Als Stilling nun einige Tage bey Meiſter Iſaac geweſen war, ſo fieng letzterer einsmahls, über der Arbeit, mit ihm an, von ſei-

nen Kleidern zu sprechen; der andere Geselle und der Lehrbursche waren nicht gegenwärtig; er erkundigte sich genau nach allem, was er hatte. Als Isaac das alles hörte, stund er alsofort auf, und hohlte ihm schönes violettes Tuch zum Rock, einen schönen neuen Hut, schwarzes Tuch zur Weste, Zeug zum Unterwämschen, und zur Hosen, ein paar guter feiner Strümpfe, desgleichen mußte ihm der Schuhmacher Schuhe anmessen, und seine Frau machte ihm sechs neue Hemder; alles dieses war in vierzehn Tagen fertig. Nun gab ihm sein Meister auch einen von seinen Rohrstäben in die Hand; und damit war Stilling schöner gekleidet, als er in seinem Leben gewesen war; dazu war auch alles nach der Mode, und nun durfte er sich sehen lassen.

Dieses war nun noch der letzte Feind, der aufgehoben werden mußte. Stilling konnte seinen innigen Dank gegen Gott und seinen Wohlthäter nicht genug ausschütten; er weinte vor Freuden, und war völlig wohl und vergnügt.

gnügt. Aber gesegnet sey deine Asche — du Stillings-Freund! da du liegst und ruhst! Wenn einmahl die Stimme über den ganzen flammenden Erdkreis erschallen wird: Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet! so wirst du auch dein Haupt empor heben, und dein verklärter Leib wird siebenmahl heller glänzen, als die Sonne am Frühlingsmorgen! —

Stillings Neigung höher in der Welt zu steigen, war nun vor diese Zeit gleichsam aus dem Grunde und mit der Wurzel ausgerottet; und er war vest und unwiderruflich entschlossen, ein Schneider zu bleiben, bis er gewiß überzeugt seyn würde, daß es der Wille Gottes sey, etwas anders anzufangen; mit Einem Wort, er erneuerte den Bund mit Gott feyerlich, den er verwichenen Sommer, den Sonntag Nachmittag auf der Gassen zu Schauberg mit Gott geschlossen hatte. Sein Meister war auch so zufrieden mit ihm, daß er ihn nicht anders als seinen Bruder behandelte; die Mei-

ſterinn aber liebte ihn über die Maßen, und ſo auch die Kinder, ſo daß er nun wieder recht in ſeinem Element lebte.

Seine Neigung zu den Wiſſenſchaften blieb zwar noch immer was ſie war, doch ruhte ſie unter der Aſchen, ſie war ihm jetzt nicht zur Leidenſchaft, und er ließ ſie ruhen.

Meiſter Iſaac hatte eine groſſe Bekanntſchaft auf fünf Stunden umher mit frommen und erweckten Leuten. Der Sonntag war zu Beſuchen beſtimmt, daher gieng er mit Stilling des Sonntags Morgens früh nach dem Ort hin, den ſie ſich vorgenommen hatten, und blieben den Tag über bey den Freunden, des Abends giengen ſie wieder nach Haus; oder wenn ſie weit gehen wollten, ſo giengen ſie des Sonntags Nachmittags zuſammen fort, und kamen des Montags Vormittags wieder. Das war nun Stilling eine Seelenfreude, ſo viele rechtſchaffene Menſchen kennen zu lernen; beſonders gefiel es ihm, daß alle dieſe Leute nichts enthuſiaſtiſches hatten, ſondern bloß

Liebe

Liebe gegen Gott und Menschen auszuüben, im Leben und Wandel aber ihrem Haupte Christo nachzuahmen suchten. Dieses kam mit Stillings Religionssystem völlig überein, und daher verband er sich auch mit allen diesen Leuten zur Brüderschaft und aufrichtiger Liebe. Und wirklich, diese Verbindung hatte eine vortrefliche Wirkung auf ihn. Isaac ermahnte ihn immerfort zum Wachen und Beten, und erinnerte ihn allezeit brüderlich, wo er irgendwo in Worten nicht behutsam genug war. Diese Lebensart war ihm aus der massen nützlich, und bereitete ihn immer mehr und mehr zu dem, was Gott aus ihm machen wollte.

Mitten im May, ich glaube daß es bey Pfingsten war, beschloß Meister Isaac, im Märkischen, etwa sechs Stunden von Waldstätt, einige sehr fromme Freunde zu besuchen; diese wohnten in einem Städtchen, das ich hier Rothenbeck heißen will. Er nahm Stillingen mit; es war das schönste Wetter von der Welt, und der Weg dahin gieng durch be-

zaubernde Gegenden, bald quer über eine Wiese, dann durch einen grünen Busch voller Nachtigallen, dann ein Feld hinauf voller Blumen, dann über einen buschigten Hügel, dann auf eine Heyde, wo die Aussicht paradiesisch war, dann in einen großen Wald, dann längs einen plätschenden kühlen Bach, und immer so wechselsweise fort. Unsre beyden Pilger waren gesund und wohl, ohne Sorge und Bekümmerniß, hatten Frieden von innen und außen, liebten sich wie Brüder, sahen und empfanden überall den guten und nahen Vater aller Dinge in der Natur, und hatten eine Menge guter Freunde in der Welt, und wenig oder gar keine Feinde. Sie giengen oder liefen vielmehr Hand an Hand ihren Weg fort, redeten von allerhand Sachen ganz vertraulich, oder sangen eine oder andere erbauliche Strophe, bis daß sie gegen Abend, ohne Müdigkeit und Beschwerde, zu Rothenbeck ankamen. Sie kehrten bey einem sehr lieben und wohlhabenden Freunde ein, dem sie also am wenigsten

beschwerlich fielen. Dieser Freund schrieb sich Glöckner; er war ein kleiner Kaufmann, und handelte mit allerhand Waaren. Dieser Mann und seine Frau hatten keine Kinder. Beyde empfiengen die Fremden mit herzlicher Liebe; sie kannten zwar Stillingen noch nicht, doch nahmen sie ihn sehr freundlich auf, als sie Isaac versicherte: daß er mit ihnen allen Einer Meynung und Eines Willens sey.

Des Abends über dem Essen erzählte Glöckner eine neue merkwürdige Geschichte von seinem Schwager Freymuth, die sich folgendergestalt verhielte. Die Frau Freymuth war Glöckners Frauen Schwester, und im Christenthum mit derselben Eines Sinnes, daher kamen beyde Schwestern nebst andern Freunden des Sonntags Nachmittags zusammen, sie wiederhohlten alsdann die Vormittags-Predigt, lasen in der Bibel, und sangen geistliche Lieder; dieses konnte nun Freymuth ganz und gar nicht vertragen. Er war ein Erzfeind von solchen Sachen; hingegen gieng er ebenwohl

wohl fleißig in die Kirche, und zum Nachtmahl, aber das war auch alles; entsetzliches Fluchen, Saufen, Spielen, unzüchtige Reden, und Schlägereyen, waren seine angenehmste Belustigungen, womit er die Zeit zubrachte, die ihm von seinen Geschäften übrig blieb. Wenn er nun des Abends nach Haus kam, und fand seine Frau in der Bibel, oder sonst einem erbaulichen Buche lesen, so fieng er an abscheulich zu fluchen: Du feiner pietistischer T. . . . weist ja wohl daß ich das Lesen nicht haben will; dann grif er sie in den Haaren, schleppte sie auf der Erde herum, und schlug sie, bis das Blut aus Mund und Nasen heraus sprang; sie aber sagte kein Wort, sondern wenn er aufhörte, so faßte sie ihn um die Knie, und bat ihn mit tausend Thränen: er möchte sich doch bekehren, und sein Leben ändern; dann stieß er sie mit den Füssen von sich und sagte: Canaille! das will ich bleiben lassen, ich will kein Kopfhänger werden wie du. Eben so behandelte er sie auch, wenn er gewahr wurde, daß

sie

ſie bey andern frommen Leuten in Geſellſchaft geweſen war. So hatte ers getrieben, ſo lange als ſeine Frau anderes Sinnes geweſen war, als er.

Nun aber vor kurzen Tagen hatte ſich Freymuth gänzlich geändert, und zwar auf folgende Weiſe:

Freymuth reiſte nach Frankfurth zur Meſſe. Während dieſer Zeit hatte ſeine Frau alle Freyheit nach ihrem Sinn zu leben; ſie gieng nicht allein nach andern Freunden, ſondern ſie nöthigte auch deren zuweilen eine ziemliche Anzahl in ihr Haus; dieſes hatte ſie auch letztverwichene Oſtermeſſe gethan. Einsmahls, als ihrer viele in Freymuths Hauſe an einem Sontag Abend verſammlet waren, und zuſammen laſen, beteten und ſangen, ſo gefiel es dem Pöbel, dieſes nicht leiden zu wollen; ſie kamen und ſchlugen erſt alle Fenſter ein, die ſie nur erreichen konnten; und da die Hausthür verſchloſſen war, ſo ſprengten ſie dieſelbe mit einem ſtarken Baum auf. Die Verſammlung

in der Stube gerieth darüber in Angſt und Schrecken, und ein jeder ſuchte ſich ſo gut zu verbergen als er konnte; nur allein Frau Freymuth blieb; und als ſie hörte, daß die Hausthür aufſprang, ſo trat ſie heraus mit dem Licht in der Hand. Verſchiedene Burſchen waren ſchon herein gedrungen, denen ſie im Vorhaus begegnete. Sie lächelte die Leute an, und ſagte gutherzig: Ihr Nachbarn! was wollt ihr? ſofort waren ſie als wenn ſie geſchlagen wären, ſie ſahen ſich an, ſchämten ſich, und giengen ſtill wieder nach Haus. Den andern Morgen beſtellte Frau Freymuth alsbald den Fenſtermacher und Schreiner, um alles wieder in gehörigen Stand zu ſtellen; dieſes geſchah, und kaum war alles richtig, ſo kam ihr Mann von der Meſſe wieder.

Nun bemerkte er alſofort die neue Fenſter, er fragte deswegen ſeine Frau: wie das zugienge? ſie erzählte ihm die klare Wahrheit umſtändlich, und verhehlte ihm nichts, ſeufzte aber zugleich in ihrem Gemüth zu Gott um

Bey-

Beyſtand, denn ſie glaubte nicht anders, als ſie würde erſchreckliche Schläge bekommen. Doch Freymuth dachte daran nicht, ſondern er wurde raſend über die Frevelthat des Pöbels. Seine Meinung war, ſich grauſam an dieſen Spitzbuben, wie er ſie nannte, zu rächen; deswegen befahl er ſeiner Frauen drohend, ihm die Thäter zu ſagen, denn ſie hatte ſie geſehen und gekannt.

Ja, ſagte ſie: lieber Mann! die will ich dir ſagen, aber ich weiß noch einen gröſſern Sünder als die alle zuſammen; denn es war einer, der hat mich wegen eben der Urſache ganz abſcheulich geſchlagen.

Freymuth verſtund das nicht wie ſie es meinte; er fuhr auf, ſchlug auf ſeine Bruſt, und brüllte: den ſoll der T . . . hohlen, und dich dazu, wenn du mir ihn nicht augenblicklich ſagſt! Ja! antwortete Frau Freymuth: den will ich dir ſagen, räche dich an ihm ſo viel du willſt, der Mann der das gethan hat: biſt du! und alſo ſchlimmer als die Leute, die nur bloß

die Fenſter eingeſchlagen haben. Freymuth verſtummte, und war wie vom Donner gerührt, er ſchwieg eine Weile, endlich fieng er an: Gott im Himmel, Du haſt Recht! — Ich bin wohl ein rechter Böſewicht geweſen, will mich an Leuten rächen die beſſer ſind als ich! — Ja, Frau! ich bin der gottloſeſte Menſch auf Erden! Er ſprang auf, lief die Treppen hinauf auf ſein Schlafzimmer, lag da drey Tage und drey Nächte platt auf der Erden, aß nichts, bloß daß er ſich zuweilen etwas zu trinken geben ließ. Seine Frau leiſtete ihm ſo viel Geſellſchaft als ſie konnte, und half ihm beten, damit er bey Gott durch den Erlöſer Gnade erlangen möchte.

Am vierten Tage des Morgens ſtund er auf, war vergnügt, lobte Gott, und ſagte: Nun bin ich gewiß, daß mir meine ſchwere Sünden vergeben ſind! Von dem Augenblick an war er ganz umgekehrt; ſo demüthig als er vorhin ſtolz, ſo ſanftmüthig, als er vorher trotzig und zornig, und ſo von Herzen fromm als er vorhin gottlos geweſen war.

Dieſer Mann wär ein Gegenſtand für meinen Freund Lavater. Seine Geſichtsbildung iſt die roheſte und wildeſte von der Welt; es dürfte nur eine Leidenſchaft, zum Beyſpiel der Zorn, rege werden, die Lebensgeiſter brauchten nur jeden Muskel des Geſichts zu ſpannen, ſo würd er raſend ausſehen. Jetzt aber iſt er einem Löwen ähnlich, der in ein Lamm verwandelt worden iſt. Friede und Ruhe iſt jedem Geſichtsmuskel eingedrückt, und das giebt ihm ein eben ſo frommes Ausſehen, als es vorhin wild war.

Nach dem Eſſen ſchickte Glöckner ſeine Magd an Freymuths Haus, und ließ da anſagen: daß Freunde bey ihm angekommen wären. Freymuth und ſeine Frau kamen alsbald, und bewillkommten Iſaac und Stilling. Dieſer letztere hatte den ganzen Abend ſeine Betrachtungen über die beyden Leute; bald mußte er des Löwen Sanftmuth, bald des Lammes Heldenmuth bewundern. Alle ſechs waren ſehr vergnügt zuſammen, ſie erbauten ſich ſo gut,

sie konnten, und giengen spät schlafen.

Unsre beyden Freunde blieben nun noch ein paar Tage zu Rothenbeck, besuchten und wurden besucht; auch gehörte der Schulmeister daselbst, der sich auch Stilling schrieb, und aus dem Salenschen Land zu Haus war, mit unter die Gesellschaft der Frommen zu Rothenbeck; diesen besuchten sie auch. Er gewann besonders Stillingen lieb, vorab da er hörte, daß er auch lange Schulmeister gewesen war. Die beyden Stillinge machten einen Bund zusammen, daß einer dem andern so lange schreiben sollte als sie lebten, um die Freundschaft zu unterhalten.

Endlich reisten sie wieder von Rothenbeck nach Waldstätt zurück, und gaben sich an ihr Handwerk, wobey sie sich die Zeit mit allerhand angenehmen Gesprächen vertrieben.

Es wohnte aber eine Stunde von Waldstätt ein weidlicher Kaufmann, der sich Spanier schrieb. Dieser Mann hatte sieben Kinder, wovon das älteste eine Tochter von etwa

sechs-

sechszehen Jahren, das jüngste aber ein Mädchen von einem Jahr war. Unter diesen Kindern waren drey Söhne und vier Töchter. Er hatte eine sehr starke Eisen-Fabrik, die aus sieben Eisenhammern bestund, wovon vier bey seinem Hause, drey aber anderthalb Stunden von ihm ab, nicht weit von Herrn Hochbergs Haus lagen, wo Stilling gewesen war. Dabey besaß er ungemein viele liegende Güter, Häuser, Höfe, und was dazu gehörte, nebst vielem Gesinde, Knechten, Mägden und Fuhrknechten; denn er hatte verschiedene Pferde zu seinem eigenen Gebrauch.

Wenn nun Herr Spanier verschiedene Schneiderarbeit für sich und seine Leute zusammen verspart hatte; so ließ er Meister Isaac mit seinen Gesellen kommen, um einige Tage bey ihm zu nähen, und für ihn und seine Leute alle Kleider wieder in Ordnung zu bringen.

Nachdem nun Stilling zwölf Wochen bey Meister Isaac gewesen war, so traf es sich, daß sie auch bey Herrn Spanier arbeiten

mußten. Sie giengen alſo des Morgens früh hin. Als ſie zur Stubenthür herein traten, ſo ſaß Herr Spanier allein am Tiſch, und trank den Coffee aus einem kleinen Kännchen das für ihn allein gemacht war. Langſam drehte er ſich um, ſah Stillingen ins Geſicht, und ſagte:

„Guten Morgen, Herr Präceptor!"

Stilling ward blutroth, er wußte nicht was er ſagen ſollte, doch erhohlte er ſich geſchwind, und ſagte: Ihr Diener, Herr Spanier! Doch dieſer ſchwieg nun wieder ſtill, und trank ſeinen Coffee fort, Stilling aber gab ſich auch an ſeine Arbeit.

Nach einigen Stunden ſpazierte Spanier auf und ab in der Stuben, und ſagte kein Wort; endlich ſtund er vor Stillingen hin, ſah ihm eine Weile zu, und ſagte:

„Das geht Euch ſo gut von ſtatten, Stilling! als wenn Ihr zum Schneider gebohren wäret, aber das ſeyd Ihr doch nicht."

Wie ſo? fragte Stilling.

„Eben

„Eben darum, verſetzte Spanier: weil ich euch zum Informator bey meine Kinder haben will" —

Meiſter Iſaac ſah Stilling an, und lächelte.

Nein, Herr Spanier! erwiederte Stilling, davon wird nichts; ich bin unwiderruflich entſchloſſen, nicht wieder zu informiren. Ich bin jetzt ruhig und wohl bey meinem Handwerk, und davon werd ich nicht wieder abgehen.

Herr Spanier ſchüttelte den Kopf, lachte, und fuhr fort: „Das will ich Euch doch wohl anders lehren, ich hab ſo manchen Berg in der Welt eben und gleich gemacht, und ſollte Euch nicht auf andere Sinne bringen, deſſen würd ich mich vor mir ſelber ſchämen."

Nun ſchwieg er den Tag davon ſtill. Stilling aber bat ſeinen Meiſter: daß er ihn des Abends möchte nach Haus gehen laſſen, um Herrn Spaniers Nachſtellungen zu entgehen; allein Meiſter Iſaac wollte das nicht geſchehen laſſen, deswegen waffnete ſich Stilling aufs

beſte, um Herrn Spanier mit den wichtigſten Gründen widerſtehen zu können.

Des andern Tages traf ſichs wieder, daß Herr Spanier in der Stuben auf und abgieng; er fieng gegen Stilling an:

„Hört Stilling! wenn ich mir ein ſchönes Kleid machen laſſe, und hänge es dann an den Nagel ohne es jemahls anzuziehen, bin ich dann nicht ein Narr?"

Ja! verſetzte Stilling: erſtens, wenn Sie's nothwendig haben; und zweytens, wenns wohl getroffen iſt. Wie wenn Sie ſich aber einmahl ein hübſches Kleid machen ließen, ohne daß Sie's nothwendig hätten, oder Sie zögens an, und es drückte Sie aller Orten, was wollten Sie dann machen?

„Das will ich euch ſagen, verſetzte Spanier: ſo gäb ichs einem andern, dems recht wäre."

Aber, erwiederte Stilling: wenn Sie's nun ſieben hinter einander gegeben hätten, und ein jeder gäbs Ihnen wieder, und ſagte: es paßt mir nicht, was würden Sie dann anfangen?

„Spa-

„Spanier antwortete: So wär ich doch ein Narr, wenn ichs müßig da hangen und die Motten fressen ließe; hör! ich gäbs dem achten, und sagte: nun ändert drau, bis es euch recht ist. Wenn aber nun der achte sich vollends dazu verstünde, sich in das Kleid zu schicken, und nicht mehr von ihm zu fordern, als wozu es gemacht ist, so würd ich ja sündigen, wenn ichs ihm nicht gäbe!"

Da haben Sie recht, versetzte Stilling: allein dem allem ungeachtet bitte ich Sie um Gottes willen, Herr Spanier! lassen Sie mich am Handwerk!

„Nein! antwortete er: das thu ich nicht, Ihr sollt und müßt mein Haus-Informator werden, und zwar unter folgenden Bedingungen: Ihr könnt nicht französisch, es ist aber bey mir um vieler Ursachen willen nöthig, daß Ihrs versteht, derowegen wählt Euch einen Sprachmeister wo Ihr wollt, zieht zu ihm hin, und lernt diese Sprache, ich bezahle alles gerne was es kosten wird; ferner geb ich Euch dem unge-

achtet volle Freyheit, wieder von mir zu Meister Isaac zu ziehen, so bald es Euch bey mir leyd seyn wird. Und endlich sollt Ihr alles haben an Kleidern und Zubehör, was Ihr bedürft, und das so lange als Ihr bey mir seyn werdet. Nun hab ich aber auch Recht, dieses dagegen zu fordern: daß Ihr in keine andre Condition treten wollt, so lange ich Euch nöthig habe, es sey denn daß Ihr Euch auf Lebenslang versorgen könntet."

Meister Isaac wurde durch diesen Vorschlag gerührt. Nun! sagte er gegen Stilling: jetzt begeht Ihr eine Sünde, wenn Ihr nicht einwilligt. Das kommt von Gott, und alle Eure vorige Bedienungen kamen von Euch selber.

Stilling untersuchte sich genau, er fand gar keine Leidenschaft oder Trieb nach Ehre bey sich, sondern er fühlte im Gegentheil einen Wink in seinem Gewissen, daß diese Condition ihm von Gott angewiesen werde.

Nach einer kurzen Pause fieng er an: „Ja, Herr Spanier! noch einmahl will ichs

wagen, aber ich thu es mit Furcht und Zittern."

Spanier stund auf, gab ihm die Hand, und sagte: „Gott sey Dank! nun hab ich auch diesen Hügel wieder eben gemacht; aber nun müßt Ihr auch alsofort zum Sprachmeister, lieber morgen als übermorgen."

Stillingen war dieses so ganz recht, und selbst Meister Isaac sagte: Uebermorgen ists Sonntag, dann könnt Ihr in Gottes Namen reisen. Dieses wurde also beschlossen.

Ich muß gestehen: daß da nun Stilling wieder ein anderer Mensch war, so vergnügt er sich auch eingebildet hatte zu seyn, so hatte er doch immer eine ungestimmte Saite, die er nie ohne eine Art von Mißvergnügen berühren durfte. So bald ihm einfiel, was er in der Mathematik und andern Wissenschaften gethan und gelesen hatte, so gieng ihm ein Stich durchs Herz, allein er schlug sichs wieder aus dem Sinn; daher wurde ihm jetzt ganz anders als er fühlte, daß er aufs neue recht in sein Element kommen würde. Isaac

Isaac gönnte ihm zwar sein Glück, allein es that ihm doch schmerzlich leid, daß er ihn schon missen sollte, und Stillingen schmerzte es in seiner Seelen, daß er von dem rechtschaffensten Mann in der Welt, und seinem besten Freunde den er je gehabt hatte, Abschied nehmen sollte, eh er ihm seine Kleider abverdient hatte; er redete deswegen mit Herrn Spanier in geheim, und erzählte ihm was Meister Isaac an ihm gethan habe. Spanien drangen die Thränen in die Augen, und er sagte: „Der vortrefliche Mensch! das soll er mir entgelten, nie soll er Mangel haben. Nun gab er ihm einige Louisd'or mit dem Bedeuten: Isaac davon zu bezahlen, und mit dem Uebrigen hauszuhalten; wenns all wäre, sollte er mehr haben, nur daß er alles hübsch berechnete, wozu es verwendet worden.

Stilling freute sich aus der Massen: so einen Mann hatte er noch nicht angetroffen. Er bezahlte also Meister Isaac mit dem Gelde, und nun gestund ihm dieser: daß er würklich

alle

alle Kleider für ihn geborgt hätte. Das gieng Stilling durchs Herz, er konnte sich des Weinens nicht enthalten, und dachte bey sich selbst: Wenn jemals ein Mann ein marmornes Monument verdient hat, so ists dieser; nicht, daß er ganze Völker glücklich gemacht hat, sondern darum, daß ers würde gethan haben, wenn er gekonnt hätte.

Nochmals! — Gesegnet sey Deine Asche, mein Freund! auserkohren unter Tausenden, — da Du liegst und schläfst; diese heilige Thränen auf dein Grab — du wahrer Nachfolger Christi! ! ! —

Des Sonntags Morgens nahm also Stilling Abschied von seinen Freunden zu Waldstätt, und reiste über Rosenheim nach Schönenthal, um einen guten Sprachmeister zu suchen. Als er nah bey letztere Stadt kam, so erinnerte er sich: daß er vor einem Jahr und etlichen Wochen diesen Weg zuerst gereist hatte; er überdachte alle seine Schicksale in dieser kurzen Zeit, und nun wieder seinen Zustand, er

fiel

fiel nieder auf seine Knie, und dankte Gott herzlich für seine strenge aber heilige und gute Führung, bat aber auch zugleich, nunmehr auch seine Gnadensonne über ihn scheinen zu lassen. Als er auf die Höhe kam, wo er ganz Schönenthal, und das herrliche Thal hinauf übersehen konnte, so wurde er begeistert, setzte sich hin unter das Gesträuche, zog seine Schreibtafel heraus und schrieb:

*

Ich fühl ein sanftes Liebewallen,
Es säuselt kühlend um mich her.
Ich fühl des Vaters Wohlgefallen,
Der reinen Wonne Wiederkehr.
Die Wolken ziehen sanft herüber,
Tief unten braun, licht oben drüber.

*

Des kühlen Bachs entferntes Rauschen
Schwimmt wie auf sanften Flügeln her,
Und wie des Frühlings Sänger lauschen,
So horcht mein Ohr; von ungefähr
Ertönt der Vögel süsses Zirbeln
Und mischt sich in der Bäche Wirbeln.

Jetzt

*

Jezt heb ich froh die Augenlieder
Zu allen hohen Bergen auf,
Und ſchlag ſie wieder freudig nieder,
Vollführe munter meinen Lauf.
Nun kann ich mit vergnügten Blicken
Den Geiſt der Qual zur Höllen ſchicken.

*

Noch einmahl ſchau ich kühn zurücke
Ins Schattenthal der Schwermuth hin,
Und ſehe mit gewohntem Blicke
Den Ort wo ich geweſen bin,
Ich hör ein wildes Chaos brauſen,
Und Unglücks-Winde ſtürmend ſauſen.

*

Gleichwie ein blaß Geſpenſte manket,
In öden Zimmern hin und her,
Wie's da im blöden Nachtſchein ſchwanket,
Streicht langs die Wand und ächzet ſchwer,
Bemüht ſich lang ein Wort zu ſagen,
Und jemand ſeine Noth zu klagen.

*

So wankt ich auch im Höllen-Schlunde,
Im schwärzsten Kummer auf und ab,
Man grub mir jede Marterstunde,
Ein neues grausenvolles Grab.
Tief unten hört ich Drachen grollen,
Hoch droben schwarze Donner rollen.

*

Ich gieng und schaute hin und wieder,
Fand Todes-Engel um mich gehn,
Und Blitze zuckten auf mich nieder.
Ich sah ein Pförtchen offen stehn,
Ich eilte durch, und fand mit Freuden,
Das Ende meiner schweren Leiden.

*

Ich schlupfte hin im stillen Schatten,
Es war noch dämmernd um mich her.
Ich fühlte meinen Fuß ermatten,
Mir wurde jeder Tritt so schwer;
Schon neigt ich mich zum Staub darnieder,
Und schloß die müden Augen-Lieder.

Ich ſank — doch wie in Freundes Armen
Ein Todtverwundter niederſinkt,
Wenn ihm das Auge voll Erbarmen
Des Arztes frohe Heilung winkt.
Ich ward erquickt, geſtärkt, geheilet,
Und neue Kraft mir mitgetheilet.

Freund Iſaac wars, in ſeiner Halle
Fand ich ein lautres Paradeis;
Da ſchmeckten wir die Freuden alle,
Da ſtieg zum Höchſten Dank und Preis.
Wir ſungen Ihm geweyhte Lieder,
Er ſchaute gnädig auf uns nieder.

Stilling eilte nun den Berg hinunter nach Schönenthal hin; er vernahm aber, daß die Sprachmeiſter daſelbſten ſich für ihn nicht ſchicken würden, indem ſie wegen vieler Geſchäfte hin und her in den Häuſern, wenig Zeit auf ihn würden verwenden können. Da er nun eilig war und bald fertig ſeyn wollte, ſo mußte er eine Gelegenheit ſuchen, wo er in

kurzer Zeit viel lernen konnte; endlich wurd' er gewahr, daß ſich zu Dornfeld, wo Herr Dahlheim Prediger war, ein ſehr geſchickter Sprachmeiſter aufhielte. Da nun dieſer Ort nur drey viertel Stunden von Schönenthal ablag, ſo entſchloß er ſich deſto lieber dahin zu gehen.

Des Nachmittags um drey Uhr kam er daſelbſt an. Er fragte alsbald nach dem Sprachmeiſter, gieng zu ihm, und fand einen ſehr ſeltſamen originellen Menſchen, der ſich Heesfeld ſchrieb. Er ſaß da in einem dunklen Stübchen, hatte einen ſchmutzigen Schlafrock von ſchlechtem Camelot an, mit einer Binde von demſelbigen Zeug umgürtet; auf dem Kopf hatte er eine latzige Mütze; ſein Geſicht war blaß, wie eines Menſchen, der ſchon einige Tage im Grabe gelegen, und im Verhältniß gegen die Breite viel zu lang. Die Stirn war ſchön, aber unter pechſchwarzen Augbraunen lagen ein paar ſchwarze ſchmale kleine Augen tief im Kopf, die Naſe war ſchmal lang, der Mund

ordent-

ordentlich, aber der Kinn ſtund platt und ſcharf vorwärts, den er auch immer ſehr weit vorwärts trug; ſein rabenſchwarzes Haar war rund abgeſchnitten, und rund um gekräuſelt; ſonſt war er ſchmal, lang und ſchön gewachſen.

Stilling erſchrack einigermaßen vor dieſem ſeltſamen Geſichte, ließ ſich aber doch nichts merken, ſondern grüßte ihn, und trug ihm ſein Vorhaben vor. Herr Heesfeld nahm ihn freundlich auf, und ſagte: ich werde an Ihnen thun was ich vermag. Stilling ſuchte ſich nun ein Quartier, und fieng ſein Studium der franzöſiſchen Sprache an, und zwar folgendergeſtalt. Des Vormittags von acht bis eilf Uhr, wohnte er der ordentlichen Schule bey, des Nachmittags von zwo bis fünf auch, er ſaß aber mit Heesfeld an einem Tiſch, ſie ſprachen immer, und hatten alſo Zeitvertreib zuſammen, wenn aber die Schule aus war, ſo giengen ſie ſpazieren.

So ſonderlich als Heesfeld gebildet war, ſo ſonderlich war er auch in ſeinem Leben und

Wandel. Er gehörte zur Classe der Launer wie ehmahls Glaser auch, denn er sagte niemand was er dachte, kein Mensch wußte wo er her war, und eben so wenig wußte jemand ob er arm oder reich war. Vielleicht hat er niemand in seinem Leben zärtlicher geliebt als Stillingen, und doch ist dieser erst nach seinem Tode inne geworden, wo er her war, und daß er ein reicher Mann gewesen.

Seine sonderliche Denkungsart leuchtete daraus auch hervor, daß er immer seine Geschicklichkeit verbarg, und nur so viel davon blicken ließ, als just nöthig war. Daß er vollkommen französisch verstund, äusserte sich alle Tage; daß er aber auch ein vortreflicher Lateiner war, das zeigte sich erst, als Stilling zu ihm kam, mit welchem er die Information auf den Fuß der lateinischen Grammatik einrichtete, und täglich mit ihm lateinische Verse machte die unvergleichlich schön waren. Zeichnen, Tanzen, Physik und Chymie verstund er in einem hohen Grad; und noch zween Tage vor Stil-

lings

lings Abreise traf es sich, daß letzterer in seiner Gesellschaft auf einem Clavier spielte. Seesfeld hörte zu. Als Stilling aufhörte, setzte er sich hin, und that anfänglich, als wenn er in seinem Leben kein Clavier berührt hätte, aber in weniger als fünf Minuten fieng er so treflich melancholisch-fürchterlich an zu phantasiren, daß einem die Haare zu Berge stunden; allmählich schwung er sich zum melancholisch-zärtlichen, von da ins cholerisch-feurige, darauf ins gelassene ruhige, phantasirte eine phlegmatische Murqui, darauf in ein sanguinisch-zärtliches Adagio, dann ein Allegro, und nun schloß er mit einer lustigen Menuette aus D dur. Stilling hätte zerschmelzen mögen über seine empfindsame Art zu spielen, und bewunderte diesen Mann aus der Massen.

Seesfeld war in seiner Jugend in Kriegsdienste gegangen; wegen seiner Geschicklichkeit wurde er von einem hohen Officier in seine eigene Dienste genommen, der ihn in allem hatte unterrichten lassen, wozu er nur Lust gehabt

hatte; mit diesem Herrn war er durch die Welt gereist, der nach zwanzig Jahren stirbt, und ihm ein schönes Stück Geld vermacht. Heerfeld war nun vierzig Jahr alt, reiste nach Haus, aber nicht zu seinen Eltern und Freunden, sondern er nahm einen fremden Geschlechtsnamen an, gieng nach Dornfeld als französischer Sprachmeister, und obgleich seine Eltern und zween Brüder nur zwo Stunden von ihm ab wohnten, so wußten sie doch gar nichts von ihm, sondern sie glaubten, er sey in der Fremde gestorben; auf seinem Todbette aber hat er sich seinen Brüdern zu erkennen gegeben, ihnen seine Umstände erzählt, und eine reichliche Erbschaft hinterlassen; und nach seinem System war es auch da noch früh genug.

Man nenne dieses nun Fehler oder Tugend, er hatte bey dem allem eine edle Seele; seine Menschenliebe war auf einen hohen Grad gestiegen, aber er handelte in geheim; auch denen er Guts that, die durftens nicht wissen. Nichts konnte ihn mehr ergetzen, als wenn er

hörte,

hörte, daß die Leute nicht wüßten, was sie aus ihm machen sollten.

Wenn er mit Stilling spazieren gieng, so sprachen sie von Künsten und Wissenschaften. Ihr Weg gieng immer in die wildesten Einöden, dann stieg Heesfeld auf einen schwanken Baum der sich gut biegen ließ, setzte sich oben in den Gipfel, hielt sich fest, und wiegte sich mit ihm auf die Erde, legte sich eine Weile in die Aeste und ruhte. Stilling machte ihm das dann nach, und so lagen sie und plauderten; wenn sie dessen müde waren, so stunden sie auf, und dann richteten sich die Bäume wieder auf; das war Heesfelds Freunde, dann sagte er wohl: schön sind unsre Betten, wenn wir aufstehen so fahren sie gen Himmel! — Zuweilen gab er auch wohl jemand ein Räthsel auf, und fragte: was sind das vor Betten, die in die Luft fliegen, wenn man aufsteht?

Stilling lebte aus der Massen vergnügt zu Dornfeld. Herr Spanier schickte ihm Geld genug, und er studierte recht fleißig, denn

in neun Wochen war er fertig; es ist unglaublich, aber doch gewiß wahr; er verstund diese Sprache nach zween Monathen hinlänglich, er las die franzôsische Zeitung teutsch weg, als wenn sie in letzterer Sprache gedruckt wäre, auch schrieb er schon damahlen einen franzôsischen Brief ohne Grammaticalfehler, und las richtig, nur fehlte ihm noch die Uebung im Sprechen. Den ganzen Syntax hatte er zur Genüge imen; so daß er nun selbst getrost anfangen konnte in dieser Sprache zu unterrichten.

Stilling beschloß also, nunmehr von Herrn Seesfeld Abschied zu nehmen, und zu seinem neuen Patron zu ziehen. Beyde weinten, als sie von einander giengen. Seesfeld gab ihm eine Stunde weit das Geleit. Als sie sich nun herzten und küßten, schloß ihn Herr Seesfeld in die Arme, und sagte: „Mein Freund! wenn Ihnen je etwas mangelt, so schreiben Sie mir, ich werde Ihnen thun, was ein Bruder dem andern thun soll; mein Wandel ist verborgen, aber ich wünsche zu wirken wie die Mutter

Nä=

Natur, man ſieht ihre erſten Quellen nicht, aber man trinkt ſich ſatt an ihren klaren Bächen.“ Es fiel Stilling hart, von ihm weg zu kommen; endlich riſſen ſie ſich von einander, giengen ihres Weges, und ſahen nicht wieder hinter ſich.

Stilling wanderte alſo zurück zu Herrn Spanier, und kam zween Tage vor Michaelis 1763 des Abends in Herrn Spaniers Haus an. Dieſer Mann freute ſich über die Maße, als er Stilling ſo geſchwind bey ſich ſahe. Er behandelte ihn alſofort als einen Freund, und Stilling fühlte wohl, daß er nunmehro bey Leuten wäre, die ihm Freude und Wonne machen würden.

Des andern Tages fieng er ſeine Information an. Die Einrichtung derſelben ward folgendergeſtalt von Herrn Spanier angeordnet: Die Kinder ſowohl, als ihr Lehrer, waren bey ihm in ſeiner Stube; auf dieſe Weiſe konnte er ſie ſelber beobachten, und ziehen, und auch beſtändig mit Stilling von allerhand Sachen reden. Dabey gab Herr Spanier ſeinem Haus-Informator auch Zeit genug, ſelber zu leſen. Die Unterweiſung dauerte den ganzen Tag, aber ſo gemächlich und unterhaltend, daß ſie niemand

mand langweilig und beſchwerlich werden konnte.

Herr Spanier aber hatte Stillingen nicht bloß zum Lehrer ſeiner Kinder beſtimmt, ſondern er hatte noch eine andre ſchöne Abſicht mit ihm, er wollte ihn in ſeinen Handelsgeſchäften brauchen; das entdeckte er ihm aber nicht eh, bis auf den Tag da er ihm einen Theil ſeiner Fabrik zu verwalten übertrug. Hierdurch glaubte er auch Stillingen Veränderung zu machen, und ihn vor der Melancholie zu bewahren.

Alles dieſes gelung auch vollkommen. Nachdem er vierzehn Tage informirt hatte, ſo übertrug ihm Herr Spanier ſeine drey Hämmer, und die Güter welche anderthalb Stunden von ſeinem Hauſe, nicht weit von Hochbergs Wohnung lagen. Stilling mußte alle drey Tage dahin gehen, um die fertige Waaren wegzuſchaffen, und alles zu beſorgen.

Auch mußte er rohe Waaren einkaufen, und des Endes drey Stunden weit wöchentlich ein

paar=

paarmahl auf die Landstraße gehen, wo die Fuhrleute mit dem rohen Eisen herkamen, um das Nöthige von ihnen einzukaufen; wenn er dann wieder kam und recht müde war, so that ihm die Ruhe ein paar Tage wieder gut, er las dann selbsten und informirte dabey.

Der vergnügte Umgang aber, den Stilling mit Herrn Spanier hatte, war über alles. Sie waren recht vertraulich zusammen, redeten von Herzen von allerhand Sachen, besonders war Spanier ein ausbündiger geschickter Landwirth und Kaufmann, so daß Stilling oftmahls zu sagen pflegt, Herrn Spaniers Haus war meine Academie, wo ich Oeconomie, Landwirthschaft und das Commerzienwesen aus dem Grund zu studieren Gelegenheit hatte.

So wie ich hier Stillings Lebensart beschrieben habe, so dauerte sie, ohne eine einzige trübe Stunde dazwischen zu haben, sieben ganzer Jahr in einem fort; Ich will davon nun nichts weiter sagen, als daß er in all dieser Zeit, in Absicht der Weltkenntniß, Lebens-

art,

art, und obigen häuslichen Wissenschaften ziemlich zugenommen habe. Seine Schüler unterrichtete er, diese ganze Zeit über, in der lateinischen und französischen Sprache, wodurch er selber immer mehr Fertigkeit in beyden Stücken erlangte, und dann in der reformirten Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen.

Seine eigene Lectür bestund anfänglich in allerhand poetischen Schriften. Er las erstlich Miltons verlohrnes Paradies, hernach Youngs Nachtgedanken, und darauf die Messiade von Kloppstock; drey Bücher die recht mit seiner Seele harmonirten; denn so wie er vorhin sanguinisch zärtlich gewesen war, so hatte er nach seiner schrecklichen Periode bey Herrn Hochberg eine sanfte zärtliche Melancholie angenommen, die ihm auch vielleicht bis an seinen Tod anhängen wird.

In der Mathematik that er jetzt nicht viel mehr, hingegen legte er sich mit Ernst auf die Philosophie, las Wolfs teutsche Schriften ganz, desgleichen Gottscheds gesammte Philoso-

losophie, Leibnitzens Theodicee, Baumeisters kleine Logik und Metaphysik demonstrirte er ganz nach, und nichts in der Welt war ihm angenehmer als die Uebung in diesen Wissenschaften; allein er spürte doch eine Leere bey sich und ein Mistrauen gegen diese Systeme, denn sie ersticken wahrlich alle kindliche Empfindung des Herzens gegen Gott; sie mögen eine Kette von Wahrheiten seyn, aber die wahre philosophische Kette, an welche sich alles anschließt, haben wir noch nicht. Stilling glaubte diese zu finden, allein er fand sie nicht, und nun gab er sich ferner ans Suchen, theils durch eigenes Nachdenken, theils in andern Schriften, und noch bis dahin wandelt er traurig auf diesem Wege, weil er noch keine Auskunft siehet.

Herr Spanier stammte auch aus dem Salenschen Lande her; denn sein Vater war nicht weit von Kleefeld gebohren, wo Stilling seine letzte Capellenschule bedient hatte, deswegen hatte er auch zuweilen Geschäfte daselbst zu ver-

verrichten, hierzu brauchte er nun Stilling auch darum am liebsten, weil er daſelbſt bekannt war. Nachdem er nun ein Jahr bey ſeinem Patron, und alſo beynah drittehalb Jahr in der Fremde geweſen, ſo trat er ſeine erſte Reiſe zu Fuß nach ſeinem Vaterland an. Er hatte zwölf Stunden von Herrn Spanier bis zu ſeinem Oheim Johann Stilling, und dreyzehn bis zu ſeinem Vater; dieſe Reiſe wollte er in Einem Tage abthun. Er machte ſich deswegen des Morgens früh mit Tages Anbruch auf den Weg, und reiſte vergnügt fort, aber er nahm eine nähere Straſſe vor ſich, als er ehmahls gekommen war. Des Nachmittags um vier Uhr kam er auf einer Höhe an die Gränze des Salenſchen Landes, er ſah in all die bekannte Gebirge hinein, ſein Herz zerſchmolz, er ſetzte ſich hin, weinte Thränen der Empfindſamkeit, und dankte Gott für ſeine ſchwere aber ſehr heilſame Führung; er bedachte wie elend und arm er aus ſeinem Vaterland ausgegangen, und daß er nun Ueberfluß an Geld, ſchö-

nen Kleidern und an aller Nothdurft habe; dieſes machte ihn ſo weich und ſo dankbar gegen Gott, daß er ſich des Weinens nicht enthalten konnte.

Er wanderte alſo weiter, und kam nach einer Stunde bey ſeinem Oheim zu Lichthauſen an. Die Freude war nicht auszuſprechen, die da entſtund, als ſie ihn ſahen; er war nun lang und ſchwank ausgewachſen, hatte ein ſchönes dunkelblaues Kleid, und feine weiße Wäſche an, ſein Haar war gepudert, und rund um aufgerollt, dabey ſah er nun munter und blühend aus, weil es ihm wohl gieng. Sein Oheim umarmte und küßte ihn, und die Thränen liefen ihm die Wangen herunter, indem kam auch ſeine Muhme, Mariechen Stillings. Sie war ſeit der Zeit auch nach Lichthauſen verheyrathet, ſie fiel ihm um den Hals, und küßte ihn ohne Aufhören.

Dieſe Nacht blieb er bey ſeinem Oheim, des andern Morgens gieng er auch nach Leindorf zu ſeinem Vater. Wie der rechtſchaffene Mann auf-

aufſprang, als er ihn ſo unvermuthet kommen ſahe! er ſank wieder zurück, Stilling aber lief auf ihn zu, umarmte und küßte ihn zärtlich. Wilhelm hielt ſeine Hände vor die Augen und weinte, ſein Sohn vergoß ebenmahls Thränen, indem kam auch die Mutter, ſie ſchüttelte ihm die Hand, und weinte laut vor Freuden, daß ſie ihn geſund wieder ſahe.

Nun erzählte Stilling ſeinen Eltern alles, was ihm begegnet war und wie gut es ihm nun gienge. Indeſſen erſchallte das Gerücht von Stillings Ankunft im ganzen Dorf. Das Haus wurde voller Leute; Alte und Junge kamen, um ihren ehemaligen Schulmeiſter zu ſehen, und das ganze Dorf war voll Freude über ihn.

Gegen Abend gieng Wilhelm mit ſeinem Sohn über die Wieſen ſpazieren. Er redete viel mit ihm von ſeinen vergangenen und künftigen Schickſalen, und zwar recht im Ton des alten Stillings, ſo daß ſein Sohn von Ehrfurcht und Liebe durchdrungen war. Endlich fieng Wil-

helm an: Hör mein Sohn! Du muſt Deine Großmutter beſuchen, ſie liegt elend an der Gicht darnieder, und wird nicht lange mehr leben, ſie redet immer von Dir, und wünſcht noch einmahl, vor ihrem Ende, mit Dir zu ſprechen. Des andern Morgens machte ſich alſo Stilling auf, und gieng nach Tiefenbach hin. Wie ihm ward, als er das alte Schloß, den Giller, den hitzigen Stein, und das Dorf ſelber ſahe! Dieſe Empfindung läßt ſich nicht ausſprechen; er unterſuchte ſich, und fand, wenn er noch ſeinen jetzigen Zuſtand mit ſeiner Jugend vertauſchen könnte, er würde es gerne thun. Er langte in kurzer Zeit im Dorf an; alles Volk lief aus, ſo daß er gleichſam im Gedränge an das ehrwürdige Haus ſeiner Väter kam. Es ſchauerte ihn wie er hineintrat, juſt als wenn er in einen alten Tempel gienge. Seine Muhme Eliſabeth war in der Küchen, ſie lief auf ihn zu, gab ihm die Hand, weinte, und führte ihn in die Stube; da lag nun ſeine Großmutter Margarethe Stillings in einem

saubern Bettchen an der Wand bey dem Ofen; ihre Brust war hoch in die Höhe getrieben. Die Knöchel an ihren Händen waren dick, die Finger steif, und einwärts ausgereckt. Stilling lief bey sie, grif ihre Hand, und sagte mit Thränen in den Augen: Wie gehts liebe Großmutter? Es ist mir eine Seelenfreude, daß ich Euch noch einmahl wieder sehe. Sie suchte sich in die Höhe zu arbeiten, fiel aber ohnmächtig zurück. Ach! rief sie: ich kann Dich noch einmahl vor meinem Ende hören und fühlen, komm doch bey mich, daß ich dich im Gesicht fühlen kann! Stilling bückte sich bey sie; sie fühlte nach seiner Stirn, seinen Augen, Nasen, Mund, Kinn, und Wangen. Indessen gerieth sie auch mit den steifen Fingern in seine Haare, sie fühlte den Puder; So! sagte sie: Du bist der erste, der aus unsrer Familie seine Haare pudert, sey aber nicht der erste der auch Gottesfurcht und Redlichkeit vergißt! Nun fuhr sie fort: kann ich Dich mir vorstellen, als wenn ich Dich sähe; erzähl mir nun auch, wie es Dir ge-

gangen hat, und wie es Dir nun gehet. Stilling erzählte ihr alles kurz und bündig. Als er ausgeredet hatte, fieng sie an: Hör Henrich! sey demüthig und fromm, so wirds Dir wohl gehen, schäme Dich nie Deines Herkommens und Deiner armen Freunde, Du magst so groß werden in der Welt als Du willst. Wer gering ist, kann durch Demuth groß werden, und wer vornehm ist, kann durch Stolz gering werden; wenn ich nun todt bin, so ists einerley was ich in der Welt gewesen bin, wenn ich nur christlich gelebt habe.

Stilling mußte ihr mit Hand und Mund alles dieses angeloben. Nachdem er nun noch ein und anders mit ihr geredet hatte, nahm er schnell Abschied von ihr, das Herz brach ihm, denn er wußte daß er sie in diesem Leben nicht wieder sehen würde; sie war am Rande des Todes; allein sie grif ihm die Hand, hielt ihn vest, und sagte: Du eilst — Gott sey mit Dir mein Kind! vor dem Thron Gottes seh ich Dich wieder! Er drückte ihr die Hand und weinte.

weinte. Sie merkte das: Nein! fuhr Sie fort, weine nicht über mich! mir gehts wohl, ich empfehl Dich Gott von Herzen in seine väterliche Hände, der wolle Dich seegnen, und vor allem Bösen bewahren! Nun geh in Gottes Namen! Stilling riß sich fort, lief aus dem Hause weg, und ist auch seitdem nicht wieder dahin gekommen. Einige Tage nachher starb Margarethe Stillings; sie liegt zu Florenburg, neben ihrem Manne, begraben.

Nun war's Stilling als wenn ihm sein Vaterland zuwider wäre; er machte sich fort und eilte wieder in die Fremde, kam auch bey Herrn Spanier wieder an, nachdem er fünf Tage ausgeblieben war.

Ich will mich mit Stillings einförmigen Lebensart und Verrichtungen die erſten vier Jahre durch, nicht aufhalten, ſondern ich gehe zu wichtigern Sachen über. Er war nun ſchon eine geraume Zeit her mit der Information, und Herrn Spaniers Geſchäften umgegangen; er rückte immer mehr und mehr in ſeinen Jahren fort, und es begann ihm zuweilen einzufallen: was doch wohl am Ende noch aus ihm werden würde? — Mit dem Handwerk wars nun gar aus, er hatte es in einigen Jahren nicht mehr verſucht, und die Unterweiſung der Jugend war ihm ebenfalls verdrießlich, er war ihrer von Herzen müde, und er fühlte, daß er nicht dazu gemacht war; denn er war geſchäftig und wirkſam. Die Kaufmannſchaft gefiel ihm auch nicht, denn er ſah wohl ein, daß er ſich gar nicht dazu ſchicken würde, beſtändig fort mit dergleichen Sachen umzugehen, dieſer Beruf war ſeinem Grundtrieb zuwider; doch

doch wurde er weder verdrießlich noch melancholiſch, ſondern er erwartete, was Gott aus ihm machen würde.

Einsmahls an einem Frühlingsmorgen. im Jahr 1768, ſaß er nach dem Coffeetrinken am Tiſch; die Kinder liefen noch eine Weile im Hof herum, er grif hinter ſich nach einem Buch, und es fiel ihm juſt Reizens Hiſtorie der Wiedergebornen in die Hand, er blätterte ein wenig darinnen herum ohne Abſicht und ohne Nachdenken; indem fiel ihm die Geſchichte eines Mannes ins Geſicht, der in Griechenland gereiſt war, um daſelbſten die Ueberbleibſel der erſten chriſtlichen Gemeinden zu unterſuchen. Dieſe Geſchichte las er zum Zeitvertreib. Als er dahin kam, wo der Mann auf ſeinem Todtbette, noch ſeine Luſt an der griechiſchen Sprache bezeugt, und beſonders bey dem Wort Eilikrineia ſo ein vortrefliches Gefühl hat, ſo war es Stilling als wenn er aus einem tiefen Schlaf erwachte. Das Wort Eilikrineia ſtand vor ihm als wenn es in einem Glanz ge-

legen hätte, dabey fühlte er einen unwiderſtehlichen Trieb die griechiſche Sprache zu lernen, und einen verborgenen ſtarken Zug zu etwas, das er noch gar nicht kannte, auch nicht zu ſagen wußte, was es war. Er beſann ſich, und dachte: Was will ich doch mit der griechiſchen Sprache machen? wozu wird ſie mir nutzen? welche ungeheure Arbeit iſt das für mich, in meinem 28ſten Jahr noch eine ſo ſchwere Sprache zu lernen, die ich noch nicht einmahl leſen kann! Allein alle Einwendungen der Vernunft waren ganz fruchtlos, ſein Trieb dazu war ſo groß, und die Luſt ſo heftig, daß er nicht gnug eilen konnte, um zum Anfang zu kommen. Er ſagte dieſes alles Herrn Spanier; dieſer bedachte ſich ein wenig, endlich ſagte er: Wenn Ihr Griechiſch lernen müßt, ſo lernt es! Stilling machte ſich alſofort auf, und gieng nach Waldſtätt zu einem gewiſſen vortreflichen Candidaten der Gottesgelahrtheit, der ſein ſehr guter Freund war, dieſem entdeckte er alles. Der Candidat freute ſich, munterte

ihn

ihn dazu auf, und sogar empfahl er ihm die Theologie zu studieren; allein Stilling spürte keine Neigung dazu, sein Freund war auch damit zufrieden, und rieth ihm, auf den Wink Gottes genau zu merken, und demselben, so bald er ihn spürte, blindlings zu folgen. Nun schenkte er ihm die nöthigen Bücher, die griechische Sprache zu lernen, und wünschte ihm Gottes Seegen. Von da gieng er auch zu den Predigern, und entdeckte ihnen sein Vorhaben, diese waren auch sehr wohl damit zufrieden, besonders Herr Seelburg versprach ihm alle Hülfe und nöthigen Unterricht, denn er kam alle Woche zweymal in Herrn Spaniers Haus.

Nun fieng Stilling an griechisch zu lernen. Er applicirte sich mit aller Kraft darauf, bekümmerte sich aber wenig um die Schulmethode, sondern er suchte nur mit Verstand in den Genius der Sprache einzudringen, um das, was er las, recht zu verstehen. Kurz, in fünf Wochen hatte er auch die fünf ersten Capitel des

Evangeliums Matthäi, ohne Fehler gemacht zu haben, ins Lateinische übersetzt, und alle Wörter zugleich analysiret. Herr Pastor Seelburg erstaunte und wußte nicht was er sagen sollte; dieser rechtschaffene Mann unterrichtete ihn nur in der Aussprache, und die faßte er gar bald. Bey dieser Gelegenheit machte er sich auch ans Hebräische, und brachte es auch darinn in kurzem so weit, daß er mit Hülfe eines Lexicons sich helfen konnte; auch hier that Herr Seelburg sein bestes an ihm.

Indessen daß er mit erstaunlichem Fleiß und Arbeit sich mit diesen Sprachen beschäftigte, schwieg Herr Spanier ganz still dazu, und ließ ihn machen; kein Mensch wußte was aus dem Dinge werden wollte, und er selber wußte es nicht; die mehresten aber glaubten von ihm, er würde ein Prediger werden wollen.

Endlich entwickelte sich die ganze Sache auf einmahl. An einem Nachmittag im Julius spazierte Herr Spanier in der Stuben auf und ab, wie er zu thun pflegte, wenn er eine wich-

wichtige Sache überlegte, Stilling aber arbeitete an seinen Sprachen, und an der Information. „Hört Präceptor! fieng endlich Spanier an: mir fällt da auf einmahl ein, was Ihr thun sollt, Ihr müßt Medicin studieren."

Ich kanns nicht aussprechen, wie Stilling bey diesem Vorschlag zu Muthe war, er konnte sich fast nicht auf den Füßen halten, so daß Herr Spanier erschrack, ihn angriff und sagte: was fehlt Euch? „O Herr Spanier! was soll ich sagen, was soll ich denken? das ists, wozu ich bestimmt bin. Ja, ich fühl in meiner Seelen, das ist das grosse Ding, das immer vor mir verborgen gewesen, das ich so lange gesucht, und nicht habe finden können! dazu hat mich der himmlische Vater von Jugend auf durch schwere und scharfe Prüfungen vorbereiten wollen. Gelobet sey der barmherzige Gott, daß er mir doch endlich seinen Willen offenbaret hat, nun will ich auch getrost seinem Wink folgen.

Hier-

Hierauf lief er nach seiner Schlafkammer, fiel auf seine Knie, dankte Gott, und bat den Vater der Menschen, daß er ihn nun den nächsten Weg zum bestimmten Zweck führen möchte. Er besann sich auf seine ganze Führung, und nun sah er klar ein, warum er eine so ausgesonderte Erziehung genossen, warum er die lateinische Sprache so früh habe lernen müssen, warum sein Trieb zur Mathematik, und zur Erkenntniß der verborgenen Kräfte der Natur ihm eingeschaffen worden, warum er durch viele Leiden beugsam und bequem gemacht worden, allen Menschen zu dienen, warum eine Zeit her seine Lust zur Philosophie so gewachsen, daß er die Logik und Metaphysik habe studieren müssen, und warum er endlich zur griechischen Sprache solche Neigung bekommen? Nun wußte er seine Bestimmung, und von Stund an beschloß er für sich zu studieren, und so lange Materialien zu sammlen, bis es Gott gefallen würde, ihn nach der Universität zu schicken.

Herr

Herr Spanier gab ihm nun Erlaubniß, des Abends einige Stunden für sich zu nehmen; er brauchte ihn auch nicht mehr so stark in Handlungs-Geschäften, damit er Zeit haben möchte zu studieren. Stilling setzte also nun mit Gewalt sein Sprachstudium fort, und fieng an, sich mit der Anatomie aus Büchern bekannt zu machen. Er las Krügers Naturlehre, und machte sich alles, was er lase, ganz zu eigen, er suchte sich auch einen Plan zu formiren, wornach er seine Studien einrichten wollte, und dazu verhalfen ihm einige berühmte Aerzte, mit denen er correspondirte. Mit Einem Wort, alle Disciplinen der Arzeneykunde gieng er für sich so gründlich durch, als es ihm für die Zeit möglich war, damit er sich doch wenigstens allgemeine Begriffe von allen Stücken verschaffen möchte.

Diese wichtige Neuigkeit schrieb er alsofort an seinen Vater und Oheim. Sein Vater antwortete ihm darauf: daß er ihn der Führung Gottes überlasse, nur könne er von seiner Sei-

ten auf keine Unterstützung hoffen, er sollte nur behutsam seyn, damit er sich nicht in ein neues Labyrinth stürzen möchte. Sein Oheim aber war ganz unwillig auf ihn, der glaubte ganz gewiß, daß es nur ein bloßer Hang zu neuen Dingen sey, der sicherlich übel ausschlagen würde. Stilling ließ sich das alles gar nicht anfechten, sondern fuhr nur getrost fort zu studieren. Wo die Mittel herkommen sollten, das überließ er der väterlichen Vorsehung Gottes.

Im folgenden Frühjahr, als er schon ein Jahr studiert hatte, mußte er wieder in Geschäften seines Herrn ins Salensche Land reisen. Dieses erfreute ihn ungemein, denn er hoffte jetzt seine Freunde mündlich besser zu überzeugen: daß es würklich der Wille Gottes über ihn sey, die Medicin zu studieren. Er gieng also des Morgens früh fort, und des Nachmittags kam er bey seinem Oheim zu Lichthausen an. Dieser ehrliche Mann fieng alsofort, nach der Bewillkommung, an, mit ihm zu disputieren, wegen seines neuen Vorhabens.

Die

Die ganze Frage war: wo soll so viel Geld herkommen, als zu einem so weitläuftigen und kostbaren Studium erfordert wird? — Stilling beantwortete diese Frage immer mit seinem Symbolum: Jehovah jireh, (der Herr wirds versehen.)

Des andern Morgens gieng er auch zu seinem Vater; dieser war ebenfalls sorgfältig, und fürchtete, er möchte in diesem wichtigen Vorhaben scheitern: doch disputirte er nicht mit ihm, sondern überließ ihn seinem Schicksal.

Nachdem er nun seine Geschäfte verrichtet hatte, gieng er wieder nach seinem Vater, nahm Abschied von ihm, und darauf nach seinem Oheim. Dieser war aber in ein paar Tagen ganz verändert. Stilling erstaunte darüber, noch mehr aber, als er die Ursache vernahm. „Ja, sagte Johann Stilling: Ihr müßt Medicin studieren, jetzt weiß ich daß es Gottes Wille ist!"

Um diese Sache in ihrem Ursprung begreifen zu können, muß ich eine kleine Ausschweifung

fung machen, die Johann Stilling betrift. Er war, noch ehe er Landmeſſer wurde, mit einem ſonderbaren Mann, einem catholiſchen Pfarrer, bekannt geworden, dieſer war ein ſehr geſchickter Augen-Arzt, und weit und breit wegen ſeiner Curen berühmt. Nun hatte Johann Stillings Frau ſehr wehe Augen, deswegen gieng ihr Mann zu Molitor hin, um etwas für ſie zu holen. Der Pfarrer merkte bald, daß Johann einen offenen Kopf hatte, und deswegen munterte er ihn auf, ſich wacker in der Geometrie zu üben. Molitor hatte es gut mit ihm vor; er hatte Anleitung, bey einem ſehr reichen und vornehmen Freyherrn Rentmeiſter zu werden, und dieſer Dienſt gefiel ihm beſſer als ſeine Pfarre. Nun war dieſer Freyherr ein groſſer Liebhaber von der Geometrie, und willens, alle ſeine Güter auf Charten bringen zu laſſen. Hierzu beſtimmte Molitor Johann Stillingen, und dieſes gerieth auch vollkommen. So lange der alte Freyherr lebte, hatten Molitor, Johann Stilling und

zuwei-

zuweilen auch Wilhelm Stilling ihr Brod von diesem Herrn; als dieser aber starb, so wurde Molitor abgedankt, und die Landmesserey hatte auch ein Ende.

Nun wurde Molitor in seinem Alter Vicarius in einem Städtgen, welches vier Stunden von Lichthausen nordwärts liegt. Seine meiste Beschäftigung bestund in chymischen Arbeiten und Augencuren, worinnen er noch immer der berühmteste Mann, in der ganzen Gegend, war.

Just nun während der Zeit, daß Henrich Stilling in Geschäften seines Herrn, im Salenschen Lande war, schrieb der alte Herr Molitor an Johann Stilling: „daß er alle seine Geheimnisse für die Augen ganz getreu und umständlich, ihren Gebrauch und Zubereitung so wohl, als auch die Erklärung der vornehmsten Augenkrankheiten, nebst ihrer Heilmethode aufgesetzt habe. Da er nun alt, und nah an seinem Ende sey, so wünschte er, dieses, gewiß herrliche Manuscript, in guten Händen zu se-

hen. In Betracht nun der veſten und genauen Freundſchaft, welche unter ihnen beyden, ungeachtet der Religionsungleichheit, ununterbrochen fortgewährt habe, wollte er ihn freundlich erſuchen, ihm zu melden: ob nicht jemand rechtſchaffenes in ſeiner Familie ſey, der wohl Luſt hätte, die Arzeneywiſſenſchaft zu ſtudieren, den ſollte er zu ihm ſchicken, er wäre bereit demſelben alſofort das Manuſcript, nebſt noch andern ſchönen mediciniſchen Sachen zu übergeben, und zwar ganz umſonſt, doch mit dem Beding, daß er ein Handgelübde thun müßte, jederzeit arme Nothleidende umſonſt damit zu bedienen. Nur müßte es jemand ſeyn, der Medicin ſtudieren wollte, damit die Sachen nicht unter Pfuſchers Händen gerathen mögten."

Dieſer Brief hatte Johann Stilling in Abſicht auf ſeinen Vetter ganz umgeſchmolzen. Daß er juſt in dieſem Zeitpunct ankam, und daß Herr Molitor juſt in dieſer Zeit, da ſein Vetter Medicin ſtudieren wollte, auf den

Ein-

Einfall kam, das schien ihm ein ganz überzeugender Beweis zu seyn, daß Gott die Hand mit im Spiel habe; deswegen sprach er auch zu Stillingen: Les't diesen Brief, Vetter! ich habe nichts mehr gegen Euer Vorhaben einzuwenden! ich sehe, es ist Gottes Finger.

Alsofort schrieb Johann Stilling einen sehr freundschaftlichen und dankbaren Brief an Herrn Molitor, und empfahl ihm seinen Vetter aufs beste. Mit diesem Brief wanderte des andern Morgens Stilling nach dem Städtgen hin, wo Molitor wohnte. Als er dahin kam, fragte er nach diesem Herrn; man wies ihm ein kleines niedliches Häusgen. Stilling schellte, und eine betagte Frauensperson that ihm die Thür auf, und fragte: wer er wäre? Er antwortete: ich heiße Stilling, und hab etwas mit dem Herrn Pastor zu sprechen. Sie gieng hinauf; nun kam der alte Greis selber, bewillkommte Stilling, und führte ihn hinauf in sein kleines Cabinettgen. Hier überreichte er seinen Brief. Nachdem Molitor denselben ge-

leſen, ſo umarmte er Stillingen, und erkundigte ſich nach ſeinen Umſtänden, und nach ſeinem Vorhaben. Er blieb dieſen ganzen Tag bey ihm, beſahe das niedliche Laboratorium, ſeine bequeme Augen-Apotheke, und ſeine kleine Bibliothek. Dieſes alles, ſagte Herr Molitor: will ich Ihnen in meinem Teſtament vermachen, eh ich ſterbe. So verbrachten ſie dieſen Tag recht vergnügt zuſammen.

Des andern Morgens früh gab Molitor das Manuſcript an Stillingen ab, doch mit dem Beding, daß ers abſchreiben, und ihm das Original wieder zuſtellen ſollte; dagegen gelobte Molitor mit einem theuren Eid, daß ers niemand weiter geben, ſondern es ſo verbergen wollte, daß es niemahlen jemand wieder finden könnte. Uberdas hatte der ehrliche Greis noch verſchiedene Bücher apart geſtellt, die er Stilling mit nächſtem zu ſchicken verſprach; allein, dieſer packte ſie in ſeinen Reiſeſack, nahm ſie auf ſeinen Buckel und trug ſie fort. Molitor begleitete ihn bis vor das Thor, da

ſah

ſah er auf gen Himmel, faßte Stilling an der Hand, und ſagte: „Der Herr! der Heilige! der Ueberallgegenwärtige! bewirke Sie durch Seinen heiligen Geiſt: zum beſten Menſchen, zum beſten Chriſten, und zum beſten Arzt! Hierauf küßten ſie ſich, und ſchieden von einander.

Stilling vergoß Thränen bey dieſem Abſchied, und dankte Gott für dieſen vortrefflichen Freund. Er hatte zehn Stunden bis zu Herrn Spanier hin; dieſe machte er noch heute ab, und kam des Abends, ſchwer mit Büchern beladen, zu Hauſe an. Er erzählte ſeinem Patron den neuen Vorfall; dieſer bewunderte mit ihm, die ſonderbare Führung und Leitung Gottes.

Nun gab ſich Stilling ans Abſchreiben. In vier Wochen hatte er dieſes, bey ſeinen Geſchäften, vollendet. Er packte alſo ein Pfund guten Thee, ein Pfund Zucker, und ſonſt noch ein und anderes in den Reiſeſack, desgleichen auch die beyden Manuſcripte, und gieng an einem frühen Morgen wieder fort, um ſeinen

Freund Molitor zu besuchen, und ihm sein Manuscript wieder zu bringen. Am Nachmittag kam er vor seiner Hausthür an, und schellte; er wartete ein wenig, schellte wieder, aber es that ihm niemand auf. Indessen stund eine Frau in einem Hause gegenüber an der Thür, die fragte: bey wen er wollte? Stilling antwortete: bey den Herrn Pastor Molitor! Die Frau sagte: der ist seit acht Tagen in der Ewigkeit! — Stilling erschrack daß er blaß wurde, er gieng in ein Wirthshaus, wo er sich nach Molitors Todesumständen erkundigte, und wer sein Testament auszuführen hätte. Hier hörte er: daß er plötzlich am Schlag gestorben, und daß kein Testament vorhanden wäre. Stilling kehrte also mit seinem Reisesack wieder um, und gieng noch vier Stunden zurück, wo er in einem Städtgen bey einem guten Freund übernachtete, so daß er frühzeitig des andern Tages wieder zu Haus war. Den ganzen Weg durch konnte er sich des Weinens nicht enthalten, ja er hätte gern auf Molitors Grab

ge-

geweint, wenn der Zugang zu seiner Gruft nicht verschlossen gewesen wäre.

So bald er zu Hause war, fieng er an die molitorische Medicamente zu bereiten. Nun hatte Herr Spanier einen Knecht, dessen Knabe von zwölf Jahren seit langer Zeit sehr wehe Augen gehabt hatte; an diesem machte Stilling seinen ersten Versuch, und der gerieth vortrefflich, so daß der Knabe in kurzer Zeit heil wurde; daher kam er bald in eine ordentliche Praxis, so daß er viel zu thun hatte, und gegen den Herbst schon, hatte sich das Gerücht von seinen Curen vier Stunden umher, bis nach Schönenthal, verbreitet.

Meister Isaac zu Waldstätt sah seines Freundes Gang und Schicksale mit an, und freute sich von Herzen über ihn, ja er schwamm in Vergnügen, wenn er sich vorstellte, wie er dermahleins den Doctor Stilling besuchen, und sich mit ihm ergetzen wollte. Allein, Gott machte einen Strich durch diese Rechnung, denn Meister Isaac wurde krank, Stilling besuchte

ihn fleißig, und sah mit Schmerzen seinen nahen Tod. Den letzten Tag vor seinem Abschied saß Stilling am Bette seines Freundes; Isaac richtete sich auf, faßte ihn an der Hand, und sprach: Freund Stilling! ich werde sterben, und eine Frau mit vier Kindern hinterlassen, für ihren Unterhalt sorge ich nicht, denn der Herr wird sie versorgen; aber ob sie in des Herren Wegen wandeln werden, das weiß ich nicht, und darum trage ich Ihnen die Aufsicht über sie auf, stehen Sie ihnen mit Rath und That bey, der Herr wirds Ihnen vergelten. Stilling versprach das von Herzen gerne, so lange als seine Aufsicht möglich seyn würde. Isaac fuhr fort: wenn Sie von Herrn Spanier wegziehen werden, so entlasse ich Sie Ihres Versprechens, — jetzt aber bitte ich Sie: denken Sie immer in Liebe an mich, und leben Sie so, daß wir im Himmel ewig vereinigt seyn können. Stilling vergoß Thränen, und sagte: Bitten Sie für mich um Gnade und Kraft! Ja! sagte Isaac: das werd ich erst thun, wenn

ich

ich werde vollendet seyn, jetzt hab ich mit mir selber genug zu schaffen. Stilling vermuthete sein Ende noch so gar nahe nicht, daher gieng er von ihm weg, und versprach morgen wieder zu kommen; allein diese Nacht starb er. Stilling gieng bey seinem Leichen-Conduct der vorderste, weil er keine Anverwandten hatte; er weinte über seinem Grabe, und betrauerte ihn als einen Bruder. Seine Frau starb nicht lange nach ihm, seine Kinder aber sind alle recht wohl versorgt.

Nachdem nun Stilling beynah sechs Jahr bey Herrn Spanier in Condition gewesen war, und dabey die Augencuren fortsetzte, so trug es sich bisweilen zu, daß sein Herr mit ihm von einem bequemen Plan redete, nach welchem er sich mit seinem Studieren zu richten hätte. Herr Spanier schlug ihm vor: er sollte noch einige Jahre bey ihm bleiben, und so vor sich studieren, alsdann wolle er ihm ein paar hundert Reichsthaler geben, damit könne er nach einer Universität reisen, sich examiniren

und promoviren lassen, und nach einem viertel Jahr wieder kommen, und so bey Herrn Spanier ferner wohnen bleiben. Was er dann weiter mit ihm vor hatte, ist mir nicht bekannt worden.

Dieser Plan gefiel Stilling ganz und zumahlen nicht. Sein Zweck war, die Medicin auf einer Universität aus dem Grunde zu studieren; er zweifelte auch nicht, der Gott der ihn dazu berufen habe, der würde ihm auch Mittel und Wege an die Hand geben, daß ers ausführen könne. Hiermit war aber Spanier nicht zufrieden, und deswegen schwiegen sie beyde endlich ganz still von der Sache.

Im Herbst des 1769sten Jahrs, als Stilling eben sein dreyßigstes Jahr angetreten hatte, und sechs Jahr bey Herrn Spanier gewesen war, bekam er von einem Kaufmann zu Rasenheim, eine Stunde diesseits Schönenthal, der sich Friedenberg schrieb, einen Brief, worinnen ihn dieser Mann ersuchte, so bald als möglich nach Rasenheim zu kommen, weil

einer

einer seiner Nachbarn einen Sohn habe, der seit einigen Jahren mit bösen Augen behaftet gewesen, und Gefahr laufe blind zu werden. Herr Spanier trieb ihn an, alsofort zu gehen. Stilling that das, und nach dreyen Stunden eben Vormittag kam er bey Herrn Friedenberg zu Rasenheim an. Dieser Mann bewohnte ein schönes niedliches Haus, welches er vor ganz kurzer Zeit hatte bauen lassen. Die Gegend wo er wohnte, war überaus angenehm. So bald Stilling in das Haus trat, und überall Ordnung, Reinlichkeit und Zierde ohne Pracht bemerkte, so freute er sich, und fühlte, daß er da würde wohnen können. Als er aber in die Stube trat, und Herrn Friedenberg selber nebst seiner Gattin und neun schönen wohlgewachsenen Kindern so der Reihe nach sahe, wie sie alle zusammen nett und zierlich, aber ohne Pracht gekleidet, da giengen und stunden, wie alle Gesichter Wahrheit, Rechtschaffenheit und Heiterkeit um sich strahlten, so war er ganz entzückt, und nun wünschte er wirklich, ewig

bey

bey dieſen Leuten zu wohnen. Da war kein Treiben, kein Ungeſtüm, ſondern eitel wirkſame Thätigkeit aus Harmonie und guten Willen.

Herr Friedenberg bot ihm freundlich die Hand, und nöthigte ihn zum Mittageſſen. Stilling nahm das Anerbieten mit Freuden an. So wie er mit dieſen Leuten redete, ſo entdeckte ſich alſofort eine unausſprechliche Uebereinſtimmung der Geiſter; alle liebten Stilling in dem Augenblick, und er liebte ſie auch alle über die Maßen. Sein ganzes Geſpräch mit Herrn und Frau Friedenberg war bloß vom Chriſtenthum und der wahren Gottſeeligkeit, wovon dieſe Leute ganz und allein Werk machten.

Nach dem Eſſen gieng Herr Friedenberg mit ihm zum Patienten, welchen er beſorgte, und darauf wieder mit ſeinem Freund zurück gieng um Caffee zu trinken. Mit Einem Wort, dieſe drey Gemüther, Herr und Frau Friedenberg und Stilling, ſchloſſen ſich veſt zuſammen,

wur-

wurden ewige Freunde, ohne ſich es ſagen zu dürfen. Des Abends gieng Letzterer wieder zurück an ſeinen Ort, allein er fühlte etwas leeres nach dieſem Tage, er hatte ſeit der Zeit ſeiner Jugend nie wieder eine ſolche Haushaltung angetroffen, er hätte gern näher bey Herrn Friedenberg gewohnt, um mehr mit ihm und ſeinen Leuten umgehen zu können.

Indeſſen fieng der Patient zu Raſenheim an, ſich zu beſſern, und es fanden ſich mehrere in daſigen Gegenden, ſogar in Schönenthal ſelbſten, die ſeiner Hülfe begehrten; daher beſchloß er, mit Genehmhaltung des Herrn Spaniers, alle vierzehn Tage des Samſtags Nachmittags wegzugehen, um ſeine Patienten zu beſuchen, und des Montags morgens wieder zu kommen. Er richtete es deswegen ſo ein, daß er des Samſtags Abends bey Herrn Friedenberg ankam, des Sonntags Morgens gieng er dann umher, und bis nach Schönenthal, beſuchte ſeine Kranken, und des Sonntags Abends kam er wieder nach Raſenheim,

von wannen er des Montags Morgens wieder nach Hauſe gieng. Bey dieſen vielfältigen Beſuchen wurde ſeine genaue Verbindung mit Herrn Friedenberg und ſeinem Hauſe immer ſtärker; er erlangte auch eine ſchöne Bekanntſchaft in Schönenthal mit vielen frommen Gottesfürchtigen Leuten, die ihn Sonntags Mittags wechſelsweiſe zum Eſſen einluden, und ſich mit ihm vom Chriſtenthum und andern guten Sachen unterredeten.

Dieſes dauerte ſo fort bis in den Februar des folgenden 1770ſten Jahrs, als Frau Friedenberg mit einem jungen Töchterlein entbunden wurde; dieſe frohe Neuigkeit machte Herr Friedenberg nicht nur ſeinem Freunde Stilling bekannt, ſondern er erſuchte ihn ſogar des folgenden Freytags als Gevatter bey ſeinem Kinde an der Taufe zu ſtehen. Dieſes machte Stillingen ungemeine Freude. Herr Spanier indeſſen konnte nicht begreifen, wie ein Kaufmann dazu komme, den Bedienten eines andern Kaufmanns zu Gevattern zu bitten;

ten; allein Stillingen wunderte das nicht, denn Herr Friedenberg und er, wußten von keinem Unterschied des Standes mehr, sie waren Brüder.

Zur bestimmten Zeit gieng also Stilling hin, um der Taufe beyzuwohnen. Nun hatte aber Herr Friedenberg eine Tochter, welche die ältste unter seinen Kindern, und damahls im ein und zwanzigsten Jahr war. Dieses Mädgen hatte von ihrer Jugend an die Stille und Eingezogenheit geliebt, und deswegen war sie blöde gegen alle fremde Leute, besonders wenn sie etwas vornehmer gekleidet waren als sie gewohnt war. Ob dieser Umstand zwar in Ansehung Stillings nicht im Wege stund, so vermied sie ihn doch so viel sie konnte, so daß er sie wenig zu sehen bekam. Ihre ganze Beschäftigung hatte von Jugend auf in anständigen Hausgeschäften, und dem nöthigen Unterricht in der christlichen Religion nach dem evangelisch-lutherischen Bekenntniß, nebst Schreiben und Lesen bestanden; mit Einem

Worte,

Worte, ſie war ein niedliches artiges junges Mädgen, die eben nirgends in der Welt geweſen war, um nach der Mode leben zu können, deren gutes Herz aber, alle dieſe einem rechtſchaffenen Mann unbedeutende Kleinigkeiten reichlich erſetzten.

Stilling hatte dieſe Jungfer vor den andern Kindern ſeines Freundes nicht vorzüglich bemerkt, er fand in ſich keinen Trieb dazu, und er durfte auch an ſo etwas nicht denken, weil er noch ehe weit ausſehende Dinge aus dem Wege zu räumen hatte.

Dieſes liebenswürdige Mädgen hieß Chriſtine. Sie war ſeit einiger Zeit ſchwerlich krank geweſen, und die Aerzte verzweifelten alle an ihrem Aufkommen. Wenn nun Stilling nach Raſenheim kam, ſo fragte er nach ihr, als nach der Tochter ſeines Freundes; da ihm aber niemand Anlaß gab, ſie auf ihrem Zimmer zu beſuchen, ſo dachte er auch nicht daran.

Dieſen Abend aber, nachdem die Kindtaufe geendigt war, ſtopfte Herr Friedenberg ſeine lange

lange Pfeife, und fragte seinen neuen Gevattern: Gefällt es Ihnen einmahl mit mir meine kranke Tochter zu besuchen? mich verlangt, was Sie von ihr sagen werden, Sie haben doch schon mehr Erkenntniß von Krankheiten, als ein andrer. Stilling war dazu willig; sie giengen zusammen hinauf ins Zimmer der Kranken. Sie lag matt und elend im Bett, doch hatte sie noch viele Munterkeit des Geistes. Sie richtete sich auf, gab Stilling die Hand und hieß ihn sitzen. Beyde setzten sich also ans Bett ans Nachttischgen. Christine schämte sich jetzt vor Stillingen nicht, sondern sie redete mit ihm von allerhand das Christenthum betreffenden Sachen. Sie wurde ganz aufgeräumt, und vertraulich. Nun hatte sie oft bedenkliche Zufälle, deswegen mußte jemand des Nachts bey ihr wachen; dieses geschah aber auch zum Theil deswegen, weil sie nicht viel schlafen konnte. Als nun beyde eine Weile bey ihr gesessen hatten, und eben weggehen wollten, so ersuchte die kranke Jungfer ihren Vater: ob er

wohl erlauben wollte, daß Stilling mit ihrem ältern Bruder dieſe Nacht bey ihr wachen mögte? Herr Friedenberg gab das ſehr gerne zu, mit dem Beding aber, wenn es Stillingen nicht zuwider ſey. Dieſer leiſtete ſowohl der Kranken als auch den Ihrigen dieſen Freundſchaftsdienſt gerne. Er begab ſich alſo mit dem älteſten Sohn des Abends um neun Uhr auf ihr Zimmer; beyde ſetzten ſich vor das Bett, aus Nachttiſchgen, und ſprachen mit ihr von allerhand Sachen, um ſich die Zeit zu vertreiben, zuweilen laſen ſie auch etwas darzwiſchen.

Des Nachts um ein Uhr ſagte die Kranke zu ihren beyden Wächtern: ſie mögten ein wenig ſtill ſeyn, ſie glaubte etwas ſchlafen zu können. Dieſes geſchah. Der junge Herr Friedenberg ſchlich indeſſen herab um etwas Caffee zu beſorgen; er blieb aber ziemlich lange aus, und Stilling begunnte auf ſeinem Stuhl zu nicken. Nach etwa einer Stunde regte ſich die Kranke wieder. Stilling ſchob die Gardine ein wenig

von einander, und fragte sie: ob sie geschlafen habe? Sie antwortete: Ich hab so wie im Taumel gelegen. „Hören Sie, Herr Stilling! ich hab einen sehr lebhaften Eindruck in mein Gemüth bekommen, von einer Sache, die ich aber nicht sagen darf, bis zu einer andern Zeit.“ Bey diesen Worten wurde Stilling ganz starr, er fühlte vom Scheitel bis unter die Fußsohle eine noch nie empfundene Erschütterung, und auf einmahl fuhr ihm ein Strahl durch die Seele wie ein Blitz. Es wurde ihm klar in seinem Gemüth, was jetzt der Wille Gottes sey, und was die Worte der kranken Jungfer bedeuteten. Mit Thränen in den Augen stund er auf, bückte sich ins Bett, und sagte: „Ich weiß es, liebe Jungfer! was sie für einen Eindruck bekommen hat, und was der Wille Gottes ist.“ Sie fuhr auf, reckte ihre rechte Hand heraus, und versetzte: „wissen Sie's?“ — Damit schlug Stilling seine rechte Hand in die ihrige, und sprach: „Gott im Himmel segne uns! Wir sind auf ewig verbunden!“ — Sie antwortete: „Ja! wir sinds auf ewig!“ —

Alsbald kam der Bruder, und brachte den Caffee, ſetzte ihn hin, und alle drey trunken zuſammen. Die Kranke war ganz ruhig wie vorher; ſie war weder freudiger noch trauriger, ſo als wenn nichts ſonderliches vorgefallen wäre. Stilling aber war wie ein Trunkener, er wuſte nicht ob er gewacht oder geträumt hatte, er konnte ſich über dieſen unerhörten Vorfall weder beſinnen noch nachdenken. Indeſſen fühlte er doch eine unbeſchreiblich zärtliche Neigung in ſeiner Seelen gegen die theure Kranke, ſo daß er mit Freuden ſein Leben für ſie würde aufopfern können, wenns nöthig wäre, und dieſe reine Flamme war ſo, ohne angezündet zu werden, wie ein Feuer vom Himmel auf ſein Herz gefallen; denn gewiß, ſeine Verlobte hatte jetzt weder Reize, noch Willen zu reizen, und er war in einer ſolchen Lage, wo ihm vor den Gedanken zu heurathen ſchauderte. Doch wie geſagt: er war betäubt, und konnte über ſeinen Zuſtand nicht eher nachdenken, bis des andern Morgens, da er wieder

zurück

zurück nach Hause reiste. Er nahm vorher zärtlich Abschied von seiner Geliebten, bey welcher Gelegenheit er seine Furcht äußerte, allein sie war ganz getrost bey der Sache, und versetzte: „Gott hat gewiß diese Sache angefangen, Er wird sie auch gewiß vollenden!"

Unterweges fieng nun Stilling an vernünftig über seinen Zustand nachzudenken, die ganze Sache kam ihm entsetzlich vor. Er war überzeugt, daß Herr Spanier, so bald er diesen Schritt erfahren würde, alsofort seinen Beystand von ihm abziehen, und ihn abdanken würde, folglich wär er dann ohne Brod, und wieder in seine vorige Umstände versetzt. Ueberdas konnte er sich unmöglich vorstellen, daß Herr Friedenberg mit ihm zufrieden seyn würde; denn in solchen Umständen sich mit seiner Tochter zu verloben, wo er für sich selber kein Brod verdienen, geschweige Frau und Kinder ernähren konnte, ja sogar ein großes Capital nöthig hatte, das war eigentlich ein schlechtes Freundschaftsstück, es konnte viel-

mehr als ein erſchrecklicher Mißbrauch derſelben angeſehen werden. Dieſe Vorſtellungen machten Stillingen herzlich angſt, und er fürchtete in noch beſchwerlichere Umſtände zu gerathen, als er jemahlen erlebt hatte. Es war ihm als einem der auf einen hohen Felſen am Meer geklettert iſt, und, ohne Gefahr zerſchmettert zu werden, nicht herab kommen kann, er wagts und ſpringt ins Meer, ob er ſich mit ſchwimmen noch retten mögte.

Stilling wußte auch keinen andern Rath mehr; er warf ſich mit ſeinem Mädgen in die Arme der väterlichen Fürſorge Gottes, und nun war er ruhig, er beſchloß aber dennoch weder Herrn Spanier noch ſonſt jemand in der Welt etwas von dieſem Vorfall zu ſagen.

Herr Friedenberg hatte Stillingen die Erlaubniß gegeben, alle Medicamenten in daſige Gegenden nur an ihn zu fernerer Beſorgung zu übermachen; deswegen ſchickte er des folgenden Samſtags, welches neun Tage nach ſeiner Verlobung war, ein Päckgen Medicin

dicin, an ihn ab, wobey er einen Brief fügte, der ganz aus ſeinem Herzen gefloſſen war, und welcher ziemlich entdeckte, was darinnen vorgieng; ja was noch mehr war, er ſchlug ſogar ein verſiegeltes Schreiben an ſeine Verlobte darinn ein, und alles dieſes that er ohne Ueberlegung und Nachdenken, was vor Folgen daraus entſtehen könnten; als aber das Paquet fort war, da überdachte er erſt, was daraus werden könnte, ihm ſchlug das Herz, und er wußte ſich faſt nicht zu laſſen.

Niemahls iſt ein Weg für ihn ſauerer geweſen, als wie er acht Tage hernach des Samſtags Abends ſeinen gewöhnlichen Gang nach Raſenheim gieng. Je näher er dem Hauſe kam, je mehr klopfte ſein Herz. Nun trat er zur Stubenthür hinein. Chriſtine hatte ſich in etwas erhohlet; ſie war daſelbſt mit ihren Eltern und einigen Kindern. Er gieng, wie gewöhnlich, mit freudigem Blick auf Friedenberg an, gab ihm die Hand, und dieſer empfieng ihn mit gewöhnlicher Freundſchaft, ſo auch die

Frau Friedenberg, und endlich auch Chriſtine. Stilling gieng nun wieder heraus, und hinauf nach ſeinem Schlafzimmer, um ein und anders das er bey ſich hatte abzulegen. Ihm war ſchon ein Band vom Herzen, denn ſein Freund hatte entweder nichts gemerkt, oder er war mit der ganzen Sache zufrieden. Er gieng nun wieder herunter, und erwartete was ferner vorgieng. Als er unten auf die Treppe kam, ſo winkte ihm Chriſtine, die gegen der Wohnſtube über, in einer Kammerthür ſtund; er gieng zu ihr, ſie ſchloß die Kammerthür hinter ihm zu, und beyde ſetzten ſich neben einander. Chriſtine fieng nun an:

„Ach! welchen Schrecken haſt Du mir mit Deinen Briefen abgejagt! meine Eltern wiſſen alles. Hör, ich will Dir alles ſagen, wie es ergangen iſt. Als die Briefe kamen, war ich in der Stube, mein Vater auch, meine Mutter aber war in der Kammer auf dem Bett. Mein Vater brach den Brief auf, er fand noch einen drinnen an mich, er reichte mir denſelben

mit

mit den Worten: da iſt auch ein Brief an Dich. Ich wurde roth, nahm ihn an, und las ihn. Mein Vater las den ſeinigen auch, ſchüttelte zuweilen den Kopf, ſtund und bedachte ſich, dann las er wieder. Endlich gieng er in die Kammer zu meiner Mutter; ich konnte alles verſtehn was geſprochen wurde. Mein Vater las ihr den Brief vor. Als er ausgeleſen hatte, ſo lachte meine Mutter, und ſagte: Begreifſt Du auch wohl, was der Brief bedeutet? er hat Abſichten auf unſre Tochter. Mein Vater antwortete: Das iſt nicht möglich, er iſt ja nur eine Nacht mit meinem Sohn bey ihr geweſen, dazu iſt ſie krank, und doch kommt mir auch der Brief bedenklich vor. Ja, Ja! ſagte die Mutter: denke nicht anders, es iſt ſo. Nun gieng mein Vater hinaus, und ſagte nichts mehr. Alsbald rief mir meine Mutter: Komm Chriſtine! lege Dich ein wenig bey mich, Du biſt gewis des Sitzens müde. Ich gieng zu ihr, und legte mich neben ſie. Hör! fieng ſie an: hat Gevatter Stilling Neigung zu Dir? Ich

ſagte rund aus: Ja! das hat er. Sie fuhr fort: Ihr ſeyd doch noch nicht verſprochen? Ja, Mutter! antwortete ich: Wir ſind auch verſprochen; und nun mußte ich weinen. Gott im Himmel! ſagte meine Mutter: Wie iſt das zugegangen? ihr ſeyd ja nicht beyſammen geweſen! Nun erzählte ich ihr umſtändlich alles wie es ergangen iſt, und ſagte ihr die klare Wahrheit. Sie erſtaunte darüber, und ſagte: Du thuſt einen harten Angang. Stilling muß noch erſt ſtudieren, eh ihr beyſammen leben könnt, wie willſt Du das aushalten? Du biſt ohnehin ſchwächlichen Gemüths und Leibes. Ich antwortete: ich will mich ſchicken ſo gut ich kann, der Herr wird mir beyſtehen! ich muß dieſen heurathen; und wenn ihr Eltern mir es verbietet, ſo will ich euch darinnen gehorchen, aber einen andern werd ich nie nehmen. Das wird keine Noth haben, verſetzte meine Mutter. Sobald nun meine beyde Eltern wieder allein in der Kammer, und ich in der Stube war, ſo erzählte ſie meinem Vater alles, eben

ſo

ſo wie ichs ihr erzählt hatte. Er ſchwieg lange, endlich fieng er an: Das iſt mir eine unbegreifliche Sache, ich kann nichts dazu ſagen. So ſteht die Sache noch, mein Vater hat mir kein Wort geſagt, weder gutes noch böſes. Nun iſt es aber unſre Pflicht, daß wir noch dieſen Abend unſre Eltern frägen, und ihre völlige Einwilligung erhalten. So eben wie Du die Treppe herauf giengſt, ſagte mein Vater zu mir: Geh mit Stilling in die andre Stube allein, du ſollſt wohl mit ihm zu reden haben.

Stillingen hüpfte das Herz vor Freuden. Er fühlte nun gar wohl, daß ſeine Sachen einen erwünſchten Ausſchlag nehmen würden. Er unterredete ſich noch ein Stündgen mit ſeiner Geliebten; ſie verbunden ſich noch einmahl, mit in einander geſchloſſenen Armen, zu einer ewigen Treue, und zu einem rechtſchaffenen Wandel vor Gott und Menſchen.

Des Abends nach dem Eſſen, als alles im Hauſe ſchlafen war, ſaſſen nur noch Herr und Frau Friedenberg nebſt Chriſtinen und Stil-

lin-

lingen in der Stuben. Letzterer fieng nun an, und erzählte getreu den ganzen Vorfall mit den kleinsten Umständen, und schloß mit diesen Worten: Nun frag ich Sie aufrichtig: „Ob Sie mich von Herzen gern unter die Zahl Ihrer Kinder aufnehmen wollen? ich werde alle kindliche Pflichten durch Gottes Gnade treulich erfüllen, und ich protestiere feyerlich gegen alle Hülfe und Beystand zu meinem Studieren. Ich begehre nur bloß Ihre Jungfer Tochter: ja ich nehme Gott zum Zeugen, daß mir der Gedanke der fürchterlichste ist, den ich haben kann, wenn ich mir vorstelle, daß Sie wohl denken könnten: ich hätte bey dieser Verbindung eine unedle Absicht gehabt.

Herr Friedenberg seufzte tief, und ein paar Thränen liefen seine Wangen herunter. Ja, sagte er: Herr Gevatter! ich bin damit zufrieden, und nehme Sie willig zu meinem Sohn an; denn ich sehe, daß Gottes Finger in dieser Sache wirkt. Ich kann nichts dawider einwenden; überdem kenne ich Sie, und

weiß

weiß wohl, daß Sie zu ehrlich sind, um solche unchristliche Absichten zu haben; das muß ich aber noch hinzufügen, daß ich auch gar nicht im Stande dazu bin, Sie studieren zu lassen. Nun wendete er sich zu Christinen, und sagte: Getraust Du dich aber auch, die lange Abwesenheit Deines Geliebten zu ertragen? Sie antwortete: Ja, Gott wird mir Kraft dazu geben!

Nun stund Herr Friedenberg auf, umarmte Stillingen, küßte ihn und weinte an seinem Halse: nach ihm that Frau Friedenberg desgleichen. Die Empfindung läßt sich nicht aussprechen, die Stilling dabey fühlte; es war ihm als wenn er in ein Paradies versetzt würde. Wo das Geld zu seinem Studieren herkommen sollte, darum bekümmerte er sich gar nicht. Die Worte: der Herr wirds versehen! waren so tief in seine Seele gegraben, daß er nicht sorgen konnte.

Nun ermahnte ihn Herr Friedenberg, daß er noch dieses Jahr bey Herrn Spanier aushal-

halten, alsdann ſich aber folgenden Herbſt nach Univerſitäten begeben mögte. Stillingen war das recht nach ſeinem Sinn, und ohnehin ſein Wille. Endlich beſchloſſen ſie alle zuſammen, dieſe ganze Sache geheim zu halten, um den ſchiefen Urtheilen der Menſchen vorzubeugen, und dann durch eifriges Gebet von allen Seiten den Seegen von Gott zu dieſem wichtigen Vorhaben zu erbitten.

Stilling ſetzte nun bey Herrn Spanier ſeine Bedienung noch immer fort, desgleichen ſeine gewöhnliche Gänge nach Raſenheim und Schönenthal. Ein viertel Jahr vor Michaelis kündigte er Herrn Spanier ſein Vorhaben höflich und freundſchaftlich an, und bat ihn, ihm doch dieſen Schritt nicht zu verübeln, indem es endlich im dreyſſigſten Jahr ſeines Alters einmahl Zeit ſey, für ſich ſelber zu ſorgen. Herr Spanier antwortete zu dem allem nicht ein Wort, ſondern ſchwieg ganz ſtill; aber von dem an war ſein Herz von Stilling ganz abgekehrt, ſo daß ihm das letzte viertel Jahr noch ziemlich ſauer wurde, nicht daß ihm jemand etwas in den Weg legte, ſondern weil die Freundſchaft und das Zutrauen ganz hin war.

Vier Wochen vor der Frankfurther Herbſt-Meſſe nahm alſo Stilling von ſeinem bisherigen lieben Patron und dem ganzen Hauſe Abſchied. Herr Spanier weinte blutige Thränen,

nen, aber er ſagte kein Wort weder gutes noch böſes. Stilling weinte auch; und ſo verließ er ſeine letzte Schule oder Informations-Bedienung, und zog nach Raſenheim zu ſeinen Freunden, nachdem er ſieben ganzer ſchöner Jahre an einem Ort ruhig verlebt hatte.

Herr Spanier hatte ſeine wahre Abſicht mit Stilling nie entdeckt. So wie ſein Plan war, nur dem Titel nach Doctor zu werden, ohne hinlängliche Erkenntniſſe zu haben, das war Stillingen unmöglich einzugehen; und entdeckte Spanier den Reſt ſeiner Gedanken nicht ganz, ſo konnte es ja Stilling auch nicht wiſſen, und noch vielweniger ſich darauf verlaſſen. Ueber das alles führte ihn die Vorſehung gleichſam mit Macht und Kraft, ohne ſein Mitwirken, ſo daß er folgen mußte, wenn er auch etwas anders vor ſich beſchloſſen gehabt hätte. Was aber noch das Schlimmſte für Stillingen war: er hatte nie einen beſtimmten Jahrlohn mit Herrn Spanier gemacht; dieſer rechtſchaffene Mann gab ihm reichlich was er

bedurfte.

bedurfte. Nun hatte er sich aber schon Bücher und andre Nothwendigkeiten angeschaft, so daß er, wenn er alles rechnete, ein ziemliches jährlich empfangen hatte, deswegen gab ihm nun Spanier beym Abschied nichts, so daß er ohne Geld bey Friedenberg zu Rasenheim ankam. Dieser zahlte ihm aber alsofort hundert Reichsthaler aus, um sich das Nöthigste zu seiner Reise dafür anzuschaffen, und das übrige mitzunehmen. Seine christlichen Freunde zu Schönenthal aber beschenkten ihn mit einem schönen Kleid, und erboten sich zu fernerm Beystand.

Stilling hielt sich nun noch vier Wochen bey seiner Verlobten und den Ihrigen auf; während dieser Zeit rüstete er sich aus, nach der hohen Schule zu ziehen. Er hatte sich noch keinen Ort erwählt, wohin, sondern er erwartete einen Wink vom himmlischen Vater; denn weil er aus purem Glauben studieren wollte, so durfte er auch in nichts seinem eigenen Willen folgen.

Nach drey Wochen gieng er noch einmahl nach Schönenthal, um seine Freunde daselbst zu besuchen. Als er daselbst ankam, fragte ihn eine sehr theure und liebe Freundinn: „Wohin er zu ziehen willens wäre?" Er antwortete: „Er wüßte es nicht." „Ey! sagte sie: unser Herr Nachbar Trooſt reist nach Strasburg um daselbst einen Winter zu bleiben, reisen Sie mit demselben!" Dieses fiel Stilling aufs Herz; er fühlte, daß dieses der Wink sey, den er erwartet hatte. Indem trat gemeldter Herr Trooſt in die Stube herein. Alsofort fieng die Freundinn gegen ihn an, von Stillingen zu reden. Der liebe Mann freute sich von Herzen über seine Gesellschaft, denn er hatte schon ein und anderes von ihm gehört.

Herr Trooſt war zu der Zeit ein Mann von vierzig Jahren, und noch unverheurathet. Schon zwanzig Jahr war er mit vielem Ruhm Chirurgus in Schönenthal gewesen; allein er war jetzt mit seinen Kenntnissen nicht mehr zufrieden, sondern er wollte noch einmal zu Strasburg

burg die Anatomie durchstudieren, und andre chirurgische Collegia hören, um mit neuer Kraft ausgerüstet wieder zu kommen, und seinem Nächsten desto nützlicher dienen zu können. In seiner Jugend hatte er schon einige Jahre auf dieser berühmten hohen Schule zugebracht, und den Grund zu seiner Wissenschaft gelegt.

Dieser war nun der rechte Mann für Stillingen. Er hatte das edelste und beste Herz von der Welt, das aus lauter Menschenliebe und Freundschaft zusammen gesetzt war; dazu hatte er einen vortreflichen Character, viel Religion und daraus fließende Tugenden. Er kannte die Welt und Strasburg; und gewiß, es war ein recht väterlicher Zug der Vorsehung, daß Stilling just jetzt mit ihm bekannt wurde. Er machte deswegen alsbald Freundschaft mit Herrn Troost. Sie beschlossen, mit den Meß-Kaufleuten nach Frankfurth, und von da mit einer Retourkutsche nach Strasburg zu fahren; sie bestimmten nun auch den Tag ihrer Abreise, der nach acht Tagen vestgesetzt wurde.

Stilling hatte schon vorlängst seinem Vater und Oheim im Salenschen Lande seine fernere wunderbare Führung bekannt gemacht; diese entsetzten sich, erstaunten, fürchteten, hofften, und gestunden: daß sie ihn ganz an Gott überlassen müßten, und daß sie bloß von ferne stehen, und seinen Flug über alle Berge hin, mit Furcht und Zittern ansehen könnten, indessen wünschten sie ihm allen erdenklichen Seegen.

Stillings Lage war jetzt in aller Absicht erschrecklich. Ein jeder Vernünftiger setze sich in Gedanken einmahl an seine Stelle und empfinde! — Er hatte sich mit einem zärtlichen frommen empfindsamen, aber dabey kränklichen Mädchen verlobt, die er mehr als seine eigene Seele liebte, und diese wurde von allen Aerzten verzehrend erklärt, so daß er sehr fürchten mußte, sie bey seinem Abschied zum letzten mahl zu sehen. Dazu fühlte er alle die schwere Leiden, die ihr zärtlich liebendes Herz während einer so langen Zeit würde ertragen müssen.

Sein

Sein ganzes künftiges Glück beruhte nun blos darauf, ein rechtschaffener Arzt zu werden; und dazu gehörten zum wenigsten tausend Reichsthaler, wozu keine hundert für ihn in der ganzen Welt zu finden waren; folglich sah es auch in diesem Fall mißlich mit ihm aus, fehlte es ihm hie, so fehlte ihm alles.

Und dennoch, ob sich Stilling gleich alles sehr lebhaft vorstellte, so setzte er doch sein Vertrauen vest auf Gott, und machte diesen Schluß:

„Gott fängt nichts an, oder er führt es auch herrlich aus. Nun ist es aber ewig wahr, daß er meine gegenwärtige Lage ganz und allein, ohne mein Zuthun so geordnet hat."

„Folglich: ist es auch ewig wahr, daß er alles mit mir herrlich ausführen werde."

Dieser Schluß machte ihn öfters so muthig, daß er lächelnd gegen seine Freunde zu Rasenheim sagte: „Mich soll doch verlangen, wo mein Vater im Himmel Geld für mich zusam-

men treiben wird!" Indessen entdeckte er keinem einigen Menschen weiter seine eigentlichen Umstände, besonders Herrn Troost nicht, denn dieser zärtliche Freund würde groß Bedenken getragen haben, ihn mitzunehmen; oder er würde wenigstens doch herzliche Sorge für ihn ausgestanden haben.

Endlich rückte der Tag der Abreise heran. Christine schwamm in Thränen und wurde zuweilen ohnmächtig, und das ganze Haus trauerte.

Am letzten Abend saßen Herr Friedenberg und Stilling allein zusammen. Ersterer konnte sich des Weinens nicht enthalten; mit Thränen sagte er zu Stillingen: Lieber Sohn! das Herz ist mir sehr schwer um Euch, wie gern wollt ich Euch mit Geld versehen, wenn ich nur könnte, ich hab meine Handlung und Fabrique mit nichts angefangen, nunmehr bin ich eben so weit, daß ich mir helfen kann; wenn ich Euch aber wollte studieren lassen, so würde ich mich ganz zurück setzen. Und dazu hab ich

zehn

zehn Kinder, was ich dem ersten thue, das bin ich hernach allen schuldig.

Hören Sie, Herr Schwiegervater! antwortete Stilling mit frohem Muth, und fröhlichem Gesicht: ich begehre keinen Heller von Ihnen, glauben Sie nur gewiß: derjenige, der in der Wüsten so viel tausend Menschen mit wenig Brod sättigen konnte, der lebt noch, dem übergebe ich mich. Er wird gewiß Rath schaffen. Sorgen sie nur nicht, „der Herr wirds versehen."

Nun hatte er seine Bücher, Kleider und Geräthe voraus auf Frankfurth geschickt; und des andern Morgens, nachdem er mit seinen Freunden gefrühstückt hatte, lief er hinauf nach der Kammer seiner Christinen; sie saß und weinte. Er ergrif sie in seine Arme, küßte sie und sagte: „Lebe wohl, mein Engel! Der Herr stärke und erhalte Dich im Seegen und Wohlergehn, bis wir uns wieder sehen! — und so lief er zur Thür hinaus. Nun letzte er sich mit einem jeden, lief fort, und weinte sich

unterweges satt. Der ältere Bruder seiner Geliebten begleitete ihn bis Schönenthal. Nun kehrte auch dieser traurig um, und Stilling begab sich zu seinen Reisegefährten.

Ich will mich mit der Reisegeschichte nach Frankfurth weiter nicht aufhalten. Sie kamen alle glücklich daselbst an, außer daß sie in der Gegend von Ellefeld auf dem Rhein einen heftigen Schreck ausgestanden hatten.

Vierzig Reichsthaler war Stillings ganze Haabseeligkeit gewesen, wie er von Rasenheim weggereist war. Nun mußten sie sich eilf Tage in Frankfurth aufhalten, und auf Gelegenheit warten, besonders auch weil Herr Troost nicht eher fortkommen konnte; daher schmolz sein Geld so zusammen, daß er zween Tage vor seiner Abreise nach Strasburg noch einen einzigen Reichsthaler hatte, und dieses war sein Vorrath den er in der Welt wußte. Er entdeckte niemand etwas, sondern wartete auf den Wink des himmlischen Vaters. Doch fand er bey allem seinem Muth nirgends recht

Ruhe,

Ruhe, er ſpazierte umher, und betete innerlich zu Gott; indeſſen gerieth er auf den Römerberg, daſelbſt begegnete ihm ein Schönenthaler Kaufmann; der ihn wohl kannte, und auch ſein Freund war; dieſen will ich Liebmann nennen.

Herr Liebmann alſo grüßte ihn freundlich, und fragte wie's ihm gienge? Er antwortete: Recht gut! Das freut mich, verſetzte jener: Kommen Sie dieſen Abend auf mein Zimmer, und ſpeiſen Sie mit mir was ich habe! Stilling verſprach das. Nun zeigte ihm Herr Liebmann wo er logirte.

Des Abends gieng er an den beſtimmten Ort. Nach dem Eſſen fieng Herr Liebmann an: Sagen Sie mir doch mein Freund! wo bekommen Sie Geld her zum Studieren? Stilling lächelte, und antwortete: „Ich hab einen reichen Vater im Himmel, der wird mich verſorgen." Herr Liebmann ſah ihn an, und erwiederte: Wie viel haben Sie noch? Stilling verſetzte: „Einen Reichsthaler, — und das

iſt alles!" So! — fuhr Liebmann fort: ich bin einer von Ihres Vaters Rentmeiſtern, ich werde alſo jetzt einmahl den Beutel ziehen. Damit zählte er Stillingen drey und dreyßig Reichsthaler hin, und ſagte: mehr kann ich anjetzo nicht miſſen. Sie werden überall Hülfe finden. Können Sie mir das Geld dermaleinſt wieder geben, gut! wo nicht, auch gut! — Stilling fühlte heiße Thränen in ſeinen Augen. Er dankte herzlich für dieſe Liebe, und verſetzte: „Das iſt reichlich genug, ich wünſche nicht mehr zu haben." Dieſe erſte Probe machte ihn ſo muthig, daß er gar nicht mehr zweifelte, Gott würde ihm gewiß durch alles durchhelfen. Er erhielt auch Briefe von Raſenheim von Herrn Friedenberg und von Chriſtinen. Dieſe hatte Muth gefaßt, und ſtandhaft beſchloſſen, geduldig auszuharren. Friedenberg aber ſchrieb ihm in den allerzärtlichſten Ausdrücken, und empfahl ihn der väterlichen Fürſorge Gottes. Er beantwortete gleichfalls beyde Briefe mit aller möglichen Zärtlichkeit und Liebe. Von ſeiner erſten Glaubens-

Probe

Probe aber meldete er nichts, sondern schrieb nur, daß er Ueberfluß habe.

Nach zween Tagen fand Herr Troost eine Retourkutsche nach Mannheim, welche er für sich und Stilling, nebst noch einen redlichen Kaufmann von Luzern aus der Schweiz, miethete. Nun nahmen sie wiederum von allen Bekannten und Freunden Abschied, setzten sich ein und reisten im Namen Gottes weiter.

Um sich nun untereinander die Zeit zu kürzen, erzählte ein jeder was er wußte. Der Schweizer wurde so vertraulich, daß er unsern beyden Reisenden sein ganzes Herz entdeckte. Stilling wurde dadurch gerührt, und er erzählte seine ganze Lebensgeschichte mit allen Umständen, so daß der Schweizer oft die milden Thränen fallen ließ. Herr Troost selber hatte sie auch noch nie gehört, er wurde auch sehr gerührt, und seine Liebe zu Stillingen wurde desto grösser.

Zu Mannheim nahmen sie wieder eine Retourkutsche bis auf Strasburg. Als sie zwischen Speyer und Lauterburg in den

grossen

groſſen Wald kamen, ſtieg Stilling aus. Er war des Fahrens nicht gewohnt, und konnte das Wiegen der Kutſche, beſonders in Sandwegen, nicht wohl ausſtehen. Der Schweizer ſtieg auch aus, Herr Trooſt aber blieb im Wagen. Als nun die beyden Reiſegefährten ſo zuſammen zu Fuß giengen, ſprach ihn der Schweizer an: ob er ihm nicht das Manuſcript von Molitor, weil er es doch doppelt habe, gegen fünf franzöſiſche neue Louisd'or überlaſſen wollte? Stilling ſah dieſes wiederum als einen Wink von Gott an, und daher verſprach ers ihm.

Sie ſtiegen endlich wiederum in die Kutſche. Unter allerhand Geſprächen kam Herr Trooſt recht zur Unzeit an gemeldtes Manuſcript. Er glaubte, wenn Stilling einmahl ſtudiert haben würde, ſo würde er wenig mehr aus dergleichen Sächelchen, Geheimniſſen und Salbereyen machen, weil doch niemahlen etwas rechts daran ſey. Hiemit waren nun dem Schweizer ſeine fünf Louisd'or wieder lieber, als das Papier. Hätte Herr Trooſt gewußt, was zwiſchen

ſchen

schen beyden vorgefallen war, so möchte er wohl geschwiegen haben.

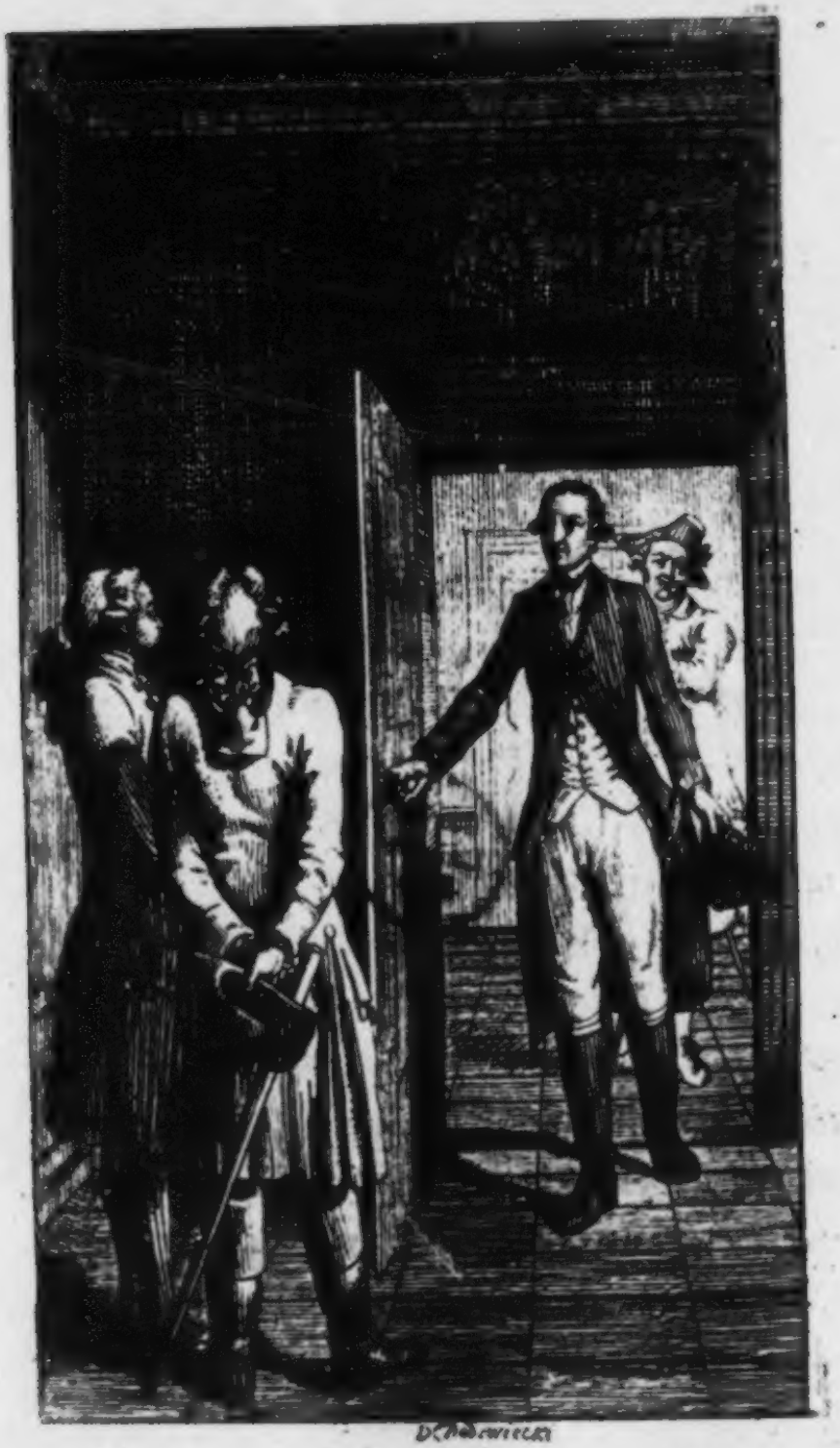
Indessen kamen nun unsre Reisende gesund und wohl zu Strasburg an, und logirten sich beym Herrn Rathmann Blesig in der Aexr ein. Stilling so wohl als sein Freund schrieben alsofort nach Haus, und meldeten ihre glückliche Ankunft, ein jeder am gehörigen Ort.

Stilling hatte nun keine Ruhe mehr, bis er das herrliche Münster rund um von innen und außen gesehen hatte. Er ergetzte sich dergestalt, daß er öffentlich sagte: „Das allein ist der Reise werth, gut! daß es ein Teutscher gebaut hat. Des andern Tages ließen sie sich immatriculiren, und Herr Troost, der daselbst bekannt war, suchte ein bequemes Zimmer für sie beyde. Dieses fand er auch nach Wunsch, denn am bequemsten Ort für sie wohnte ein vornehmer reicher Kaufmann Nahmens R... der einen Bruder in Schönenthal gehabt hatte, und daher Liebe für Herrn Troost und seinen Gefehrten bezeigte. Dieser verpachtete ihnen ein herrliches tapezirtes Zimmer, unten im

ersten Stock, für einen mäßigen Preis; sie zogen daselbst ein.

Nun suchte Herr Troost ein gutes Speisequartier, und dieses fand er gleichfalls ganz nahe, wo eine vortrefliche Tischgesellschaft war. Hier veraccordirte er sich nebst Stilling auf den Monath. Dieser aber erkundigte sich indessen nach den Lehrstunden, und nahm deren so viel an, als nur gehalten wurden. Die Naturlehre, die Scheidekunst und die Zergliederung waren seine Hauptstücke, die er alsofort vornahm.

Des andern Mittags giengen sie zum erstenmahl ins Kosthaus zu Tische. Sie waren zuerst da, man wies ihnen ihren Ort an. Es speiseten ungefehr zwanzig Personen an diesem Tisch, und sie sahen einen nach dem andern hereintreten. Besonders kam einer mit grossen hellen Augen, prachtvoller Stirn, und schönem Wuchs, muthig ins Zimmer. Dieser zog Herrn Troosts und Stillings Augen auf sich; ersterer sagte gegen letztern: das muß ein vortreflicher Mann seyn. Stilling bejahte das, doch glaubte er, daß sie beyde viel Verdruß von ihm



Sächs. Landes-Bibl.

ihm haben würden, weil er ihn für einen wilden Cammeraden ansah. Dieses schloß er aus dem freyen Wesen, das sich der Student annahm; allein Stilling irrte sehr. Sie wurden indessen gewahr, daß man diesen ausgezeichneten Menschen Herr Göthe nannte.

Nun fanden sich noch zween Mediciner, einer aus Wien, der andre ein Elsasser. Der erstere hieß Waldberg. Er zeigte in seinem ganzen Wesen ein Genie, aber zugleich ein Herz voller Spott gegen die Religion, und voller Ausgelassenheit in seinen Sitten. Der Elsasser hieß Melzer, und war ein feines Männchen, er hatte eine gute Seele, nur Schade! daß er etwas reizbar und mißtrauisch war. Dieser hatte seinen Sitz neben Stilling, und war bald Herzensfreund mit ihm. Nun kam auch ein Theologe, der hieß Loose, einer von den vortreflichsten Menschen, Göthens Liebling, und das verdiente er auch mit recht, denn er war nicht nur ein edles Genie, und ein guter Theologe, sondern er hatte auch die seltene Gabe, mit trockener Miene die treffendste Satire

tire in Gegenwart des Lasters hinzuwerfen. Seine Laune war überaus edel. Noch einer fand sich ein, der sich neben Göthe hinsetzte, von diesem will ich nichts mehr sagen als daß er — ein guter Rabe mit Pfauenfedern war.

Noch ein vortreflicher Strasburger saß da zu Tische. Sein Ort war der oberste, und wär es auch hinter der Thür gewesen. Seine Bescheidenheit erlaubt nicht, ihm eine Lobrede zu halten: es war der Herr Actuarius Salzmann. Meine Leser mögen sich den gründlichsten und empfindsamsten Philosophen, mit dem ächtesten Christenthum verpaart, denken, so denken sie sich einen Salzmann. Göthe und er waren Herzensfreunde.

Herr Troost sagte leise zu Stilling: Hier ists am besten, daß man vierzehn Tage schweigt. Letzterer erkannte diese Wahrheit, sie schwiegen also, und es kehrte sich auch niemand sonderlich an sie, außer daß Göthe zuweilen seine Augen herüberwälzte; er saß gegen Stilling über, und er hatte die Regierung am Tisch, ohne daß er sie suchte.

Herr

Herr Trooſt war Stillingen ſehr nützlich, er kannte die Welt beſſer, und daher konnte er ihn ſicher durchführen: Ohne ihn würde Stilling hundertmahl angeſtoßen haben. So gütig war der himmliſche Vater gegen ihn. Er verſorgte ihn ſogar mit einem Hofmeiſter, der ihm nicht allein mit Rath und That beyſtehen, ſondern auch von dem er Anleitung und Fingerzeig in ſeinen Studien haben konnte. Denn gewiß Herr Trooſt war ein geſchickter und erfahrner Wundarzt.

Nun hatte ſich Stilling völlig eingerichtet; er lief ſeinen Lauf heldenmüthig fort; er war jetzt in ſeinem Element; er verſchlang alles was er hörte, ſchrieb aber weder Collegia noch ſonſt etwas ab, ſondern trug alles zuſammen in allgemeine Begriffe über. Selig iſt der Mann, der dieſe Methode wohl zu üben weis! aber es iſt nicht einem jeden gegeben. Seine beyden Profeſſoren, die berühmten Herren Spielmann und Lobſtein bemerkten ihn bald, und gewannen ihn lieb, beſonders auch darum, weil er ſich ernſt, männlich, und eingezogen aufführte.

Allein seine 33 Reichsthaler waren nun wieder auf einen einzigen herunter geschmolzen, deswegen begann er wiederum herzlich zu beten. Gott erhörte ihn, und just in dieser Zeit der Noth fieng Herr Trooſt einmahl des Morgens gegen ihn an, und sagte: „Sie haben, glaub ich, kein Geld mitgebracht; ich will Ihnen sechs Carlinen leihen, bis Sie Wechsel bekommen werden.“ Obgleich Stilling so wenig von Wechseln als von Geld wußte, so nahm er doch dieses freundschaftliche Erbieten an, und Herr Trooſt zahlte ihm sechs neue Louisd'or aus. Wer war es nun, der das Herz dieses Freundes just weckte, als es noth war!!!

Herr Trooſt war nett und nach der Mode gekleidet; Stilling auch so ziemlich. Er hatte einen schwarzbraunen Rock mit manschesternen Unterkleidern, nur war ihm noch eine runde Perücke übrig, die er zwischen seinen Beutel-Perücken doch auch gern verbrauchen wollte. Diese hatte er einsmahlen aufgesetzt, und kam damit an den Tisch. Niemand störte sich daran, als nur Herr Waldberg von Wien. Dieser

sah ihn an; und da er schon vernommen hatte, daß Stilling sehr für die Religion eingenommen war, so fieng er an und fragte ihn: Ob wohl Adam im Paradies eine runde Perücke mögte getragen haben? Alle lachten herzlich bis auf Salzmann, Göthe und Trooſt; dieſe lachten nicht. Stillingen fuhr der Zorn durch alle Glieder, und er antwortete darauf: „Schämen Sie ſich dieſes Spotts. Ein ſolcher alltäglicher Einfall iſt nicht werth, daß er belacht werde! — Göthe aber fiel ein, und verſetzte: Probier erſt einen Menſchen, ob er des Spotts werth ſey? Es iſt teufelmäßig, einen rechtſchaffenen Mann, der niemand beleidiget hat, zum beſten zu haben! Von dieſer Zeit an nahm ſich Herr Göthe Stillings an, beſuchte ihn, gewann ihn lieb, machte Brüderſchaft und Freundſchaft mit ihm, und bemühte ſich bey allen Gelegenheiten, Stillingen Liebe zu erzeigen. Schade, daß ſo wenige dieſen vortreflichen Menſchen ſeinem Herzen nach kennen!

Nach Martini wurde das Collegium der Geburtshülfe angeſchlagen, und die Lernbegie-

rigen dazu eingeladen. Stillingen war dieſes ein Hauptſtück, deswegen fand er ſich des Montags Abends mit andern ein, um zu unterſchreiben. Er dachte nicht anders, als daß dieſes Collegium eben ſo wie die andern erſt nach Endigung deſſelben bezahlt würde; allein wie erſchrack er, als der Doctor ankündigte: daß ſich die Herren mögten gefallen laſſen, künftigen Donnerſtag Abend ſechs neue Louisd'or fürs Collegium zu bezahlen! Hier war alſo eine Ausnahme, und die hatte auch ihre gegründete Urſachen. Wenn nun Stilling den Donnerſtag nicht bezahlte, ſo wurde ſein Name ausgeſtrichen. Dieſes war ſchimpflich, und ſchwächte den Credit, der doch Stillingen abſolut nöthig war. Jetzt war alſo guter Rath theuer. Herr Trooſt hatte ſchon ſechs Carlinen vorgeſchoſſen, und noch war kein Anſchein da, ſie wieder geben zu können.

So bald als Stilling in ſein Zimmer kam und daſſelbe leer fand, (denn Herr Trooſt war in ein Collegium gegangen,) ſo ſchloß er die Thür hinter ſich zu, warf ſich in einen Winkel nieder,

nieder, und rang recht mit Gott um Hülfe und Erbarmen; indeſſen äußerte ſich nichts tröſtliches für ihn, bis den Donnerſtag Abend. Es war ſchon fünf Uhr, und um ſechs war die Zeit, daß er das Geld haben mußte. Stilling begonnte faſt im Glauben zu wanken; der Angſtſchweiß brach ihm aus, und ſein ganzes Angeſicht war naß von Thränen. Er fühlte weder Muth noch Glauben mehr, und deswegen ſah er von ferne in eine Zukunft, die der Hölle mit allen ihren Qualen ähnlich war. Indem er mit ſolchen traurigen Gedanken in dem Zimmer auf und abgieng, klopfte jemand an die Thür. Er rief: herein! Es war der Patron des Hauſes, der Herr R . . . Dieſer trat ins Zimmer, und nach den gewöhnlichen Complimenten fieng er an: ich komme, um zu ſehen, wie Sie ſich befinden, und ob Sie mit meinem Zimmer zufrieden ſind. (Herr Trooſt war wiederum nicht da, und der wußte auch von Stillings jetzigen Kampf gar nichts.) Stilling antwortete: Es macht mir viel Ehre, daß Sie ſich nach meinem Befinden zu erkundigen

belieben. Ich bin Gott lob! gesund, und Dero Zimmer ist nach unser beyder höchstem Wunsch.

Herr R . . . versetzte: das macht mir Freude, besonders da ich sehe, daß Sie so sittsame wackere Leute sind. Aber ich wollte doch vornehmlich nach eins fragen: „Haben Sie Geld mitgebracht, oder bekommen Sie Wechsel? —" Nun wards Stillingen als dem Habacuc, wie ihn der Engel des Herrn beym Schopf nahm, um ihn nach Babel zu führen. Er antwortete: Nein, ich habe kein Geld mitgebracht.

Herr R . . . stand, sah ihn starr an und versetzte: „Wie kommen Sie denn doch um Gottes willen zurecht?

Stilling antwortete: Herr Troost hat mir schon geliehen. „Hören Sie, fuhr Herr R . . . fort: der hat sein Geld selber nöthig. Ich will Ihnen Geld vorschießen, so viel Sie brauchen; wenn Sie dann Wechsel bekommen, so geben Sie mir nur dieselbigen, auf daß Sie keine Unruhe mit dem Verkauf haben mögen. Brauchen

chen Sie auch wohl jetzt etwas Geld?" Stilling konnte sich kaum enthalten, daß er nicht laut rief, doch hielt er an sich und ließ sich nichts merken. Ja! sagte er, ich habe diesen Abend sechs Louisd'or nöthig, und ich war verlegen.

Herr R... entsetzte sich, und erwiederte: „Ja das glaub ich! Nun seh ich: Gott hat mich zu Ihrer Hülfe hergesandt. Nun gieng er zur Thür hinaus.

Stilling wars nun wie dem Daniel im Löwengraben, da ihm Habacuc die Speise brachte; er versank ganz von Empfindung, und wurde kaum gewahr, daß Herr R... wieder hereintrat. Dieser vortrefliche Mann brachte acht Louisd'or, zählte sie ihm dar, und sagte: „Da haben Sie noch etwas übrig, und wenn das all ist, so fordern Sie mehr."

Stilling durfte seinen herzlichen Dank nicht ganz auslassen, um sich nicht allzusehr bloß zu geben. Nun empfahl sich der edle Mann, und gieng fort.

In dem Kreis, worinnen sich Stilling jetzt befand, hatte er täglich Versuchungen genug,

ein Religionszweifler zu werden. Er hörte alle Tage neue Gründe gegen die Bibel, gegen Christenthum, und gegen die Grundsätze der christlichen Religion. Alle seine Beweise die er jemahls gesammlet, und die ihn immer beruhiget hatten, waren nicht hinlänglich mehr, seine strenge Vernunft zu beruhigen; bloß diese Glaubensproben, deren er in seiner Führung so viel erfahren, machten ihn ganz unüberwindlich. Er schloß also:

Derjenige, der augenscheinlich das Gebet der Menschen erhört, und ihre Schicksale wunderbarer Weise und sichtbarlich lenkt, muß unstreitig wahrer Gott, und seine Lehre Gottes Wort seyn.

Nun hab ich aber von je her Jesum Christum als meinen Gott und Heiland verehrt und ihn gebeten. Er hat mich in meinen Nöthen erhört, und mir wunderbar beygestanden, und mir geholfen.

Folglich ist Jesus Christus unstreitig wahrer Gott, seine Lehre ist Gottes Wort, und seine Religion, so wie er sie gestiftet hat, die wahre.

Die-

Dieſer Schluß galt ihm zwar bey andern nichts, aber für ihn ſelbſt war er vollkommen hinreichend, ihn vor allem Zweifel zu ſchützen.

So bald Herr R . . . fort war, fiel Stilling zur Erde nieder, dankte Gott mit Thränen, und warf ſich aufs neue in ſeine väterliche Arme; darauf gieng er ins Collegium, und bezahlte ſo gut als der Reichſte.

Indem daß dieſes zu Strasburg vorgieng, beſuchte einsmahls Herr Liebmann von Schönenthal, Herrn Friedenberg zu Raſenheim, denn ſie waren ſehr gute Freunde. Liebmann wußte von Stillings Verbindung mit Chriſtinen nichts, doch wußte er wohl, daß Friedenberg ſein Herzensfreund war.

Als ſie ſo zuſammen ſaſſen, ſo fiel auch das Geſpräch auf ihren Freund zu Strasburg. Liebmann wußte nicht genug zu erzählen: wie Herr Trooſt in ſeinen Briefen Stillings Fleiß, Genie, und guten Fortgang im Studieren rühmte. Friedenberg und ſeine Leute, beſonders Chriſtine, fühlten Wonne dabey in ihren Herzen. Liebmann konnte nicht begrei-

fen, woher er Geld bekäme? Friedenberg auch nicht. Ey, fuhr Liebmann fort: ich wollte, daß ein Freund mit mir anstünde, wir wollten ihm einmahl einen tüchtigen Wechsel schicken.

Herr Friedenberg merkte diesen Zug der Vorsehung; er konnte sich kaum des Weinens enthalten. Christine aber lief hinauf auf ihr Zimmer, legte sich vor Gott nieder, und betete. Friedenberg versetzte: Ey, so will ich mit anstehen! Liebmann freute sich, und sagte: „Wolan! so zahlen Sie hundert und funfzig Reichsthaler, ich will auch so viel herbey schaffen, und den Wechsel an ihn abschicken." Friedenberg that das gerne.

Vierzehn Tage nach der schweren Glaubensprobe, die Stilling ausgestanden hatte, bekam er ganz unvermuthet einen Brief von Herrn Liebmann, nebst einem Wechsel von dreyhundert Reichsthalern. Er lachte hart, stellte sich gegen das Fenster, sah mit freudigem Blick gen Himmel, und sagte:

„Das war Dir nur möglich, du allmächtiger Vater!"

„Mein

„Mein ganzes Leben ſey Geſang!
Mein Wandel wandelnd Lied der Harfe!

Nun bezahlte er Herrn Trooſt, Herrn R. und was er ſonſt ſchuldig war, und behielt noch genug übrig, den ganzen Winter auszukommen. Seine Lebensart zu Strasburg war auffallend, ſo daß die ganze Univerſität von ihm zu ſagen wußte. Die Philoſophie war eigentlich von jeher diejenige Wiſſenſchaft geweſen, wozu ſein Geiſt die mehreſte Neigung hatte. Um ſich nun noch mehr darinnen zu üben, beſchloß er, des Abends von 5 bis 6 Uhr, welche Stunde ihm übrig war, ein öffentliches Collegium in ſeinem Zimmer darüber zu leſen. Denn weil er eine gute natürliche Gabe der Beredſamkeit hatte, ſo entſchloß er ſich um deſto lieber dazu, theils um die Philoſophie zu wiederhohlen, und ſich ferner darinnen zu üben, theils aber auch, um eine Geſchicklichkeit zu erlangen, öffentlich zu reden. Da er ſich nun nichts dafür bezahlen ließ, und dieſes Collegium als eine Repetition angeſehen wurde, ſo giengs ihm durch, ohne daß jemand etwas dage-

dagegen zu sagen hatte. Er bekam Zuhörer die Menge, und durch diese Gelegenheit viele Bekannte und Freunde.

Seine eigene Collegia versäumte er nie. Er präparirte auf der Anatomie selbsten mit Lust und Freude, und was er präparirt hatte, das demonstrirte er auch öffentlich, so daß Professoren und Studenten sich sehr über ihn verwunderten. Herr Professor Lobstein, der dieses Fach mit bekanntem größten Ruhm verwaltet, gewann ihn sehr lieb, und wendete allen Fleiß an, um ihm diese Wissenschaft gründlich beyzubringen. Auch besuchte er schon diesen Winter mit Herrn Professor Ehrmann die Kranken im Hospital. Er bemerkte da die Krankheiten, und auf der Anatomie ihre Ursachen. Mit Einem Wort: er wendete in allen Disciplinen der Arzeney-Wissenschaft alles mögliche an, um Gründlichkeit zu erlangen.

Herr Göthe gab ihm in Ansehung der schönen Wissenschaften einen andern Schwung. Er machte ihn mit Ossian, Shakespeare, Fielding und Sterne bekannt; und so gerieth

Stil-

Stilling aus der Natur ohne Umwege wieder in die Natur. Es war auch eine Gesellschaft junger Leute zu Strasburg, die sich die Gesellschaft der schönen Wissenschaften nannte, dazu wurde er eingeladen, und zum Mitglied angenommen; auch hier lernte er die schönsten Bücher, und den jetzigen Zustand der schönen Litteratur in der Welt kennen.

Diesen Winter kam Herr Herder nach Strasburg. Stilling wurde durch Göthe und Troost mit ihm bekannt. Niemahlen hat er in seinem Leben mehr einen Menschen bewundert, als diesen Mann. „Herder hat nur einen Gedanken, und dieser ist eine ganze Welt." Dieser machte Stilling einen Umriß von allem in einem, ich kanns nicht anders nennen; und wenn jemahls ein Geist einen Stoß bekommen hat zu einer ewigen Bewegung, so bekam ihn Stilling von Herdern, und das darum, weil er mit diesem herrlichen Genie, in Ansehung des Naturells mehr harmonirte als mit Göthe.

Das Frühjahr rückte heran, und Herr Troost rüstete sich wiederum zur Abreise. Stilling

fühlte

fühlte zwar diese Trennung von einem so theuren Manne recht tief, allein er hatte doch nunmehr die schönste Bekanntschaft in Strasburg, und dazu hoffte er über ein Jahr wieder bey ihm zu seyn. Er gab ihm Briefe mit; und da er ihm seine Verlobung entdeckt hatte, so empfahl er ihm mit erster Gelegenheit nach Rasenheim zu gehen, und den Seinigen alle seine Umstände mündlich zu erzählen.

So verreiste dieser redliche Mann im April wieder in die Niederlande, nachdem er noch einmahl seine nöthigsten Wissenschaften mit größtem Fleiß wiederhohlt hatte. Stilling aber setzte seine Studien wacker fort.

Zehn Tage vor Pfingsten gieng Stilling in die Comödie, um ein gewisses Stück zu sehen, das man ihm sehr gerühmt hatte. Es war Romeo und Julie, so wie es Weisse dem teutschen Theater bequem gemacht hat. Er kannte das Shakespearische Original, daher wollte er gern sehen, wie dieses Stück von der im Tragischen so berühmten Madam Abt, welche die Hauptrolle spielte, ausgeführt würde.

Auf dem Parterre überfiel ihn ein sehr trauriges Gefühl, ohne zu wissen wo es herkam. Er hatte die schönsten Briefe von den Seinigen, sowohl aus dem Salenschen Lande, als auch von Rasenheim. Er gieng nach Hause, und besann sich wo das wohl herrühren mögte. Doch es verschwand wieder, Stilling bekümmerte sich also nicht weiter darum.

Des Dienstags vor Pfingsten hatte der Sohn eines Professors Hochzeit, deswegen waren keine Collegia. Stilling beschloß also, diesen Tag in seinem Zimmer zu bleiben, und für

sich

sich zu arbeiten. Um neun Uhr überfiel ihn ein plötzlicher Schrecken, das Herz klopfte wie ein Hammer, und er wußte nicht wie ihm geschah. Er stund auf, gieng im Zimmer auf und ab, und nun fühlte er einen unwiderstehlichen Trieb nach Hause zu reisen. Er erschrack über diesen Zufall, und überdachte den Schaden, der ihm sowohl in Ansehung seines Geldes, als auch seines Studierens, dadurch zuwachsen könnte. Er glaubte endlich, daß es eine hypochondrische Grille sey, suchte sich's deswegen mit Gewalt aus dem Sinn zu schlagen, und setzte sich also wieder hin an seine Geschäfte. Allein die Unruhe ward so groß, daß er wieder aufstehen mußte. Nun wurde er recht betrübt; es war etwas in ihm, das ihn mit Gewalt andrunge nach Hause zu reisen.

Stilling wußte hier weder Rath noch Trost. Er stellte sich vor, was man von ihm denken könnte, wenn er so auf Gerathewohl funfzig Meilen weit reisen, und vielleicht zu Hause alles im besten Wohlstand antreffen würde. Da aber die Beängstigung und der Trieb gar nicht nach-

nachlaſſen wollte, ſo gab er ſich ans beten, und flehte zu Gott, wenn es ja ſein Wille ſey, daß er nach Hauſe reiſen müßte, ſo möchte er ihm doch ſichere Gewisheit geben: warum? Indem er ſo bey ſich ſeufzte, trat der Commissionsdiener des Herrn R. . . . herein ins Zimmer, und brachte ihm folgenden Brief:

Rasenheim, den 9. May 1771.

Herzlichgeliebter Schwiegerſohn!

„Ich zweifle nicht, Sie werden die Briefe von meiner Frauen, Sohn und Herrn Trooſt wohl erhalten haben. Sie werden nicht erſchrecken, wenn ich Ihnen melde: daß Ihre liebe Braut ziemlich krank iſt. Dieſe Krankheit hat ſeit zwey Tagen wieder ſo heftig zugeſetzt, daß ſie jetzt recht — ja recht ſchwach iſt. Mein Herz iſt darüber ſo zerſchmolzen, daß mir tauſend Thränen die Wangen herunter gefloſſen ſind. Doch ich mag hievon nicht viel ſchreiben, ich möchte zu viel thun, ich bete und ſeufze für das liebe Kind recht herzlich, und auch für uns, damit wir uns kindlich ſeinem heiligen Willen überlaſſen mö-

gen. O der ewige Erbarmer wolle ſich unſer aller aus Gnaden annehmen! So hat nun Ihre liebe Braut gerne, daß ich Ihnen dieſes ſchreibe, denn ſie iſt ſo ſchwach, daß ſie gar nicht viel ſprechen kann — ich muß mit dem Schreiben ein wenig einhalten, der allmächtige Gott wolle mir doch ins Herz legen, was ich ſchreiben ſoll! — ich fahre in Gottes Namen fort, und muß Ihnen melden, daß Ihre Braut menſchlichem Anſehen nach — halten Sie ſich feſt, theuerſter Sohn! — nicht manchen Tag mehr hier zubringen wird, ſo wird ſie in die ewige Ruhe übergehen; doch ich ſchreibe, wie wir Menſchen es anſehen. Nun mein allerliebſter Sohn! ich meyne mein Herz zerſchmölze, ich kann Ihnen nicht viel mehr ſchreiben. Ihre Braut ſähe Sie in dieſer Welt noch einmahl gern; allein, was ſoll ich ſagen und rathen? ich kann nicht mehr, weil mir die Thränen häufig aufs Papier fallen. Gott! du kenneſt mich, daß ich gern die Reiſekoſten bezahlen will! aber rathen darf ich nicht,

fra-

fragen Sie den rechten Rathgeber, dem ich Sie auch von Herzen empfehle. Ich, Ihre Mutter, Braut, und die Kinder grüſſen Sie alle tauſendmahl, ich bin in Ewigkeit

Ihr getreuer Vater

Peter Friedenberg."

Stilling ſtürzte wie ein Raſender von einer Wand an die andre, er weinte nicht, ſeufzte nicht, ſondern ſah aus wie einer der an ſeiner Seeligkeit zweifelt; er beſann ſich endlich ſo viel daß er ſeinen Schlafrock auswarf, ſeine Kleider anzog, und mit dem Brief zu Herrn Göthe hintaumelte. So bald er in ſein Zimmer hinein trat, rief er mit Seelenzagen: Ich bin verlohren! da lies den Brief! Göthe las, fuhr auf, ſah ihn mit naſſen Augen an, und ſagte: Du armer Stilling! Nun gieng er mit ihm zurück nach ſeinem Zimmer. Es fand ſich noch ein wahrer Freund, dem Stilling ſein Unglück klagte, dieſer gieng auch mit. Göthe und dieſer Freund packten ihm das Nöthige in ſein Felleiſen; ein anderer ſuchte Gelegenheit für ihn, wodurch er wegreiſen könnte, und dieſe

fand ſich, denn es lag ein Schiffer auf der Preuſch parat, der den Mittag nach Maynz abfuhr, und Stillingen gern mitnahm. Dieſer ſchrieb indeſſen ein paar Zeilen nach Hauſe, und kündigte ſeine baldige Ankunft an. Nachdem nun Göthe das Felleiſen bereit hatte, ſo lief er und beſorgte Proviant für ſeinen Freund, trug ihm den ins Schiff; Stilling gieng reiſefertig mit. Hier letzten ſich die beyden mit Thränen. Nun fuhr Stilling im Namen Gottes ab, und ſo bald als er nur auf der Reiſe war, ſo fühlte er ſein Gemüth beruhigt, und es ahndete ihm, daß er ſeine Chriſtine noch lebendig finden, und daß ſie beſſer werden würde; doch hatte er auch verſchiedene Bücher mitgenommen, um zu Hauſe ſein Studieren fortſetzen zu können. Es war vorjetzo die bequemſte Zeit für ihn zu reiſen; denn die mehreſten Collegia hatten aufgehört, und die wichtigſten hatten noch nicht wieder angefangen.

Auf der Reiſe bis Maynz fiel eben nichts merkwürdiges vor. Er kam des Freytags Abends um ſechs Uhr daſelbſt an, bezahlte ſeinen Schiffer,

fer, nahm sein Felleisen unter den Arm, und lief nach der Rheinbrücke, um Gelegenheit auf Cölln zu finden. Hier hörte er nun, daß vor zwo Stunden ein großer bedeckter Nachen mit vier Personen abgefahren sey, der noch wohl für viere Raum habe, und daß dieser Nachen über Nacht zu Bingen bleiben würde. Alsbald trat ein Schiffer herzu, welcher Stillingen versprach, ihn für vier Gulden in drey Stunden dahin zu schaffen, ungeachtet es sechs Stunden von Maynz nach Bingen sind. Stilling gieng diesen Accord ein. Indem sich nun der Schiffer zur Fahrt bereitete, fand sich ein excellentes knappes Bürschgen mit einem kleinen Felleisen, ungefähr 15 Jahr alt, bey Stilling ein, und fragte: ob es nicht erlaubt wäre, in seiner Gesellschaft mit nach Cölln zu reisen? Stilling wars zufrieden, und da er dem Schiffer noch zween Gulden versprach, so wars der auch zufrieden.

Die beyden Reisende traten also in einen kleinen dreybortigen Nachen. Stillingen gefiel das schon gleich anfangs nicht, er äußerte

ſeine Beſorgniß, die beyden Schiffer aber lachten ihn aus. Nun fuhren ſie fort. Das Waſſer gieng bis auf ein paar Finger breit an Bord, und wenn Stilling der etwas lang war, nur ein wenig wankte, ſo glaubte er umzuſchlagen, und alsdann gieng das Waſſer gänzlich an Bord.

Dieſes Fuhrwerck war ihm fürchterlich, und er wünſchte herzlich auf dem Trockenen zu ſeyn, indeſſen ließ er ſich doch, um ſich die Zeit zu kürzen, mit ſeinem kleinen Reiſegefährten in ein Geſpräch ein. Da hörte er nun mit Erſtaunen, daß dieſer Knabe, der ein Sohn einer reichen Wittwe in H. . . war, ſo wie er da bey ihm ſaß, ganz allein nach dem Vorgebürge der guten Hofnung reiſen wollte, um daſelbſt ſeinen Bruder zu beſuchen. Stilling verwunderte ſich aus der maſſen, und fragte ihn: ob ſeine Frau Mutter in ſeine Reiſe eingewilliget habe? Keinesweges! antwortete der Knabe: ich bin heimlich fortgegangen, ſie ließ mich in Maynz arretiren, aber ich hielt ſo lange an, bis ſie mir erlaubte zu reiſen, und mir einen Wechſel von

eilf

eilf hundert Gulden ſchickte. Ich hab einen Oheim in Rotterdam, an den bin ich addreſſirt, der ſoll mir ferner forthelfen. Stilling beruhigte ſich nun wegen des jungen Menſchen, denn er zweifelte nicht, daß dieſer Oheim geheime Ordre haben würde, ihn mit Gewalt bey ſich zu halten.

Während dieſen Geſprächen fühlte Stilling Kälte an ſeinen Füßen; er ſahe zu und fand, daß das Waſſer in den Nachen drang, und daß der Schiffer der hinter ihm ſaß, wacker ſchöpfte. Nun wurd' ihm aber im Ernſt bang, und er begehrte ausdrücklich, man ſollte ihn an der Binger Seite ans Land ſetzen, er wollte gern den accordirten Lohn völlig geben, und bis Bingen zu Fuße gehen, allein die Schiffer wollten gar nicht, ſondern ruderten nur fort. Stilling gab ſich alſo ſelbſt ans ſchöpfen, und er hatte nebſt ſeinen Gefährten genug zu thun, den Nachen leer zu halten. Indeſſen ward's dunkel, ſie näherten ſich den Gebürgen, es erhub ſich ein Wind, und es ſtieg ein ſchwarzes Gewitter auf. Der Knabe fieng im Nachen an

zu zagen, und Stilling gerieth in eine tiefe Schwermuth, welche noch vergrössert wurde, als er merkte, wie die Schiffer durch eine Zeichensprache zusammen redeten, so daß sie gewiß etwas böses im Sinn hatten.

Nun ward es völlig Nacht, das Gewitter rückte heran, es stürmte und blitzte, so daß der Nachen auf- und abschwankte, und der Untergang alle Augenblick gewisser wurde. Stilling kehrte sich innerlich zu Gott, und bate herzlich, daß er ihn doch erhalten möchte, besonders wenn seine Christine noch länger leben sollte, damit sie nicht durch eine Schreckens-Post von seinem unglücklichen Tod, ihre Seele in Kummer aushauchen möchte. Sollte sie aber zu ihrer Ruhe schon übergegangen seyn, so gab er sich mit Freuden an Gottes Willen über. Indem er so dachte, sah er auf, und nah vor sich einen Mastbaum von einer Jagd, er rief mit starker Stimme um Hülfe, in dem Augenblick war ein Schiffmann mit einer Leuchte, und langen Haken auf dem Verdeck. Seine Schiffleute ruderten mit aller Macht abwärts, allein

es

es gelung ihnen nicht, denn weil sie nahe am Ufer hinfuhren, so trieb sie Wind und Strom auf die Jagd an, und eh sie's vermutheten, war der Haken im Nachen, und der Nachen am Schiff. Stilling und sein Gefährte waren mit ihren Felleisen auf dem Verdeck, ehe sichs die Böſewichter von Schiffern verſahen. Der Schiffmann leuchtete mit der Leuchte hin, und fieng an: Ha, ha! seyd ihr die T. . . Kerls, die vor einigen Wochen die zween Reiſenden da unten vertränkt habt? wart, laßt mich wieder nach Maynz kommen! — Stilling warf ihnen ihren vollen Lohn herab ins Nächelgen, und ließ sie laufen. Wie froh war er aber und wie dankte er Gott! als er dieſer Gefahr entronnen war. Nun giengen sie unten in die Cajüte. Die Schiffer waren von Coblenz, und brave Leute. Sie aſſen alle zuſammen, und nun legten sich beyde Reiſende ins Gepäcke das daſelbſt war, und ſchliefen ruhig, bis wieder der Tag anbrach. Nun befanden sie sich vor Bingen, sie gaben den Schiffern ein gutes Trinkgeld, stiegen aus, und ſahen ihren Na-

chen, mit dem ſie nach Cölln fahren wollten, daſelbſt an einen Pfahl gebunden.

Nicht weit vom Ufer war ein Wirthshaus, Stilling mit ſeinem Cammeraden gieng da hinein, und in die Stube, welche voller Stroh geſpreitet war. Dort in der Ecke lag ein vortreflicher anſehnlicher Mann. Eine Strecke von demſelben ein Soldat. Wieder einen Schritt weiter ein junger Menſch, der einem verſoffenen Kautz von Studenten ſo ähnlich ſahe als ein Ey dem andern. Der erſte hatte eine baumwollene Mütze über die Ohren gezogen, und einen Mantelrock auf der Schulter hangen, ſein ruſſiſcher Frack war um die Füße gewickelt. Der andre hatte ſein Schnupftuch um den Kopf gebunden und den Soldatenrock über ſich her, und ſchnarchte. Der dritte lag da mit bloſſem Haupt im Stroh, und ein engliſcher Frack lag quer über ihn her; er richtete ſich auf, ſah über quer in die Welt, wie einer, der den vorigen

Abend

Abend zu viel ins Branteweinglas geguckt hatte. Hinten im Eck lag etwas, man wußte nicht was es war, bis es ſich regte und zwiſchen Tüchern und Küſſen hervorguckte; nun entdeckte Stilling daß es eine Gattung von Weibs-Menſchen war.

Stilling betrachtete dieſe herrliche Gruppe eine weile mit Freuden, endlich fieng er an: „Meine Herren, ich wünſche Ihnen allerſeits einen glückſeeligen Morgen, und gute Reiſe! — Alle drey richteten ſich auf, gähneten, räuſperten ſich, und was dergleichen erſte Morgens-Verrichtungen mehr ſind; ſie guckten auf, ſahen da einen langen lächelnden Mann mit einem muntern Knaben bey ſich ſtehen; ſie ſprungen alle auf, machten ein Compliment, ein jeder auf ſeine Weiſe, und dankten freundlich.

Der vornehmſte Herr war ein Menſch von einer hohen, und edlen Geſichtsbildung, dieſer trat vor Stilling und ſagte: „Wie kommen Sie ſo früh her?" Stilling erzählte kurz und gut wie es ihm ergangen war. Mit einer edlen Miene fieng dieſer Herr an: „Sie ſind doch wohl

wohl kein Kaufmann, Sie kommen mir so nicht vor! —" Stilling verwunderte sich über diese Rede, er lächelte und sagte: Sie müssen sich gut auf die Physionomie verstehn, ich bin auch kein Kaufmann, ich studiere Medicin! Der fremde Herr sah ihn ernst an, und versetzte: „Sie studieren also in der Mitte Ihres Lebens, da müssen wohl ehe Berge zu übersteigen gewesen seyn, oder Sie haben spät gewählt! —" Stilling erwiederte: Beydes hat bey mir Platz. Ich bin ein Sohn der Vorsehung, ohne ihre sonderbare Leitung wär ich entweder ein Schneider oder ein Kohlenbrenner! Stilling sagte dieses mit Nachdruck und Herzensbewegung, wie er immer thut, wenn er auf diese Materie kommt. Der Unbekannte fuhr fort: „Sie erzählen uns wohl unterwegens Ihre Geschichte!" Ja, sagte Stilling von Herzen gern! Nun klopfte ihn jener auf die Schulter, und sagte: „Seyn Sie wer Sie wollen, Sie sind ein Mann nach meinem Herzen."

Ihr die ihr meinen Bruder Lavater so peitscht, woher kams daß dieser vornehme

Fremde

Fremde Stillingen im erſten Anblick lieb gewann? und welches iſt die Sprache, welches ſind die Buchſtaben, die er ſo geſchickt zu leſen und zu ſtudieren wußte? —

Nun wurde auch der Student munter, er war auch ein wackerer Mann, er grüßte Stillingen, desgleichen auch der Soldat. Stilling fragte: ob die Herren frühſtückten? Ja, ſagten ſie alle: Wir trinken Caffee! Ich auch, ſetzte Stilling hinzu; er lief hinaus und beſtellte. Als er wieder herein kam, fragte er: Kann ich wohl die Ehre haben, mit meinem Gefährten von Dero angenehmen Geſellſchaft bis Cölln zu profitiren? Alle ſagten einmüthig, ja! es würde ihnen Ehre und Freude machen. Stilling bückte ſich. Nun kleideten ſie ſich alle an, und das Frauenzimmer dahinten legte auch ſehr ſchamhaft ein Stück nach dem andern an. Sie war Haushälterinn bey einem geiſtlichen Herrn in Cölln, und folglich ſehr behutſam in Geſellſchaft fremder Mannsleute, wiewohl ſie das gar nicht nöthig hatte, denn ſie war über alle maaßen häßlich.

Der

Der Caffee kam, Stilling ſetzte ſich vor den Tiſch, zog den Krahnen der Caffeekanne vor ſich und fieng an zu zapfen; er war aufgeräumt, und in ſeiner Seelen vergnügt, warum? weiß ich nicht. Der fremde Herr ſetzte ſich neben ihn, und klopfte ihn wieder auf die Schulter, der Soldat ſetzte ſich auf ſeine andere Seite und klopfte ihn da auf die Schulter, die beyden jungen Leute aber ſetzten ſich hinter den Tiſch, und das Frauenzimmer ſaß dahinten, und trank aus einem Kännchen allein.

Nach dem Frühſtück ſetzte man ſich in den Nachen, und Stilling merkte, daß niemand den fremden Herren kannte. Dieſer drunge Stilling, daß er ſeine Lebensgeſchichte erzählen möchte. Sobald ſie durch das Bingerloch gefahren waren, fieng er damit an, und erzählte alles ohne das mindeſte zu verſchweigen, ſogar ſeine Verlöbniß, und das Schickſal ſeiner jetzigen Reiſe ſagte er aufrichtig. Der Unbekannte ließ zuweilen helle Thränen fallen, der Soldat desgleichen, und beyde wünſchten von Herzen zu vernehmen, ob und wie er ſeine Verlobte

lobte angetroffen habe. Alle beyde waren nun vertraut mit ihm, und nun fieng auch der Soldat an:

„Ich bin aus dem Zweybrückschen, und von geringen Eltern gebohren, doch wurde ich fleißig zur Schule gehalten, um durch Wissenschaft zu ersetzen, was mir an Erbschaft mangelte. Nachdem ich von der Schulen kam, nahm mich ein gewisser Beamter zum Schreiber bey sich. Ich war da einige Jahre: seine Tochter ward mir geneigt, und wir wurden gute Freunde, sogar daß wir uns vest verlobten, und uns verbunden nie zu heurathen, wenn man uns etwas in den Weg legen würde. Meine Herrschaft entdeckte dieses bald, und nun wurde ich fortgejagt. Doch fand ich noch ein Stündchen mit meiner Verlobten allein zu reden, bey welcher Gelegenheit wir unser Band noch fester knüpften. Darauf gieng ich nach Holland und ließ mich zum Soldaten annehmen; ich schrieb sehr oft an meine Geliebte, bekam aber nie Antwort, denn man hatte alle Briefe aufgefangen. Ich wurde darüber so

ver-

verzweifelt, daß ich oft den Tod ſuchte, doch hatt' ich noch immer Abſcheu vor dem Selbſtmord."

„Bald darauf wurde unſer Regiment nach Amerika abgeſchickt; die Cannibalen hattten Krieg gegen die Holländer angefangen, ich muſte alſo mit. Wir kamen in Surinam an, und meine Compagnie lag in einem ſehr abgelegenen Fort. Ich war noch immer bis auf den Tod betrübt, und wünſchte nichts mehr, als daß mich doch endlich einmahl eine Kugel treffen möchte, nur ſchauderte ich vor der Gefangenſchaft, denn wer will wohl gerne aufgefreſſen werden! Ich hielte deswegen beſtändig bey unſerm Commendanten an: er möchte mir doch einige Mannſchaft mitgeben, um gegen die Canibalen zu ſtreifen; dieſes geſchah, und da wir immer glücklich waren, ſo machte er mich zum Sergeanten."

Einsmahls commandirte ich funfzig Mann; wir durchſtrichen einen Wald, und kamen weit von unſerer Veſtung ab; wir hatten alle unſre Muſqueten mit geſpannten Hahnen unter dem

Arm.

Arm. Indem fiel ein Schuß auf mich; die Kugel pfiff mein Ohr vorbey. Nach einer kleinen Pause geschah das wieder. Ich schaute hin, und sah einen Wilden wieder laden. Ich rief ihm zu halten, und richtete das Gewehr auf ihn. Er war nah bey uns: Er stand, und wir fiengen ihn. Dieser Wilde verstund holländisch. Wir zwungen ihn, daß er uns ihr Oberhaupt verrathen, und zu demselben hinführen muste. Es war nicht weit bis dahin. Wir fanden einen Trupp Wilden, die in guter Ruhe lagen, assen und trunken. Ich hatte das Glück, ihr Oberhaupt selber zu fangen. Wir trieben ihrer so viel vor uns her, als wir ihrer erhalten konnten, viele aber entwischten."

„Hierdurch hatte nun der Katzenkrieg ein Ende. Ich wurde Lieutenant zur See, und kam mit meinem Regiment wieder nach Holland. Nun reiste ich mit Urlaub nach Hause, und fand meine Braut noch so wie ich sie verlassen hatte. Da ich nun mit Geld und Ehre versehen war, so fand ich keinen Wiederstand

mehr, wir wurden getraut, und nun haben wir schon fünf Kinder zusammen."

Diese Geschichte ergötzte die Reisegesellschaft. Nun hätten sowohl der Lieutenant, alsauch Stilling gern des Unbekannten nähere Umstände gewußt, allein er lächelte und sagte: Verschonen Sie mich damit, meine Herren! ich darf nicht.

So verfloß dieser Tag unter den angenehmsten Gesprächen. Gegen Abend bekamen sie Sturm, und fuhren deswegen zu Leitersdorff unterhalb Neuwied ans Land, wo sie über Nacht blieben. Der liederliche Bursche, den sie bey sich hatten, war ein Strasburger, und seinen Eltern entlaufen. Dieser machte mit dem kleinen Passagier bald Freundschaft. Stilling warnte letztern höchlich, besonders seinen Wechsel nicht sehen zu lassen, allein das alles half nicht. Er hörte hernach, daß der Knabe um all sein Geld gekommen, und der Strasburger sich aus dem Staube gemacht hatte.

Des Abends als man schlafen gehen wollte, fanden sich nur drey Betten für fünf Personen. Sie loosten, welche zwey und zwey beysam-

men

men ſchlafen ſollten, und da fielen die zween Burſchen zuſammen, der Lieutenant auf eins allein, und der fremde Herr mit Stillingen bekamen das beſte. Hier bemerkte nun Stilling die geheimen Koſtbarkeiten ſeines Schlafgeſellen, die etwas ſehr hohes anzeigten. Er konnte dieſe Art zu reiſen, mit einem ſo hohen Stand nicht zuſammen reimen, er begonn bald Verdacht zu ſchöpfen; doch, als er merkte, daß der Fremde vertraut mit Gott war, ſo ſchämte er ſich ſeines Verdachts und war ruhig. Sie ſchliefen unter allerhand vertraulichen Geſprächen ein, und des andern Morgens reiſten ſie wieder ab, und kamen des Abends geſund und wohl zu Cölln an. Hier wurde der Fremde thätig. Es giengen in aller Geheim vornehme Leute bey ihm ab und zu. Er beſorgte ſich ein paar Bediente, kaufte Koſtbarkeiten ein, und was dergleichen Umſtände mehr waren. Sie logierten alle zuſammen im Geiſt. Ungeachtet nun Betten genug daſelbſt vorräthig waren, ſo wollte doch der Fremde wieder bey Stilling ſchlafen. Dieſes geſchah auch.

Des Morgens eilte Stilling fort. Er und der Fremde umarmten und küßten sich. Letzterer sagte zu ihm: „Ihre Gesellschaft, mein Herr! hat mir außerordentliches Vergnügen gemacht. Fahren Sie nur fort in Ihrem Lauf, so werden Sie's in der Welt weit bringen, ich werde Ihrer nie vergessen." Stilling äußerte noch einmahl sein Verlangen, zu wissen, mit wem er gereist habe. Der Fremde lächelte, und sagte: „Lesen Sie die Zeitung fleißig wenn Sie nach Hause kommen, und wenn Sie den Namen * * * finden werden, so denken Sie an mich."

Stilling reiste nun zu Fuß fort, er hatte noch acht Stunden bis Rasenheim. Unterwegens besann er sich auf den Namen des Fremden, er war ihm bekannt, und doch wußte er nicht wo er mit ihm hin sollte. Nach acht Tagen las er in der Lippstädtischen Zeitung folgenden Artikel:

Cölln, den 19ten May.

„Der Herr von * * * Ambassadeur des * * * * Hofes zu * * * * ist in größter Geheim heute hierdurch nach Holland gereist,

reist, um wichtige Angelegenheiten zu besorgen."

Des zweyten Pfingsttags also am Nachmittag kam Stilling zu Rasenheim an. Er wurde mit tausend Freudenthränen empfangen. Christine aber war sich ihrer selbst nicht bewußt, denn sie redete irre, daher als Stilling bey sie kam, stieß sie ihn weg, denn sie kannte ihn nicht. Er gieng ein wenig auf ein ander Zimmer, indessen erhohlte sie sich, und man brachte ihr bey, daß ihr Bräutigam angekommen sey. Nun konnte sie sich nicht mehr halten. Man rief ihn; er kam. Hier gieng nun die zärtlichste Bewillkommung vor, die man sich nur denken kann, aber sie kam Christinen theuer zu stehen; sie gerieth in die heftigsten Convulsionen, so daß Stilling in äußerster Traurigkeit drey Tage und drey Nächte an ihrem Bette, ihren letzten Stoß abwartete. Doch gegen alles Vermuthen erhohlte sie sich wieder, und binnen vierzehn Tagen war sie ziemlich besser, so daß sie zuweilen am Tage etwas aufstund.

Nun wurde dieſe Verlöbniß überall bekannt. Die beſten Freunde riethen Herrn Friedenberg, beyde copulieren zu laſſen. Dieſes wurde bewilliget, und Stilling nach vorhergegangenen gewöhnlichen Formalitäten 1771 den 17ten Junius am Bette mit ſeiner Chriſtinen zum Eheſtande eingeſegnet.

In Schönenthal wohnte ein vortreflicher Arzt, ein Mann von groſſer Gelehrſamkeit und Wirkſamkeit noch immer mehr und mehr die Natur zu ſtudieren, dabey war er ohne Neid und hatte das beſte Herz von der Welt. Dieſer theure Mann hatte Stillings Geſchichte zum Theil von ſeinem Freunde dem Herrn Trooſt gehört. Stilling hatte ihn auch bey dieſer Gelegenheit verſchiedene mahl beſucht, und ſich ſeine Freundſchaft und Unterricht ausgebeten. Dieſer hieß Dinkler, und bediente eine weitläuftige Praxis.

Herr Doctor Dinkler alſo und Herr Trooſt wohnten Stillings Copulation bey; und bey dieſer Gelegenheit ſchlugen ſie ihm beyde vor, daß er ſich in Schönenthal niederlaſſen möchte, beſon-

besonders weil eben just ein Arzt daselbst gestorben war. Stilling wartete abermahl auf einen nähern Wink von Gott, daher sagte er: er wolle sich darauf bedenken. Allein die beyden Freunde, Herr Doctor Dinkler und Herr Troost, gaben sich alle Mühe, eine Wohnung in Schönenthal für ihn auszuspähen, und diese fanden sie auch, noch ehe Stilling wieder verreiste; auch versprach der Herr Doctor, seine Christine während seiner Abwesenheit öfters zu besuchen, und für ihre Gesundheit zu sorgen.

Herr Friedenberg fand nun auch eine Quelle für ihn an Geld zu kommen, und nachdem nun alles angeordnet war, so rüstete sich Stilling wieder zur Abreise nach Strasburg. Des Abends vor diesem traurigen Tage gieng er auf die Kammer seiner Gattinn. Er fand sie da mit gefaltenen Händen auf den Knien liegen. Er trat bey sie, und sahe sie an: Sie war aber starr wie ein Stück Holz. Er fühlte an ihren Puls, der gieng ganz ordentlich. Er hub sie auf, redete ihr zu, und brachte sie endlich wieder zurechte. Die ganze Nacht ver-

gieng unter beſtändigen Trauren und Kämpfen.

Des andern Morgens blieb Chriſtine auf ihrem Angeſicht im Bette liegen. Sie faßte ihren Mann um den Hals, weinte und ſchluchzte beſtändig. Er riß ſich endlich mit Gewalt von ihr. Seine beyden Schwäger begleiteten ihn bis Cölln. Noch des andern Tages ehe er ſich in den Poſtwagen ſetzte, kam ein Bote von Raſenheim und brachte die Nachricht, daß ſich Chriſtine nun beruhigt habe.

Dieſes machte Stillingen Muth, er fühlte nun eine groſſe Erleichterung, und er zweifelte nicht, er würde ſeine getreue liebe Chriſtine geſund wieder finden. Er empfahl ſie und ſich in die Vaterhände Gottes, nahm Abſchied von ſeinen Brüdern, und fuhr fort.

Binnen ſieben Tagen kam er, ohne Gefahr, oder ſonſt etwas merkwürdiges erfahren zu haben, wieder geſund und wohlbehalten in Strasburg an. Sein erſter Gang war zu Göthe. Der Edle ſprang hoch in die Höhe als er ihn ſahe, fiel ihm um den Hals und küßte ihn:

„Biſt

„Bist Du wieder da, guter Stilling! rief er, und was macht Dein Mädchen?" Stilling antwortete: Sie ist mein Mädchen nicht mehr, sie ist nun meine Frau. „Das hast Du gut gemacht," erwiederte jener: „Du bist ein excellenter Junge." Diesen halben Tag verbrachten sie vollends in herzlichen Gesprächen und Erzählungen.

Der bekannte sanfte Lenz war auch nun daselbst angekommen. Seine artige Schriften haben ihn berühmt gemacht. Göthe, Lenz, Leose und Stilling machten jetzt so einen Zirkel aus, in dem es jedem wohl ward, der nur empfinden kann was schön und gut ist. Stillings Enthusiasmus für die Religion hinderte ihn nicht, auch solche Männer herzlich zu lieben, die freyer dachten als er, wenn sie nur keine Spötter waren.

Nun setzte er seine medicinische Studien mit allem Eifer fort, und ließ nichts aus, was nur zum Wesen dieser Wissenschaft gehöret. Den folgenden Herbst disputirte Herr Göthe öffentlich, und reiste nach Hause. Er und

Stilling machten einen ewigen Bund der Freundschaft zusammen. Leose reiste auch ab nach Versailles, Lenz aber blieb da.

Den folgenden Winter las Stilling, mit Erlaubniß des Herrn Professor Spielmanns, ein Collegium über die Chymie, präparirte auf der Anatomie vollends durch, was ihm noch fehlte, repetirte noch ein und anders, und darauf schrieb er seine lateinische Probeschrift selbsten, ohne jemandes Beystand. Diese dedicirte er auf specielle höchste Erlaubniß, Ihro Churfürstl. Durchl. zu Pfalz, seinem gnädigsten Landesfürsten, ließ sich examiniren, und rüstete sich zur Abreise.

Hier war nun abermahl viel Geld nöthig, er schrieb das nach Hause. Herr Friedenberg erschrack darüber. Des Mittags über Tisch wollte er seine Kinder einmahl probieren. Sie sassen da alle groß und klein. Der Vater fieng an: Kinder! euer Schwager hat noch so viel Geld nöthig, was dünkt euch, wolltet ihr ihm das wohl schicken wenn ihrs hättet? Sie antworteten alle einhellig: „Ja! und wenn wir

auch

auch unſre Kleider ausziehen und verſetzen ſollten!" Das rührte die Eltern bis zu den Thränen, und Stilling ſchwur ihnen ewige Liebe und Treue, ſo bald ers hörte. Mit Einem Wort, es kam ein Wechſel nach Strasburg der hinlänglich war.

Nun diſputirte Stilling mit Ruhm und Ehre. Herr Spielmann war Decanus. Als ihm der nach geendigter Diſputation die Licenz gab, ſo brach er in Lobſprüche aus und ſagte: daß er lange niemand die Licenz freudiger gegeben habe, als gegenwärtigem Candidaten, denn er habe mehr in ſo kurzer Zeit gethan, als viele andere in fünf bis ſechs Jahren u. ſ. w.

Stilling ſtund da auf dem Catheder; die Thränen floſſen ihm häufig die Wangen herunter. Nun war ſeine Seele lauter Dank gegen den, der ihn aus dem Staube hervorgezogen, und zu einem Beruf geholfen hatte, worinnen er, ſeinem Trieb gemäß, Gott zu Ehren und dem Nächſten zum Nutzen leben und ſterben konnte.

Den 24ſten März 1772 nahm er von allen Freunden zu Strasburg Abſchied, und reiſte

fort.

fort. Zu Mannheim überreichte er seinem Durchlauchtigsten Chur- und Landesfürsten seine Probeschrift, desgleichen auch allen denen Herren Ministern. Er wurde bey dieser Gelegenheit Correspondent der Churpfälzischen Gesellschaft der Wissenschaften, und darauf reiste er bis nach Cölln, wo ihn Herr Friedenberg mit tausend Freuden empfieng; unterwegens begegneten ihm auch seine Schwäger zu Pferd und hohlten ihn ab. Den 5ten April kam er, in Gesellschaft gemeldter Freunde, zu Rasenheim an. Seine Christine war oben auf ihrem Zimmer. Sie lag mit dem Angesicht auf dem Tisch und weinte mit lauter Stimme. Stilling drückte sie an seine Brust, herzte und küßte sie. Er fragte, warum sie jetzt weine? „Ach! antwortete sie: ich weine, daß ich nicht Kraft genug habe, Gott für alle seine Güte zu danken." Du hast recht, mein Engel! versetzte Stilling: aber unser ganzes Leben in Zeit und Ewigkeit soll lauter Dank seyn. Freue Dich nun, daß uns der Herr bis dahin geholfen hat!

Den

Den erſten May zog er mit ſeiner Gattin nach Schönenthal in ſein beſtimmtes Haus, und fieng ſeinen Beruf an. Herr Doctor Dinkler und Herr Trooſt ſind daſelbſt die treuen Gefährten ſeines Gangs und Wandels.

Bey der erſten Doctorpromotion zu Strasburg empfieng er durch einen Notarium den Doctorgrad, und dieſes war nun auch der Schluß ſeines akademiſchen Laufs. Seine Familie im Salenſchen Land hörte das alles mit entzückender Freude. Wilhelm Stilling aber ſchrieb im erſten Brief an ihn nach Schönenthal:

Ich hab gnug daß mein Sohn Joſeph noch lebt, ich muß hin, und ihn ſehen ehe ich ſterbe.

*

Dir nah ich mich — nah' mich dem Throne;
Dem Thron der höchſten Majeſtät!
Ad miſche zu dem Jubeltone
Des Seraphs, auch mein Dankgebet.

*

Bin ich ſchon Staub — ja Staub der Erden,
Fühl ich gleich Sünd und Tod in mir,
So ſoll ich doch ein Seraph werden.
Mein Jeſus Chriſtus ſtarb dafür.

*

Wort iſt nicht Dank. — Nein! edle Thaten,
Wie Chriſtus mir das Beyſpiel giebt,
Vermiſcht mit Kreuz, mit Thränenſaaten,
Sind Weyhrauch den die Gottheit liebt.

*

Dis ſey mein Dank, wozu mein Wille
Sey jede Stunde Dir geweyht!
Gib, daß ich dieſen Wunſch erfülle
Bis an das Thor der Ewigkeit!